CARITAS.

Ein Taschenbuch,

zum

Besten der Unterstützungs-Casse

des

Frauen-Vereins zu Riga,

herausgegeben

von

Dr. Karl Ludwig Grave.

49385

Zweiter Jahrgang.

Riga,
gedruckt bei Wilhelm Ferdinand Häcker.
1831.

Der Druck wird unter den gesetzmäßigen Bedingungen gestattet.
Dorpat, den 25. October 1830.
(L. S.) Staatsrath Dr. Friedr. Erdmann,
Censor.

Est. A
Raamatukogu
8620
C 28569349

Ihrer Excellenz

der Frau

Baronin von der Pahlen,

Präsidentin

des Frauen-Vereins zu Riga,

ehrfurchtsvoll gewidmet

von dem

Herausgeber.

Reise-Erinnerungen.

Als Vorwort.

(Wenn der Verfasser dieser Blätter von einer Reise, die er in dem letzten Sommer, um eine seit eilf Jahren nicht gesehene, theure Schwester in Amsterdam und die Ihrigen, so wie liebe Verwandte und Freunde in Hamburg, zu besuchen, unternahm, die nachstehenden Erinnerungen seinen Lesern mittheilt, kann es eben so wenig seine Absicht sein, was unzählige Male schon geschildert wurde, noch ein Mal zu schildern, als über die, zum größten Theile nur durchflogenen, Gegenden und Oerter neue Aufschlüsse zu geben. Er konnte und wollte nur aussprechen, was er selbst sah, hörte, genoß und wie es ihm gerad sich gestaltete, und kann nur wünschen, daß es eine nicht ganz gehaltleere Unterhaltung gewähren möge. Die Hinweisungen auf Niemeyers Reisen geschahen theils aus der Scheu vor der Wiederholung dessen, was sie schon besser geben, theils in dem Wunsche, dem geist- und gemüth-vollen Berichterstatter einige Leser mehr zu gewinnen.

Der Gleichförmigkeit wegen ist, bei der Bezeichnung der Tage, überall der alte Styl beibehalten worden.)

Zwei Dampfschifffahrten zwischen Riga und Amsterdam.

Da lag denn also der Oskar wieder, dessen früheres Ausbleiben mich genöthigt hatte, die Abreise um vierzehn Tage zu verschieben, und der 17. Julius sollte ihn in

Bewegung setzen, sollte, den Wunsch vieler Jahre zu erfüllen, anfangen und Erholung nach langer Mühe bringen! Da stießen wir, zehn Uhr vormittags, wirklich von dem befreundeten Ufer ab. Laßt mich schweigen, theilnehmende Leser, von dem Gefühle, mit welchem ich den Raum zwischen uns und diesem Ufer, auf welchem, bis auf den Sohn, der mich begleitete, alles Theure zurückblieb, immer weiter sich ausdehnen, die Gestalten immer undeutlicher werden sah und — wie könnte man sich dessen auch erwehren? — der tausend Möglichkeiten gedachte, die auch in wenig Wochen Vieles anders gestalten konnten! Wäre der Glaube an Schutz und Leitung von oben wirklich unser theuerstes Kleinod, wenn er die menschlichsten Gefühle vernichten könnte?

Wer dies Dampfschiff besucht hat, wird wissen, daß es in der Einrichtung seiner Kajüten recht zierlich und bequem sich ausnahm. So war es denn auch; bis auf die drückende Hitze, die bei jeder Oeffnung des Raumes, hart vor dem Eingange des Zimmers, aus seiner Tiefe aufstieg und besonders in den Nächten beschwerlich wurde, wenn die Tage auf dem Verdecke leidlich genug hingingen, obwol es an jedem Schutze gegen die Sonnenhitze gebrach, da die Leinwanddecke, unter welcher wir abfuhren, bald zusammengerollt wurde, mogte sie nun die Fahrt erschweren können, oder selbst nicht abgenutzt werden sollen. Die See konnte uns anfangs wie eine Mutter

mahnen, die das Kind an warmer Brust sanft wiegt, es zu beruhigen, in den Schlaf zu bringen; sie wurde bald zu einem Equilibristen, der das arme Ding hin- und herschleudert, an einem Beine in die Höhe hebt, kopfunter schweben läßt. Das Nachtheiligste bei dieser Veränderung ihrer Stimmung war die Richtung des Windes, die der unsrigen sich gerad entgegengesetzt erwies, dadurch die Fahrt, ob auch nicht hinderte, doch verzögerte und die widrigste Art von Bewegung des Schiffes erzeugte. Was soll ich von den Wirkungen dieser Bewegung sagen, die mehr oder minder jeden ergriffen? Sie sind bekannt genug! Da sie aber weder gleich sich breit machten, noch bis zu Ende anhielten, fand sich Zeit genug, das Angenehme und Widrige solcher Fahrt zu kosten. An Beidem fehlte es nicht. Bekanntlich pflegt die Seeluft einer kräftigen Eßlust nichts zu entziehen, sobald man gesund bleibt oder es wieder wird; ja, das überstandene Uebel selbst erhöhet sie auch wol. Heiter war größtentheils der Himmel, und wenn nun die Räder auf das Wasser stießen, wenn es schäumend aufsprützte und niedersank, zogen lichte Regenbogen über die bewegten Fluthen glänzend hinüber, wie der Silberblick über das edle Metall, hat es nun ganz von dem unedleren sich geschieden, wie der Gruß, den eine höhere Welt dann und wann der irdischen zuwirft. Die See blühete, leuchtete auch dadurch in blizzenden Pünktchen und schmückte sich mit farbigen Streifen,

bis der Mond in seinem milden Lichte die Wellen verklärte und neu die Sehnsucht nach den verlassenen Lieben weckte, für die schon die scheidende Sonne einen herzlichen Gruß empfangen hatte. Wol fehlte es nicht an gesellschaftlichem Genusse. Ueber die ganze Genossenschaft hatte sich in so fern auch einige Gemeinschaft verbreitet, als wir fast alle Landsleute waren, mehr oder weniger einander schon vorher bekannt, oder doch hier bekannter wurden und mancher einzelne widersprechende Bestandtheil wenig hervortreten konnte. So gab es denn bald ein Gespräch mit dem vielseitig gebildeten, umsichtigen Kaufmanne, bald eines mit dem einsichtsvollen, für jedes Bessere empfänglichen Gutsbesitzer; bald zog der liebenswürdige deutsche Amtsbruder, der uns die Landsmännin nach seiner Heimath entführte, nicht weniger, als diese selbst, mich an und dazwischen konnte auch das lautere Treiben einiger jüngeren Gefährten unterhaltend werden. Selbst zu einem Gesellschafts-Spiele erhoben wir uns wol ein Mal. Gleichwol bleibt es immer ein kläglicher Zustand um diese Beschränktheit auf einen Raum von fünf und dreißig Fuß Länge und höchstens funfzehn Fuß Breite, um eine Einförmigkeit, bei der ein vorüberseglendes Schiff Epoche macht und auch sonst gern geübte Unterhaltungen lästig und leer werden, weil man auf sie beschränkt ist. Thut auch die Ruhe wohl, so ist doch der Uebergang von einem vielfach beschäftigten, thätigen Leben

auf ein solches gar zu schroff. Ueberdies ärgerte und drückte uns die Bemerkung, daß wir doch nicht so rasch fortkamen, als wir gehofft hatten; theils wegen des widrigen Windes, theils weil, leider, ziemlich oft an der Maschine etwas auszubessern war und zu wahrem Schrekken der heilreiche Dampf oft ungenützt der Röhre entfuhr, das wohlthuende Getöse der Räder manchen Stillstand machen mußte. Dabei erfreuten wir uns allerdings einer recht guten Bewirthung; nur daß einige Erfordernisse bald ausgegangen waren, und andre, an denen man besonders die Frische zu schätzen pflegt, wenigstens dieser Eigenschaft, auf die Länge und bei der fortdauernden Hitze, ermangelten. Das Schlimmste aber war, daß die Vorräthe für den Gefräßigsten auf dem Schiffe, der freilich mit Einer Art von Nahrung sich begnügte, von dieser aber auch immer neuen Zuschuß verlangte, auszugehen drohten — für den Ofen! — Was dann, wenn wir mit den unbedeutenden Segeln uns behelfen mußten?!

Doch dazu sollte es nicht kommen! Nachdem wir am sechsten Tage der Fahrt (22. Jul.) schon fast ununterbrochen die Freude gehabt hatten, näher oder ferner an wirthlichen Küsten hinzufahren, die manchen wohlthuenden Anblick gewährten und trotz dem Regen herzlich begrüßt wurden, stiegen wir gegen 5 Uhr nachmittags aus zwei Lootsen-Böten, vor dem zierlich gebauten Travemünde, nicht weit von dem sehr stattlichen neuen Bade-

hause, an's Land. Nach einer kleinen Stunde ward die sehr bequeme Einrichtung benützt, mit einem kleinen, aber geräumig angeordneten Dampfschiffe, das täglich zwei Mal die Fahrt macht, nach Lübeck zu gehen.

Ich knüpfe hieran zugleich die Beschreibung der zweiten Dampfschifffahrt von Hamburg nach Amsterdam. Dieser Wilhelm der Erste ist größer und in mancher Hinsicht bequemer eingerichtet, als der Oskar; zwei Schlafstellen übereinander, von denen die obere eine eigentliche Koje ist, bilden immer ein Kabinet mit Thüren, so daß die beiden Inhaber derselben mehr für sich abgeschieden sind, wenn sie es sein wollen. Der Preis, mit Einschluß der Beköstigung, nur ohne Getränk, ist ungefähr derselbe, gegen zwölf Ducaten; wobei freilich auf eine Ueberfahrt von höchstens 36 bis 40 Stunden gerechnet ist, wie auch die Billette angeben. Der Termin zur nächsten Abfahrt war Sonntags, den 3. August, früh um 1 Uhr; mit dem Capitain konnte man zwei Stunden vorher an Bord gehen. Das thaten wir denn in einer dunklen Nacht, bei dem ärmlichen Scheine einer kleinen Laterne, so daß man froh sein mußte, ungefährdet an Bord gelangt zu sein, nachdem ein Passagier durch den Steg, der zu den Böten führte, eingebrochen, ein anderer geradezu in die Elbe gegangen war. Uebrigens hätten wir die Eile sparen können; denn es hieß gleich, wir würden erst in einigen Stunden abgehen und diese dehnten sich, wegen zu geringer

Tiefe des Wasserstandes, bis zu Mittags um 12 Uhr aus; da erst begannen wir, langsam die Elbe hinunter zu gleiten und hatten Muße genug, von manchem schönen Uferpunkte, der an einem der letzten Tage besucht worden war, Abschied zu nehmen.

Anders hatte sich hier die Gesellschaft gestaltet: unter der ganzen, ungleich zahlreicheren, war der einzige Bekannte ein in Amsterdam lebender Landsmann; die Uebrigen, aus sehr verschiedenen Erdwinkeln zusammengetroffen und sehr verschiedenen Sinnes und Gehaltes, blieben mir fast Alle so unbekannt, als sie es gewesen waren. Man hat ganz recht, daß Name und Verhältniß nichts zur Sache thun, der Mensch, unabhängig von diesen, gekannt und gewürdigt werden kann und soll. Gleichwol haben jene Aeußerlichkeiten einen gewissen Sinn und Werth, in so fern sie ein bestimmteres Bild von dem Menschen und dem, was ihn anziehen und erwecken könnte, wenigstens in einigen Umrissen, entwerfen. Kommt es ja doch, die wenigen, völlig Ungenießbaren ausgenommen, nur darauf an, den rechten Punkt zu treffen, daß Jeder in einem gewissen Grade unterhaltend werde. Zu solcher äußeren Bekanntschaft wollte nun aber die Gelegenheit nicht sich finden; was von selbst sich kund gab, war meistens nur die wenig erfreuliche Andeutung orientalischer Herkunft, die sich in den widerlichsten Gestalten breit machte, und so ging die Fahrt ziemlich leer an Unterhaltung hin. Nur

die See bot mehr dar: fast immerwährend sahen wir da und dort Segel, kamen oft auch Schiffen näher und hatten besonders seit der Einfahrt in das Y (Ei) ununterbrochen Inseln im Gesichte. Als ein heftigerer Wind wehete, ergetzten uns auch die Möwen, welche dem Striche des Schiffes folgten und mit großer Sicherheit und Geschicklichkeit bei jedesmaligem Niedertauchen einen Fisch erbeuteten.

Uebrigens fehlte es nicht an Verzögerung. Am ersten Abend wagte sich der Capitain nicht über Cuxhaven hinaus; die See ging zu hoch, er fürchtete, mit der Kraft von 120 Pferden, welche die Maschine anwenden kann, sie doch nicht zu besiegen. Nachher stellte sich ein West und Süd-West ein, den wir jetzt eben so wenig brauchen konnten, als früher. So wurden denn aus den vierzig Stunden, auf die wir höchstens angewiesen waren, sieben und sechszig. Da hob sich endlich, am Dienstage gegen Abend, aus der dunkeler werdenden Ferne die, im Halbkreise daliegende, Amstelstadt empor; wir hielten endlich nahe bei den Schiffen, die in zwei Reihen regelmäßig gelagert waren; Jollen umschwärmten den Ankömmling, seine Ladung zu empfangen und aus einer derselben rief eine wohlbekannte Stimme mich an.

Bis nach Hamburg.

Zum zweiten Male hatte ich den Deutschen Boden betreten, nach einem vollen Viertheljahrhundert. Wie wenig ein solcher Zeitraum für Staaten und Völker auch von derselben hohen Bedeutung sein kann, als für den Einzelnen, dem er wol die Hälfte und vielleicht mehr von seiner Lebenszeit umschließt; dieses Viertheljahrhundert hat dennoch für die ganze gebildete Menschheit, fürwahr, nicht weniger große Veränderungen hervorgebracht, als für mich, den es, von einem Bildung und Genuß suchenden Jünglinge, zum reifen Manne in mannichfachen Verhältnissen des Lebens und der Thätigkeit, zum Gatten, zum Vater schon erwachsener Kinder machte, dem es fast die ganze Menschenwelt, der er damals angehörte, auflöste, eine neue um ihn zu schaffen! Wol drang das Alles mit seinen Erinnerungen auf mich ein und jedes Gefühl wurde zu einem innigen Danke, dem freilich manche Regung der Wehmuth auch sich zugesellen mußte; es drang mit seinen Erinnerungen auf mich ein und das Nachgefühl der Freude, mit welcher ich damals den angenehmen Weg von der Herrenfähre nach Lübeck machte und die buschigen Ufer begrüßte, verklärte jetzt auch die Umgebung.

Was über das immer noch freundliche, aber freilich viel stiller gewordene, Lübeck zu sagen wäre, in dem

folgenden Abschnitte; hier nur einige Worte von der Fahrt nach dem nächsten Ziele, Hamburg. Der Weg über das Dänische Oldeslohe, den wir mit dem jungen Ehepaare von dem Oskar machten, ist zwar nicht durchaus angenehm, hat aber in diesem Badeorte einen sehr einladenden Ruhepunkt. Bad und Saline haben ihm manches ansehnliche Gebäude gegeben; das Badehaus, in welchem man auch die sehr gute Bewirthung erhält, ist mit geschmackvollen, großen Gesellschafts-Zimmern versehen und die zierlichen Baum- und Blumen-Gruppen, die zwischen ihm und dem sogenannten Logir-Hause stehen, in welchem die vortrefflichen Betten doch ein wenig zu theuer bezahlt werden, umleuchtete der Mond mit magischem Lichte. Wenig Tage vorher hatte ein Pferde-Rennen die ganze Umgegend in Bewegung gesetzt und Tausende auf diesem engen Raume versammelt. Ob von diesem aus erst die Geschicklichkeit über sie gekommen war, mag ich nicht entscheiden, wol aber rannten hier und weiter hin Bauerdirnen von etwa zehn Jahren neben dem Wagen her und suchten durch ein Rad über das andre unserm Kunstsinne einen Zoll zu entlocken, der ihnen am Ende auch werden mußte. Es ist wol kein geringer Nachtheil viel gefahrener Wege und viel besuchter Oerter, daß dergleichen Erwerbszweige den Kindern sich nahe legen und die brotlosen Künste doch zu Brotgebenden werden!

Einige Bemerkungen über Kirchen und kirchliches Wesen in Lübeck, Hamburg und Amsterdam.

Unter diesen drei Städten ist die alte Mutter der Hansa, Lübeck, allein durch Kirchen ausgezeichnet, die einer früheren Zeit angehören, und diese wenigstens hat man ungestört gelassen, indeß der ehrwürdige Hansa-Saal, der gerad in seiner alterthümlichen Einfachheit einen um so bedeutenderen Eindruck machte, zu mancherlei kleinen Gemächern zerfetzt worden ist. Bekannt ist die Marienkirche wegen der astronomischen Uhr und des Todtentanzes, der freilich mit Unrecht dem großen Holbein mag zugeschrieben werden, so wie wegen einiger werthvollen alten Gemälde und einer großen Menge, mehr oder weniger bedeutender, Denkmäler und Schnitzwerke. Anziehender jedoch, als diese, war mir ein neues Gemälde von dem Lübecker Künstler Overbeck, dem Sohne des gemüthvollen Dichters. Dieser Einzug Jesu in Jerusalem enthält eine reiche Menge ausdrucksvoller Köpfe, in sehr glücklicher Gruppirung und mit vielem Fleiße gemalt. Mag auch in vielen Gesichtern das Charakteristische der morgenländischen Bildung vermißt werden, so ziehen diese um so mehr an durch die treue Nachbildung Lebender, die in ihnen unverkennbar ist; denn der Künstler hat sich selbst und einige seiner Freunde und Kunstgenossen in dem Gefolge der Hauptperson abgebildet,

so wie seine Aeltern unter den Zuschauern stehen, und seine eigene Gattin mit einem Sohne neben den Frauen sich zeigt, welche die Mutter des Herrn umgeben. Diese erwartet voll wehmüthiger Freude und Sehnsucht im Vordergrunde den gefeierten Sohn, der in der Mitte des ganzen Bildes, in einfacher Hoheit, einherzieht. Der reiche Hintergrund zeigt einen Theil der Stadt, „welche die Propheten tödtet“ und eine düstre Wolke über derselben scheint anzudeuten, was auch Diesem schon sich bereitet, dem das Volk aus dem Thore entgegenströmt, über den Schriftgelehrte eifrig in ihren Gesetzesrollen blättern. — Der Dom, gleich jener um die Mitte des zwölften Jahrhunderts erbaut, mit zwei Thürmen von 416 Fuß Höhe, indeß die Thürme der Marienkirche 386 Fuß sich erheben, enthält vorzüglich ein sehr merkwürdiges Gemälde altdeutscher Kunst, das man nicht mit Sicherheit Hemmling zuzuschreiben wagt, mit dessen Zeit und Styl es gleichwol unverkennbare Aehnlichkeit hat. Es ist eine fortlaufende Geschichte der letzten Tage des Herrn, von dem Kampfe in Gethsemane an, bis zu dem Aufschweben des himmelan sich Erhebenden. Jeder einzelne Vorfall bildet ein kleines Gemälde für sich; jeder enthält mehr als eine Gestalt, bei manchen drängt sich deren eine große Menge zusammen; schon daraus geht hervor, wie groß die Anzahl der Gruppen und Figuren sein muß. Gleichwol stört das den Eindruck des Ganzen

nicht und man verweilt eben so gern bei dem Einzelnen, da es nicht blos mit außerordentlichem Fleiße durchgeführt, sondern auch ausdrucksvoll und bedeutungsvoll in den einzelnen Zügen ist. Die umherführende Küstersfrau versicherte, für den Hahn des Petrus, der in einem Mauerfenster sitzt, habe ein reisender Engländer hundert Pfund (600 R. S.) geboten; was, wenn es wahr ist und nicht blos im Scherze hingeworfen wurde, zu den Wunderlichkeiten gerechnet werden mag, die man von Solchen oft erzählt. Gräber, Denkmäler, Schnitzwerk und Basreliefs, vorzüglich an der Kanzel geben dieser Kirche eben so wol für die Geschichte überhaupt, als für die Kunst-Geschichte, große Bedeutung und das Alterthümliche mit so viel Ehrfurcht und erhaltender Sorgfalt behandelt zu sehen, als hier unverkennbar geschieht, ist immer erfreulich. Nicht so freilich sind es die Haufen einzelner, zwar nicht alterthümlicher, aber desto mehr alter, von Motten halb zernagter Stühle, die wir dastehen sahen und die, nach einer nicht eben wohlthuenden Sitte, zu den Gottesverehrungen an Solche vermiethet werden, die keinen bestimmten Platz haben. Bei dieser ganzen Anordnung der Plätze ist das einzige Erfreuliche, daß in der Mitte des Schiffs ein ziemlich bedeutender Platz geräumt werden kann, wo man dies nöthig findet.

Unter den Heiligthümern in Hamburg hat man der großen Michaelis-Kirche längst, und mit vollem Rechte,

die erste Stelle eingeräumt. Wie kräftig und edel hebt der 456 Fuß hohe Thurm sich empor, von dem die Stadt mit ihren Umgebungen einen eben so mannichfachen und weiten, als anziehenden, Anblick gewährt. Wie sorgfältig ist der, nicht eben sehr umfangreiche, Raum des Innern benützt, eine sehr zahlreiche Gemeinde in sich aufzunehmen und wie verständig ist diese Bauart, bei welcher der Redner, ohne große Anstrengung der Stimme gewiß überall verstanden werden kann. Hier hörte ich vor fünf und zwanzig Jahren den sehr ehrwürdigen J. J. Rambach; hier jetzt seinen Sohn, dessen einfach-herzliche biblische Predigt-Weise dem theologischen Publicum aus seinen Predigt-Auszügen oder Entwürfen längst bekannt ist. Freilich kann ich nicht bergen, daß diese Art, die ganze Predigt in einem nicht sehr gedrängten Auszuge, den Kirchengängern, wenn sie kommen, in die Hand zu geben, oder wenigstens anzubieten, so daß nun nachgelesen wird, daß bei dem gleichzeitigen Umwenden dieses halben Bogens von Allen, jedes Mal einige Worte des Redners unverständlich bleiben, mir der Andacht mehr hinderlich, als förderlich, zu sein scheint. Der Erinnerung am Schlusse der Versammlung durch ein solches Blatt zu Hilfe zu kommen, schiene wol zweckmäßiger. So aber ist es dort seit langer Zeit schon gewesen, obwol nicht alle ausgezeichnete und beliebte Prediger jetziger Zeit die Sitte mitmachen. Die Petri-Kirche hat einige vorzüglich

schöne Bildnisse ehemaliger Geistlichen, so wie des noch lebenden, hochbejahrten Seniors Willerding, das bei seinem funfzigjährigen Amtsfeste aufgestellt worden ist. Hier hörte ich von Pastor John einen Vortrag, der eben so sehr den Geist beschäftigte, als das Gemüth anzog und erhob. Beide Kirchen aber, obwol ich sie nur an einem Regentage besuchen konnte, waren zahlreich besetzt, und ich freuete mich dieses Beweises von Kirchlichkeit in einer viel-thätigen und genußreichen Stadt.

Nicht so erfreulich kann allerdings der Gegensatz sein, der in Hinsicht auf eine der Hauptfragen unsrer Zeit, die vernunftmäßige und die symbolische oder die mystische Ansicht und Auffassung des Christenthums, hier auch auf die Laien übergegangen ist und zu den einzelnen Predigern sie hintreibt, oder von denselben verscheucht. Der geistvolle und kräftige Böckel, den ich, leider, nicht hören konnte, weil er nicht auftrat, dessen Bekanntschaft ich, durch eine, wie sich zu spät auswies, fälschliche Nachricht, er sei abwesend, verleitet, nicht suchte, hat noch wegen seiner Predigt zum Jubelfeste der Augsburgischen Confession Anfechtungen erdulden müssen, gegen die er eine kleine Vertheidigungsschrift herausgegeben hat. Was früher dem eben so hoch-verdienten, als gelehrten, Director Gurlitt, von einem seiner ehemaligen Schüler sogar, bereitet wurde, hätte ich lieber vergessen, wäre ich nicht durch den Namen desselben und durch die Sammlung

von Gurlitts Schulschriften, die einen reichen Schatz pädagogischer und allgemeiner Erfahrungen und Ansichten enthalten, wieder darauf geführt worden.

In Amsterdam herrscht dieser Gegensatz noch in der förmlichen Spaltung, deren schon Niemeyer gedenkt (Beobachtungen auf Reisen ꝛc., Th. III. S. 91) und das sogenannte neue Licht, oder die hergestellte Kirche, rühmt sich noch, im Besitze des alleinigen Christenthums zu sein. Amsterdam hat ein und vierzig, theils größere, theils kleinere Kirchen und Kapellen, die zum Theil gewissen Secten, z. B. den Mennoniten, gehören, zum Theil ihre Bestimmung von außen nicht im mindesten verkündigen, und wieder zum Theil mit höchst unschicklichen Namen belegt sind. Z. B. das Gebüsch (**het boomptje**), **Het Hert** (Hirsch), **De Posthoorn**, **De Papegaai** (macht nur, liebe Leser, von diesen letzten Euch selbst die Uebersetzung, die nicht fehlen kann, obgleich man sich scheuen muß, sie auszusprechen!), sämmtlich Römisch-katholische. Das einzige Gotteshaus dieser Confession, das ich besuchte, weil es mir nahe lag, ist mit dem Spruche 1. Kor. 13, 13. geziert, die Kirche zu Glaube, Hoffnung und Liebe, an der Singel-Gracht, einfach-schön geschmückt.

Unter den zehn Kirchen der Reformirten, welche hier die zahlreichste Gemeinde bilden, sind die alte und neue die merkwürdigsten. Jene hat einen noch größeren Reichthum herrlicher, alter Glasmalerei, als diese, voll edler

Formen und in einer ganz ausgezeichneten Lebendigkeit und Schönheit der Farben. Dagegen enthält die neue vortrefflichere Denkmäler. Namentlich des großen Seehelden Ruiter, dessen Bildsäule auf dem Sarkophage ruht, das Haupt auf eine Kanone gestützt, in der Hand den Feldherrnstab. Zwei Tritonen, auf Muscheln blasend, verkünden seinen Ruhm; ein Basrelief stellt eine Seeschlacht vor. Eine lange Lateinische Inschrift preis't des Gefeierten Werth; kürzer verkündigt bei dem Eingange eine andere: **intaminatis fulget honoribus** (er glänzt in unbeflecktem Ruhm). Auch das Denkmal des Admirals Kinsbergen, aus neuerer Zeit, ist reich und schön ausgeführt. Die alte Kirche ist die Ruhestätte anderer sehr ausgezeichneter Niederländer. Wir standen an dem Grabe Jakob von Hermskerks, des großen Seefahrers und Admirals, der 1607 vor Gibraltar den Tod für das Vaterland starb. Auch Abraham von der Hulst, Isaak Sweers u. A., sind hier bestattet. Diese Kirche ist wol die älteste, denn sie findet sich auf einem Plane der Stadt von 1300; aber auch die neue wurde schon 1408 gegründet. Beide sind nichts weniger als schöne Bauwerke und verhindern noch dadurch jeden wohlthuenden Eindruck des Innern, daß die ziemlich hohen hölzernen Gewölbe des Schiffs in der einen grau, in der andern gar braun gestrichen sind, was ihnen ein durchaus düsteres Ansehen giebt. Wol aber enthält die Kanzel in der neuen Kirche, deren übermäßiger

großer Schalldeckel für die Verstärkung der Stimme vortheilhaft sein mag, aber sehr häßlich ist, ausgezeichnet schöne Arbeit in Holzschneidekunst, bei der selbst die Perspective bewundernswürdig gelungen ist.

Auch die Lutheraner haben eine alte und eine neue Kirche, in denen abwechselnd Deutsch und Holländisch gepredigt wird. In jener, die mir nichts Merkwürdiges zu enthalten schien, hörte ich den Deutschen Prediger, Professor Ebersbach, am Geburtstage des Königs, in einfacher Herzlichkeit und Würde predigen. Sein Vortrag, obgleich er eine kurze Betrachtung angekündigt hatte, dauerte volle drei Vierthel-Stunde; nachher erfuhr ich, das gewöhnliche Maaß für eine Predigt sei hier gerad noch ein Mal so viel. Herr Ebersbach hat sich vor einigen Jahren das große Verdienst um seine Gemeinde erworben, aus dem Holländischen Gesangbuche einen Deutschen Auszug, unter gleichen Numern, zu liefern; dennoch wurde mir in der Kirche ein Holländisches gereicht und der Gesang schien mehr in dieser Sprache, als Deutsch, zu ertönen. Zum Glück waren beide Lieder, die gesungen wurden, aus unserer Muttersprache übersetzt, was mir das Verständniß sehr erleichterte. Uebrigens entdeckte ich bei der Gelegenheit einen Vorzug des Holländischen vor dem Deutschen, der mich im Namen aller Reimer mit sehnsüchtigem Neide erfüllte: es hat nämlich mehr als Einen Reim auf das Wort Mensch, das bekanntlich viele unsrer reimenden Landsleute schon zur Verzweiflung gebracht hat.

Die neue Kirche, gleich der alten, am Singel und vor einigen Jahren nach einem Brande erst wieder erbaut, ist eine Rotunde von schönen Verhältnissen. In dem innern Kranze der Kuppel befindet sich die Inschrift: einen andern Grund kann niemand legen, als der gelegt ist, Jesus Christus. Eben jetzt wurde erst die Orgel aufgestellt.

Sehr auffallend war mir, daß auch die Kirchen unserer Confession keinen Altar haben: zur Feier des Abendsmahls werden Tische hingestellt, an denen die Feiernden die heiligen Gaben empfangen. In der neuen reformirten Kirche wohnte ich einer Trauung, oder eigentlich nur einer religiösen Einsegnung, bei: die Civil-Trauung bei der Obrigkeit ist nämlich aus der Französischen Gesetzgebung beibehalten worden und bleibt für Viele auch die einzige. Es war Abend; das Chor in dem die Handlung vor sich gehen sollte, mit Argantschen Lampen erleuchtet; man hatte für die Zuschauer Karten ausgetheilt, fragte jedoch weiter nicht, als wir solche nicht abgeben konnten. Wir fanden im Chor eine Abtheilung gemacht, außerhalb der etwa ein halbes Hundert nicht Geladener stehen mogten; die Männer zwar mit bedeckten Köpfen, welche sie erst bei der Feierlichkeit entblößten, aber in durchaus anständiger Ruhe und Stille. In dem eingeschlossenen Platze, der mit Teppichen bedeckt war, befanden sich Sopha und Stühle, und eine kleine Kanzel, welche ihn

an der einen Seite schloß, war bis zu dem Pulte auch mit einem Teppiche bedeckt, den man über einen Rahmen gezogen hatte; vom Fuße derselben aus ging eine schräge, gleichfalls mit einer Decke gezierte, Fläche, an deren Rande Polster zum Knieen lagen. Jetzt kamen zu zweien die Gäste und nahmen ihre Plätze ein, das junge Paar (Sie in dunkelfarbigem Seidenzeuge, ohne Kranz oder anderes Zeichen der Art, was überhaupt hier nicht gewöhnlich sein soll) schloß den Zug und setzte sich auf das Sopha, von dem es erst gegen das Ende der Feier aufstand, während der Fürbitte für sein Wohl auf den oben erwähnten Polstern zu knieen. Von dem Vortrage des Predigers verstand ich, bei seiner gemessenen, deutlichen Aussprache des Holländischen und dem Umstande, daß ich wußte, bei welcher Veranlassung er sprach, fast jedes Wort.

Lübeck und Amsterdam sind noch der alten Unsitte treu geblieben, ihre Todten in den Kirchen zu bestatten. Dieses, durch seine Lage dazu gezwungen, da die ganze Umgegend wol keinen Raum darbieten mögte, in dem man die Leichen nicht geradezu in's Wasser senken müßte; jenes dagegen aus der Anhänglichkeit für das Alte, die wol sich überwinden konnte, den Armen einen Platz außerhalb anzuweisen, aber für die Wohlhabenderen das Herkommen festhielt. Dafür durchzieht auch wenigstens die beiden Kirchen Lübecks, in denen ich gewesen bin,

ein widriger Moderduft, indeß selbst bei der nicht bedeutenden Tiefe der Gräber in den Amsterdamer Kirchen — wir sahen ein solches geöffnet — keine Spur davon sich findet. Hamburg hat seine Kirchhöfe ganz nahe bei der Stadt und sie sind, zwar nicht reich an bedeutenden Denkmälern, doch freundlich bepflanzt, wobei nur einen unangenehmen Eindruck macht, daß man nicht deutlich genug sieht, wo der Gottesacker aufhört und des Todtengräbers Küchengarten anfängt, so geht eines in das andere über. Es macht sehr ernst, lies't man auf manchen dieser Grabstätten, daß der oder jener Wohlhabende sie für hundert, zweihundert Jahre sich und den Seinigen habe einmessen lassen; denn wie nahe legt sich dabei der Gedanke: wer sagt Dir, ob, nach eben so viel Jahrzehenden schon, noch irgend Jemand deines Kreises auf solche Ruhestätte Anspruch machen kann? Dagegen verletzt das Gefühl an einem Orte, dem nur die einfachste Wahrheit gebührt, eine so gezierte Inschrift, als ich an mehr als einer Grabstätte fand: **Archiv der Sterblichkeit.** In Hamburg und Amsterdam, vielleicht auch in Lübeck, ist das Bestatten der Todten gewissen Körperschaften anvertraut. Die reitenden Diener in der Elbstadt, die zu einer Menge öffentlicher Verrichtungen gebraucht werden, eigentlich die sechszehn Mann starke Garde des Senats, besorgen bei den Reicheren und Vornehmeren diesen Dienst; andre Vereinbarungen bei Geringeren. Jene sahen wir in großen

runden Perücken, mit weiten Pluderhosen, schwarzem Spanischem Mantel und voller Halskrause, als die einzige Begleitung, mit einem Sarge hinschreiten. Eine religiöse Feier, auch nur ein Gefolge der nächsten Freunde und Lieben, gehört zu den seltensten Ausnahmen; an die Stelle jener tritt das Ablesen von Personalien bei der nächsten gottesdienstlichen Versammluug. In Amsterdam hat man Leichenwagen, mit Sammet bekleidet, fast in Form einer Kutsche, neben denen die dazu verordneten Leute mit langem Flor an den dreieckigen Hüten einhergehen.

Zum Beschlusse dessen, was über das kirchliche Leben der Christen gesagt werden konnte, einen Blick und ein Ohr in die Synagogen zu Amsterdam. Wir kamen zuerst in die Portugiesische und konnten uns des Schreckens, so wie eines geheimen Gefühls von Grauen, nicht erwehren bei dem wilden, laut auffreischenden und völlig sinnlos klingenden, Durcheinanderschreien, das von Zeit zu Zeit des Rabbiners Gesang unterbrach. In der Deutsch-Holländischen dagegen war dieser das ungleich Seltsamere. Denn der Rabbiner, dem es nicht an Anlage und Ausbildung der Stimme fehlte, fiel lange Zeit hindurch aus einem Rossinischen Läufer in den andern, mit großer Geläufigkeit zwischen Höhe und Tiefe wechselnd, indeß ein anderer neben ihm dann und wann, gleich einer Pauke, mit tiefem Grundtone dazwischen fuhr. Es blieb mir

durchaus räthselhaft, wie man auf diese abenteuerliche Art, religiöse Gefühle auszudrücken, gekommen sein konnte.

Doch damit der Abschnitt einen wohlthuendern Schluß gewinne, einige Worte über die Geistlichen, mit denen ich zusammentraf. In Hamburg erneuerte ich gewissermaßen die Bekanntschaft mit dem Hauptpastor Rambach, den ich während meiner ersten Anwesenheit dort bei seinem Vater, in demselben Hause gesehen hatte und dessen gütiger Aufnahme ich einen angenehmen Abend im Kreise anderer Geistlichen verdankte. Der oben genannte Professor und Prediger Ebersbach in Amsterdam erschien mir als ein milder, ehrwürdiger Weiser, der dem edleren Lebensgenusse zwar nicht entsagt hat, und in der Gesellschaft noch recht heiter werden kann; aber den Lebensernst auch tief genug empfunden hat, um des Irdischen nicht durchaus froh werden zu können. In dem Domine (Prediger) Roll dagegen, einem Holländer, dem jedoch das Deutsche vollkommen geläufig ist, lernte ich einen lebendig-kräftigen, geistig sehr regsamen Mann kennen, mit reicher Unterhaltungsgabe. An ihm vorzüglich war es unverkennbar, daß die Holländische Sprache eines recht voll klingenden Wohllauts fähig ist.

Leben und Genuß in Hamburg.

Beides ist da eigentlich Eines. Nicht, als ob das Leben durchaus auf den Genuß berechnet wäre; sondern

weil sich das, wenigstens für den Fremden schon von selbst findet. Welche ganz neuen Häuser-Reihen sind entstanden, seit man das Niederreißen der Festungswerke begonnen hat und die gewonnenen Räume theils zu Gebäuden, theils zu Spaziergängen benützt. Man sucht in der Stadt Bewegung und Luftgenuß: da ist der Jungfernstieg, jetzt durch eine Fortsetzung an einer andern Seite der reizenden Binnen-Alster vergrößert, mit dem Gedränge, das fast zu jeder Tageszeit die Pavillons erfüllt und umgiebt und jetzt insbesondre Alles um die Tagesblätter sammelte; man will sie weiterhin suchen: der erste Schritt vor das Thor führt in schattige Laubgänge; der Weg dahin schon bietet Genuß. Unvermerkt gelangt man vor das Altonaer Thor, auf den Hamburger Berg. Da steht ein Mann mit einer kleinen Electrisir-Maschine, dort ein Anderer mit irgend einem Zauber-Werke, das verheißt, jedem „ungesagt“ Namen, Alter und Herkunft anzugeben; hier führt es zu nahgelegenen Gärten, da steht die berühmte Akensche Menagerie mit den herrlichsten Exemplaren seltener Thiere, unter denen ein vortreffliches Löwenpaar, eine gezähmte Hyäne, ein schönes Lama, und neben ihr Dioramen, Carousel ꝛc. Wir kehren zurück und dort zieht uns der Elb-Pavillon, da der Stintfang mit reizender Aussicht an. Gilt es einer weiteren Ausfahrt? da winken die Gegenden an der Elbe hinunter: das herrliche Flottbeck mit seinen Schattengängen und

schönen Baumgruppen; der Bauersche Garten mit seinen großartigen Anlagen und der Aussicht auf den nah vorbeifließenden, immer belebten Strom; Blankenese mit dem Sillenberge, dem höchsten Punkte der Gegend, zu dem die erwerbgierigen Buben, auch dem kundigsten Wanderer einen „wunderlieblichen Weg“ zu zeigen, sich erbieten, auf dem sie wenigstens doch „einen Schilling in den Grabbel“ zu erhalten hoffen, d. h., einen, um den sie sich balgen. Diese Fahrt aber und eine Andre, nach Harvesthude, kann nicht gemacht werden, ohne durch den Anblick sehr geschmackvoller Landhäuser und freundlicher Gärten, an denen sie vorüberführt, noch einen neuen, mannichfaltigen Genuß zu gewähren, der um so anziehender wird, je mehr er eine Geschichte des Handels und Reichthums von Hamburg enthält und auch nicht durch die leiseste Spur an die Drangsale erinnert, welche die unglückliche Stadt vor weniger, als zwei Jahrzehenden, erdulden mußte. Auf dem Rückwege belustigt uns Altona mit einigen köstlichen Inschriften; z. B.: Fette Waaren-Handlung, zubereitete Oelfarben-Handlung ꝛc. Ist es spät geworden? Nun, das Theater bietet auch jetzt, obgleich manche seiner ersten Zierden abwesend sind, genußreiche Darstellungen, und sind sie zu Ende, so ist der Abend wol noch schön genug, daß wir einige Stunden in dem Alsterpavillon zubringen, wo die Töne von Musik-Chören lauter oder leiser über die Wasserfläche hinziehen.

Wie sollten da die Tage nicht licht bezeichnet hingehen, um so mehr, wenn Verwandten-Liebe und Freundschaft, wie für uns, sie recht genußreich zu machen, wetteifern!

Das allgemeine Krankenhaus

wenigstens fordert, als das neueste Denkmal des Wohlthätigkeits-Sinnes der Hamburger, eine flüchtige Erwähnung. Die bedeutenden Kosten zu seiner Erbauung wurden größtentheils durch freiwillige Beiträge zusammengebracht; das Fehlende fügte die Stadt aus öffentlichen Mitteln hinzu. So steht es seit dem Spätherbste 1823 da, ein längliches Viereck, dessen Fronte 720 Fuß beträgt, die Queerflügel aber eine Länge von 330 haben; die Tiefe des ganzen Gebäudes ist 56 Fuß. Auf diesem bedeutenden Raume, dem sich ein Hofplatz von ungefähr 200,000 Quadratfuß anschließt, werden in lichten, hinlänglich großen und luftigen Zimmern über tausend Kranke zu gleicher Zeit verpflegt, im Laufe eines Jahres hatte man über 4000 gezählt. Sechs Provisoren haben die unmittelbare Leitung unter einer obern Verwaltung; fünf Heilkundige, Aerzte und Wundärzte zusammengerechnet, behandeln die Kranken. An Bädern fehlt es gleichfalls nicht. Die jährliche Ausgabe beträgt etwa 250,000 Mark. Bei der großen Bequemlichkeit, welche diese Anstalt darbietet, und der Gewißheit, in derselben jede mögliche Hülfe und Verpflegung pünktlich zu erhalten, begreift

sich wol, was uns versichert wurde, daß Wohlhabendere auch sich dort verpflegen lassen und diese Möglichkeit gern mit 6—8 Mark täglich (also 2—3 R. S.) bezahlen.

Amsterdam.

Wenn vor den zur See Ankommenden die Stadt sich allmälig über den Wasserspiegel erhebt, nahe dem Ufer, besonders links, einige größere Gebäude sichtbar werden, und da und dort aus der weit sich hinziehenden Häuser-Masse, die gleich einem Hufeisen sich gestaltet, ansehnliche Thürme sich erheben, gewährt die Stadt allerdings einen bedeutenden Anblick. Dieser Eindruck kann jedoch nicht dauern; denn es fehlt in ihrem Innern an der Möglichkeit, einen größeren Theil des Ganzen zu übersehen; nur wenige Grachten, z. B. die Kaisers-, noch mehr die Herren-Gracht, bilden schöne Häuser-Reihen; an den andern sind die Gebäude unbedeutender; die mit Bäumen besetzten Kanäle — Grachten —, welche durch die Hauptstraßen sich hinziehen, verschönern diese zwar, beschränken aber auch den Ueberblick; selbst die öffentlichen Gebäude, vielleicht mit einziger Ausnahme des Stadthauses, sind nicht so gelegen, daß sie ganz übersehen werden könnten. Nur auf der großen Brücke über die Amstel genießt man eines reicheren Anblicks den Strom auf- und ab-wärts.

Wir wollen einige Straßen durchwandern; vielleicht giebt es da und dort irgend etwas Merkwürdiges. Hier sind die Häuser größtentheils schmal; die Hausthür, mit einem einzigen Flügel und ein mäßiges Fenster neben derselben, nehmen die ganze Breite ein; aber das Haus erhebt sich dafür in vier, auch wol fünf Stockwerken. Lassen Sie uns die wenigen Stufen zu diesem Hause am Singel hinauf steigen; der Besuch wird uns nicht übel gedeutet werden, denn ich selbst wohne dort bei dem Geschwisterpaare, dem die Reise galt. Wir treten in ein hohes Vorhaus mit blendend weißen Gypswänden, welche Marmor-Einfassungen schmücken; wir gehen über Marmorplatten, auf die sogenannte Dielentücher gelegt sind. Links öffnet sich uns ein nicht großes, aber sehr hohes Zimmer — manche dieser Zimmer sind so hoch, daß man zu dem obern Theile der Fensterluft ganze Menschen durchschimmern sieht, die auf einem zweiten Fußboden einhergehen —, mit zwei Fenstern nach der Gasse und einem Kamine. An dieses schließt sich ein zweites, etwas größeres, zu dem noch ein anderer Eingang führt und von dem die Flügel der Zwischenthür, nach einer sehr nachahmungswerthen, hier gewöhnlichen Einrichtung, sich in die Wände schieben lassen, also keinen Platz einnehmen; die Fußböden sind, wie ganz allgemein, mit Teppichen belegt. Oefen sehen wir nirgend; was man hier so nennt, wird erst im Herbste vor dem Kamine oder der Wand

aufgestellt und heißt zwar Kachel, ist aber nur Eisen. Damit ist aber auch die Zimmer-Reihe aus; denn das Fenster des zweiten geht in den zierlichen Hof, der gleichfalls mit Marmorfliesen ausgelegt und mit mancherlei Behältern versehen ist, auch mit einer Cisterne, in welche sich das Regenwasser sammelt, das, gehörig filtrirt, in der Küche gebraucht wird; Trinkwasser freilich muß aus Uitrecht geholt werden. An der andern Seite des Hofes liegt die glänzend reine Küche. Wir steigen die blanke Treppe von Eichenholz hinauf; zur Hälfte erst und kommen in ein abgesondertes Zimmer, ganz, und es sind zwei recht geräumige Zimmer neben einander, aber wieder ein einzelnes auch, ein Paar Stufen höher. Jetzt noch eine Treppe empor und wieder eine, so sind wir auch auf die geräumigen, luftigen und höchst reinlichen Böden gelangt. Wundern Sie Sich nicht über die Wäschrolle, die auf dem obersten derselben steht: gewaschen wird freilich halb- oder vierteljährlich außerhalb, meistens in Haarlem, weil das hiesige Wasser zu solchem Gebrauche nicht taugt; aber die Wäsche kommt naß wieder zurück und wird hier getrocknet und weiter behandelt. So, kleiner auch noch, sind bei weitem die meisten Häuser; sie vergüten manche Unbequemlichkeit dadurch, daß ganz in der Regel nur eine einzige Familie sie bewohnt. Jetzt über einige Grachten, wozu überall Brücken vorhanden sind, und wir sind nach der Herren-

Gracht gekommen; hier wohnen die größeren Kaufleute, die reicheren Familien. Wir sehen es an den geräumigern Häusern, den Scheiben von Spiegelglas, auch wol violettem Glase; aber auch daran, daß diese Gegend wie unbewohnt erscheint: denn Alles hat sich für die Sommer-Monate nach den reizenden Landsitzen bei Haarlem gezogen. Schließen Sie übrigens aus den halb oder ganz angelegten innern Läden manches Hauses nicht darauf, daß es auch leer stehe: dies kann auch den Tod eines nahen Verwandten bedeuten; können wir nach einigen Wochen wieder des Weges gehen, so wird schon mehr von den Läden zurückgeschoben sein; allmälig darf das Licht wieder zudringen. Auf diesem Wege sind wir übrigens an mehr als einem Hause vorübergekommen, dessen Bewohner mit der liebenswürdigsten Zuvorkommenheit der Gastfreundlichkeit mich aufgenommen haben, deren Andenken ich treu aufbewahre.

Wir kehren zurück und gelangen durch einige sehr schmale Gäßchen auf den einzigen Platz von einiger Bedeutung, den Damm, an dem das Stadthaus liegt; jetzt aber fehlt es uns an Zeit für dasselbe; wir wollen uns links wenden. Die großen Fahnen an manchen Häusern bedeuten nichts Anderes, als frische Häringe und die gewaltigen Türkenköpfe von Holz, mit dem aufgesperrten Rachen, sind das Zeichen für Droguerie-Handlungen. Jenes durchdringende Geschrei aber von dem Platze her,

oder von der nächsten Brücke, das vom Morgen bis in die Nacht nicht unterbrochen wird, bietet die besten gelben Pflaumen, 16 für einen Cent, aus, d. h., 1600 für einen halben R. S.; aber die Töne in Buchstaben wiederzugeben, würde ich vergebens versuchen. Jenes andre, noch schrecklichere, Geschrei kann von einem der Thiere herrühren, die am wildesten und lautesten gegen das Schlachtmesser zu protestiren pflegen und deren irgend eines an der nächsten Gracht öffentlich mag geschlachtet werden. Nun denken Sie wol gar, es soll an dem Feuer, das nicht weit von da auf der Straße angemacht ist, auch gleich gebraten werden? So arg ist es nicht! vielleicht hat ein Böttticher nur die Flamme entzündet, um ein Faß auszubrennen. Aber sind die Töne nun verhallt und hängt das Geopferte neben anderen, ihm Vorangegangenen, namentlich auch Kälbern, da, so werden Sie gestehen müssen, man kann in der Art nichts Anlockenderes sehen, als einen solchen Fleischerladen in Amsterdam: denn die ausgezeichnet großen und fetten Thiere werden sehr sauber ausgestellt. Was dort auf der Gasse raucht, ist das Feuer unter einem mächtigen Kaffeebrenner, wie er vor einem Laden seine Dienste thut; da stehn auch schon die offnen Säcke, in denen der Kaffee gebrannt feil geboten wird. Verrauchen soll er nicht; dafür werden die Kunden schon sorgen; abends finden Sie nichts mehr. Aus dem Wege da! denn das kleine Fuhrwerk mit drei Hunden bespannt,

oder die Kinder-Kalesche, von zwei Ziegen in Bewegung gesetzt, braucht eben so gut seinen Raum, als der Schleifer, der, ein geräumiger, altmodischer Kutschkasten, von Einem Pferde gezogen, auf Sohlen dahinrutscht, was ihm dann und wann der nebenher gehende Kutscher erleichtert mit dem Fettlappen, den er darunterwirft, oder der Brummer, ein ähnliches Fuhrwerk auf Rädern, in dem man, gleichfalls nur mit Einem Pferde, recht rasch fortkommt. Den Namen gab diesem Fuhrwerke ein Utrechter Kutscher, der so hieß und es zuerst in Gang brachte. Die Pferde aber, deren man sich hier bedient, sind alle von großem, schwerem Schlage und mächtigem Tritte auf den gewaltigen Hufeisen. So ungefähr denke ich mir den Gaul, welchen Jean Paul mit seinem Feldprediger Schmelzle im Schritte durchgehen läßt. Jetzt wieder zurück; wir wollen die berühmte Calver-Straße betreten. Lassen Sie nur, auf dem Wege dahin, sich nicht etwa verleiten, in ein Haus mit der Inschrift Fry Wyn zu gehen; denn frei wird Ihnen da nichts gegeben; es bedeutet das nur die Freiheit, Wein zu verkaufen. Den kleinen Buben da, der Ihnen durchaus die Stiefel putzen will und den großen Jungen, der Sie nöthigen mögte, ihm einen Stock abzukaufen, obgleich Sie hinreichend versehen sind, werden Sie nur durch eine etwas barsche Zurückweisung los, die er Ihnen gleichwol übel nimmt. Den Bettelknaben aber, der Sie verfolgt, nicht einmal so; für ihn giebt es

nur Ein Zauberwort: Loop hen! (Packe dich!) An jedem andern Ausdrucke erkennt er den Fremden und läßt nicht ab. Jetzt endlich sind wir an den Eingang der Calverstraße gekommen, der schon andeutet, was sie merkwürdig macht. Die ganze bedeutende Länge hindurch, nämlich, reihet sich Laden an Laden, voll Waaren, eben so einladend durch ihre Vortrefflichkeit, als durch die geschmackvolle Zierlichkeit, mit welcher sie ausgestellt sind. Da Hunderte der geschmackvollsten Uhren jeder Art und neben an die glänzendsten Crystall- oder Alabaster-Arbeiten; hier Porzellan in den mannichfachsten Formen mit schöner Malerei, dort Kleidungsstücke von ausgezeichneter Güte, nach den neuesten Moden — wenig Augenblicke und man ist ganz neu ausgerüstet. Welch' eine Menge der vollendetsten Arbeiten in Silber und Gold, die dort zur Schau ausgestellt ist, und hier wieder die geschmackvollen Französischen Tapeten, die Teppiche voll schöner Zeichnungen und Farben, die Kupferstiche und anderen Bilder! Kehren Sie nur abends wieder; das ganze Schauspiel nimmt sich bei der Erleuchtung der Läden noch glänzender aus und bis tief in die Nacht verlöschen hier die Lampen nicht, an denen man kauft und verkauft. — Jetzt aber wollen wir nur noch den Aubryschen Laden betreten, in dem Sie Alles beisammen finden, was insbesondre weiblichem Schmucke dient und die artigen weiblichen Commis nicht unterlassen werden, Sie höflich zu behandeln.

Ist Ihnen aber damit gedient, Ellenwaaren jeder Art in Massen, wie man sie sonst wol nicht leicht beisammen findet, in Gewölben von weitestem Umfange, von Hunderten von Händen ausgebreitet und abgemessen zu sehen, dann müssen wir ein Mal wieder in die vorhin besuchte Straße gehen, wo das Sinkelsche Magazin, in der That, als Merkwürdigkeit, besucht werden muß.

Wir kehren zurück und das Glockenspiel auf dem Thurme des Stadthauses tönt Ihnen den Beweis entgegen, daß es mit der Zeit fortschreitet; denn, was es eben spielt, ist eine Barcarole aus der Stummen von Portici. Das Gewühl auf und an der Gracht dort hat sich in etwas verloren. Aber es fehlt dennoch nicht an größeren und kleineren Wasserfahrzeugen, die vortreffliches Gemüse, Obst und andre Waaren gebracht haben und weiter hin ist der Obstmarkt, auf dem jede Art von Früchten in Masse verkauft wird und so an die Straßen-Ecken und Brücken übergeht. In einigen Tagen können wir auch eine ganze Schiffsladung von Strohstühlen und Holz-Schuhen, welche letzten hier von den geringern Classen viel getragen werden, ankommen sehen. Der Karren aber, der dort vorüberfährt und bei jedem Hause anhält, kommt alle Morgen, um Asche und andre Dinge, die man nicht aufzubewahren braucht, abzuholen. Wäre Sonnabend, so würden Sie sehen, wie die Fenster der Häuser von außen durch Handsprützen abgespült, die Strohkränze vor den

Thüren mit Seife und Wasser sorgfältig gewaschen werden, die Vorhäuser in noch reinerem Glanze erscheinen. Aber es ist Dienstag und zwar der 12. August, des Königs Geburtstag; da dürfen wir es nicht versäumen, nach dem Einbruche der Dunkelheit einen Spaziergang durch die erleuchteten Gassen zu machen. In unserer Gegend ist es noch ziemlich still; sie gehört nicht zu den besuchtesten. Aber nur über eine einzige Brücke dürfen wir ein wenig vorgeschritten sein — was will das Knallen, wie aus Schießgewehren? Es sind Schwärmer, die von der lustigen Jugend in ausgelassenem Patriotismus angezündet werden und welche sie am liebsten in das dichteste Gedränge wirft, das gern aus einander stäubte, wenn es nur könnte, und in dem man doch auch den Funken und brennenden Papierstücken höchstens nach — lacht! Dort lassen sich gar Kanonenschläger hören und werden mit noch lauterem Jubel begrüßt. Ein Glück nur, daß kein Fuhrwerk durch die Menge sich drängt! Aber da kommt wirklich eine ganze Reihe; da erhöht es natürlich die Lust, zwischen die Pferde hinein Schwärmer zu schleudern. Wie werden diese sich dabei benehmen? Sie sind die Einzigen, deren stoischer Gleichmuth nicht unterbrochen wird; mit abgemessenster Gelassenheit gehen sie dahin; es wird kein Unglück geschehen. Ob wir uns in die Calverstraße wagen? Nur mit fest verschlungenen Armen, daß wir nicht getrennt werden und den ganzen Abend vergebens

einander suchen müssen! Hier freilich ist das Gedränge am wildesten, kostet jeder Schritt Kampf, bringt jeder Gefahr; aber jauchzt auch die Freude am lautesten, mit einer Ausgelassenheit, von der wir in unserm Norden und bei der strengeren Polizei-Ordnung, gar keinen Begriff haben. Wer aber hätte wol den für phlegmatisch ausgeschrieenen Holländern solch' ein Uebermaaß von Lustigkeit zutrauen sollen? Die Erleuchtung selbst, nur an einigen Gebäuden architektonisch, ohne Transparents, will wenig bedeuten; es ist ein Volksjubel, der sich selbst macht, an sich selbst sich freut. Lassen Sie uns, ein wenig Luft zu schöpfen, diesen zierlichen Waffelkuchen-Laden besuchen, in dem das leichte Gebäcke von recht artigen Händen warm aus der Form gereicht wird, oder auch jenes glänzende Kaffeehaus, wo in einem wirklich-schönen, geschmackvoll ausgezierten Saal eben ein Sänger sich hören läßt. Sind wir um zwei Wochen noch hier, so können wir an einem andern Volksfeste Theil nehmen, der Kirmes, die auch hier, wie überall, ihre eigenthümlichen Rechte und Gebräuche hat. Da miethet, z.B., die Dienstmagd einen frischen Junggesellen, der um so mehr gilt, je besser er angethan, und im Preise steigt, wenn er etwa auch der glückliche Besitzer eines seidenen Regenschirmes ist, für 3, 4 auch mehr Gulden, auf daß er ihr Führer und Beschützer sei, und muß dafür, was etwa bei dem Tanze oder an Erfrischungen zu bezahlen ist, auch noch tragen.

Einzelne Merkwürdigkeiten von Amsterdam.

Kaum hat wol irgend eine andre Stadt ein großartigeres, durch gediegene Pracht mehr ausgezeichnetes, Gebäude zu ihren öffentlichen Verhandlungen aufgeführt, als Amsterdam in dem Stadthause, welches 1648 gegründet wurde, und auch zum Sammelplatze für Kunst-Seltenheiten und zu andern Zwecken des Staats diente. Nur das Aeußere ist weniger bedeutungsvoll, durch die Art der architektonischen Anordnung, obwol eine Länge von 285 Fuß, bei einer Tiefe von 255 und einer Höhe von 116, mit dem Thurme aber 183, es sehr ansehnlich macht, und an dem Frontispice ein Atlas von ungeheurer Größe zwischen den Bildsäulen der Mäßigung und Wachsamkeit steht, auch andre Bildwerke es schmücken. Wohin wir aber im Innern uns wenden, überall ist eine glänzende Pracht und Herrlichkeit; da in den Marmor-Massen, die verschwenderisch angebracht sind, dort in den großen Räumen der Gemächer und Säle, wie in den herrlichen Gemälden. So lebt mir in der Erinnerung ein Bild von Jakob de Wit, die siebenzig von Moses erwählten Aeltesten um die Bundeslade versammelt, das auf einem Raume von 45 Fuß Länge und 19½ Fuß Höhe eine Menge ausdrucksvoller Gestalten enthält. Wenn ich nicht irre, in demselben Gemache, sind von demselben Künstler gemalte Basreliefs über einer Thür, so täuschend, daß man

fast noch unter der Thür sich nicht davon überzeugen kann, sie sind Werke des Pinsels. Der unbewegliche Fabricius in Pyrrhus Lager, von Ferdinand Boll, und M. Curius Dentatus, den seine Genügsamkeit über jede Versuchung erhebt, von Govert Flink, stehn bedeutungsvoll in Zimmern, die ehedem zu Rathsversammlungen bestimmt waren. Der Thron-Saal von 120 Fuß Länge und 100 Fuß Höhe, ehemals der Bürgersaal, ist das prächtigste Gemach des ganzen Gebäudes. Ueber der einen Thür befindet sich die kolossale Bildsäule des Friedens, über der andern der Atlas mit der Erdkugel, beide umgeben mit den schönsten Denkmälern alten Bürger-Sinnes, den feindlichen Fahnen, welche die tapfern Holländer eroberten. In den Ecken stehen die Bildsäulen der Gerechtigkeit, Wahrheit, Klugheit und Wachsamkeit. Geschmackvolle und glänzende architektonische Verzierungen, so wie die herrlichen Plafonds vollenden den Eindruck des Ganzen. Von dem Thurme genießt man einer weiten Aussicht auf die Stadt und ihre Umgebungen, und hat denn auch den höchst sonderbaren Anblick der hölzernen Windfänge, die von jedem Schornsteine ein- oder zwei-fach empor- und auf die Seite streben, wie drohende Arme; man hält sie für unentbehrlich, soll das Niederschlagen des Rauchs verhütet werden. Seit dem Jahre 1808 ist dieses Prachtgebäude seiner eigentlichen Bestimmung entzogen. Damals forderte König Ludwig, als er auch Amsterdam

zu seinem Sitze wählen wollte, ein Gebäude, das er bewohnen könne, und es ließ sich freilich kein angemesseneres finden. Aus jener Zeit schreibt sich auch das, nun freilich veraltete und zum Theil sehr abgenützte, Ameublement her. Man erzählt, der jetzige König habe die Schlüssel des, seit 1808 sogenannten, Palais den Vorstehern der Stadt mit dem Bedeuten zurückgegeben, es sei ihr Eigenthum; worauf diese jedoch sich geweigert hätten, sie anzunehmen. Wie dem auch sei, immer steht dies Gebäude da, ein in seiner Art wol einziges Denkmal von dem verloschenen Glanze einer Stadt, von dem, was Bürger-Sinn und Fleiß vermögen.

Die Anstalt **Felix meritis** an der Kaisers-Gracht erfreut insbesondre durch den Gedanken, zu dessen Ausführung 40 Kaufleute sich vereinigten, mit dem Aufwande von einer Million Gulden eine Gelegenheit zur Pflege und Ausübung von Kunst und Wissenschaft, für allgemeinen Genuß, zu gründen. Musik, Malerei und Bildhauerkunst, Physik, Chemie, Naturkunde, Mathematik und Astronomie fanden demnach, neben der Dichtkunst, hier ihre Stätte, und es sind zu dem Ende reiche Sammlungen, die dazu förderlich sein können, angelegt. Vorträge aus den genannten Fächern und Concerte werden zu bestimmten Zeiten für die 400 Mitglieder, die einen bedeutenden jährlichen Beitrag zahlen und Fremde, welche sie einführen, gehalten; eigne Zimmer sind für die Zeichner bestimmt,

und manches schöne Bild glänzt, als Frucht dieser Anstalt, an den Wänden. Die Versammlungs-Säle sind eben so geschmackvoll, als prächtig; das Gebäude ist eine der vorzüglichsten Zierden der Stadt. (Vergl. Niemeyers Reisen, III., S. 124—127.)

In dem königlichen Museum sind jetzt die Gemälde, welche ehedem das obere Stockwerk des Stadthauses zierten, nebst andern, die zum Theil auch hatten nach Paris wandern müssen, vereint, und bilden in einem angemessenen, würdigen Locale, eine weniger zahlreiche, als ausgesucht vortreffliche Gallerie, deren Verzeichniß 415 Numern enthält. Selbst an den vielen Stücken sogenannten Stilllebens, in denen zum Theil die Niederländer ihre Meisterschaft bewähren, können wir nicht vorübergehen; am wenigsten an den herrlichsten Blumen- und Fruchtstücken, namentlich von Hondekoeter († 1695). Denn diese Häringe und Stücken Geflügel, diese Crystall-Gefäße, diese Wassertropfen und Fliegen auf den Blumen und die köstlichen Blumen und Früchte selbst haben eine täuschende Wahrheit. Auf welchem mäßigen Raume auch dort das Innere einer hochgewölbten Kirche abgebildet sei, glaubt man nicht nach einigen Minuten des Beschauens, wirklich in dem Heiligthume umherzuwandeln? Jener Schwan, mit weit ausgebreiteten Flügeln, in voller Aufregung sein Nest vertheidigend, ist allerdings ein würdiges Bild des Raths-Pensionairs Johann de Wit, dessen

Eifer und Wachsamkeit in ihm symbolisirt werden sollte. Diese Seestücke, bald das mild-ruhige, bald das stürmende oder nach einem überstandenen Sturme noch zürnende Meer, diese mächtigen Flotten-Rüstungen, sind von ergreifender Wahrheit. Und die reiche Sammlung von Bildnissen ausgezeichneter Männer und Frauen, an denen die Aehnlichkeit auf das unverkennbarste sich ausspricht und die bekanntlich gleichfalls zu dem Ausgezeichnetsten dieser Schule gehören. Doch ist in dem Allen noch nicht das Vortrefflichste angedeutet, und schweigen will ich selbst von den Teniers, deren naive Wahrhaftigkeit bekannt ist, von den van der Werffs, die durch die große Vollendung der künstlerischen Behandlung und die Zierlichkeit der Gestalten wenigstens anziehend werden; selbst von einigen bedeutenden Ostades. Dort aber ist Gerhard Dow, († 1677) in einem seiner vortrefflichsten Stücke, einer Schule, die bei Licht gehalten wird und in der die ganze Beleuchtung auf eine bewunderswürdige Art von fünf Lichtern ausgeht. Der Lehrer hinter seinem Pulte scheint eben einem Knaben einen Verweis gegeben zu haben, der ihn scheu ansieht, indeß ein kleines Mädchen seine Lection herstammelt, auf dessen ängstlich-gespanntes Gesicht die volle Beleuchtung eines nahen Lichtes fällt. Andre schreiben und lesen bei einer Horn-Laterne; im Hintergrunde zeigen sich noch Andre bei ähnlichen Beschäftigungen; in allen Zügen und Gestalten

die mannichfachste, bewundernswürdigste Wahrheit des Ausdrucks und eine vollendete Meisterschaft in den Abstufungen des Lichtes und Schattens. Neben diesem Werke verlieren selbst einige schöne Arbeiten von Schalken, der, wie bekannt, in derselben Art Glänzendes leistete, (z. B., zwei Köpfe, von denen einer eine Kohle anbläs't) so wie andere schöne Bilder von demselben Künstler. An jenem Gemälde von Steen († 1689) werden wir aber jetzt auch nicht vorübergehen können. Es ist bekannt unter dem Namen des Nikolaus-Tages, an dem man in Holland die artigen und fleißigen Kinder zu beschenken pflegt, indeß die Tadelnswerthen leer ausgehen. Wie ungetrübt-selig das kleine Mädchen dasteht, beladen mit allerlei Herrlichkeiten; welch' ein grämliches Gesicht der große Junge macht, dem statt solcher ein Straf-Werkzeug droht; wie beredt die Theilnahme der Aeltern sich ausspricht! Von einigen andern Heroen der Niederländischen Schule, Ruisdael und Rubens, finden wir ungleich weniger Arbeiten als sich erwarten ließe; doch von diesem eine vorzügliche: die Römische Jungfrau, dem Vater im Gefängnisse ihre nährende Brust reichend. Doch ich muß alles Andre übergehen, noch einiger von den vorzüglichsten Meisterwerken zu gedenken. Da ist von Potter († 1654) eine Bärenjagd. Das grimmige Thier vertheidigt sich gegen die mächtigen Hunde, deren es einen mit den Tatzen umklammert, indeß andre verwundet zu Boden fielen;

ein Jäger zu Pferde spornt das sich scheuende Roß gegen den Feind an, ein Anderer zu Fuß macht gleichfalls einen Angriff. Noch vollendeter vielleicht und wenigstens mannichfacher im Ausdruck, ist, von demselben Meister, Orpheus, wie er, was auf Erden kreucht und läuft, was die Lüfte durchdringt, durch den Zauber seiner Töne um sich sammelt. Von Rembrand († 1674) enthält die Sammlung, außer einem vortrefflichen Bilde, Johannes Enthauptung, die berühmte, sogenannte Nachtwache, die aber richtiger ein Auszug zum Scheibenschießen sein soll. Was es denn auch sei — das große Gemälde mit Figuren in Lebensgröße, die in mancherlei Zurüstungen zu dem angegebenen Zwecke beschäftigt scheinen, ist vortrefflich angelegt und ausgeführt. Jetzt aber stehen wir vor dem unvergleichbar Herrlichsten der ganzen Sammlung, das immer und immer wieder meine Blicke fesselte: van der Helst's († 1670) Darstellung eines Gastmahls nach dem Westphälischen Frieden. Diese ausdrucksvollen Antlitze würde man für Portraits erkennen müssen, auch wenn nicht eine Inschrift sie dafür erklärte. Wie treten die Gestalten so kräftig hervor, daß man erwartet, sie den Rahmen verlassen zu sehen. Wie malen sich in manchen Zügen, besonders des Einen mit der Fahne im Arme, die bedeutsamen, lebendigen Erinnerungen an die überstandene Zeit der Noth und Gefahr, das Vollgefühl, zu dem erkämpften Segen des Friedens auch mit beigetragen

zu haben! Wie mannichfach ist die Stellung und der Ausdruck in den verschiedenen kleinen Gruppen, in welche die große sich theilt, daß es ist, als hörte man, was sie einander mittheilen! Alles Beiwerk, von den zierlichen Gläsern an, aus denen man den Wein glaubt, in sich schlürfen zu können, und dem großen, kunstreich gearbeiteten Metall-Gefäße am Boden, bis auf den Schinken und die Werkzeuge, mit denen er eben zerlegt wird, ist nicht weniger vollendet, als die mancherlei Gestalten, auch der Dienenden, die im Hintergrunde sich bewegen. Und welch' eine Zeit für dieses Volk, jene zweite Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts, in der, wie die deshalb von mir angegebenen Todesjahre der Genannten bezeugen, diese Meister insgesammt lebten, und neben ihnen Berchem, Craiyer, Mieris, Ruisdael, Teniers, van der Velde, Vouvermann u. A., von denen die Sammlung gleichfalls schöne Arbeiten enthält.

In dem Blinden-Institute, das sein Dasein der Wohlthätigkeit von Privatmännern verdankt, werden 45 solcher Unglücklichen in jeder Art von Beschäftigung, die ihrem Zustande zusagt, unterrichtet. So sahen wir mit großer Geschicklichkeit Strohstühle, Geldbeutel und Drathkappen für Kalkpfeifen flechten, stricken, spinnen, nähen und sticken. Die Kleineren selbst setzten mit vieler Geläufigkeit aus großen Lettern Wörter und Sätze zusammen, rechneten auch recht rasch mit einzelnen Holzzahlen,

welche sie zusammenfügten. Ihnen ein Andenken und einen Wegweiser für das Leben, wenn sie die Anstalt verlassen, mitzugeben, wird jetzt, von den Zöglingen der Anstalt selbst, das Neue Testament mit tief eindruckenden großen Lettern gedruckt. Wir hörten zuletzt ein kleines Concert an, bei dem erst Alle nach dem Tone einer Orgel, die gleichfalls ein Blinder spielte, einen Choral sangen; dann Einzelne selbst componirte Musikstücke auf dem Piano-Forte, unter Begleitung von Blase-Instrumenten, vortrugen und man durfte nicht daran denken, daß es Blinde seien, um erfreut und befriedigt zu werden. Manche dieser Compositionen sind gedruckt und werden, gleich andern Arbeiten der Zöglinge, verkauft. Die ruhige Zufriedenheit, welche in dem Gesichte und Benehmen der meisten Kinder sich aussprach, die Sicherheit, mit der sie ihre Beschäftigungen trieben, verwandelte das Gefühl der Wehmuth, die ein solcher Anblick immer erzeugt, bald in freudige Rührung darüber, daß es der Liebe und ihrem Eifer wenigstens so weit gelingen kann, selbst diesen Mangel zu ersetzen!

Ungleich weniger befriedigend war ein Besuch in einem Armen- und Waisen-Hause, das Alte und Kinder, wol nicht zum Vortheile für Beide, zusammen versorgt. Wiewol die Behandlung mild und zweckmäßig erschien, verletzte mich doch das paarweise Zusammenschlafen, das bei den Alten gar noch in zwei Reihen eines langen

Saales angeordnet ist. Es giebt solcher Anstalten hier eine große Menge; die Verwaltung besorgen, was wol zweckmäßig werden kann, Männer und Frauen gemeinschaftlich.

Die großen Werften sind freilich nicht von der Bedeutung, welche sie ehemals hatten, haben auch an der reichen Modell-Sammlung von Allem, das zum Schiffbau gehört, die nach dem Haag versetzt ist, eine lehrreiche Zierde eingebüßt. Dennoch ist der Anblick dieser Masse von Vorräthen zur Ausrüstung von Schiffen, dieser eben erst angefangenen oder bald vollendeten, größeren oder kleineren Kriegsschiffe, merkwürdig genug, und es giebt der Umfang des Ganzen ein deutliches Bild von der Wichtigkeit, die Amsterdam in seinen glänzendern Zeiten auch von dieser Seite hatte. Eine königliche Jacht, mit aller der Zierlichkeit und den Bequemlichkeiten ausgerüstet, die auf beschränktem Raume sich anbringen lassen, liegt gleichfalls in diesem Gebiete und gewinnt noch dadurch an Interesse, daß man erzählt, der leutselige Monarch bewillige auf ein Ansuchen darum, das Fahrzeug gern zu irgend einer kleiner Reise.

Sehr lehrreich für jeden, der sich darauf versteht, aber auch unterhaltend für den Laien, fanden wir eine große Sammlung von Geräthschaften für Ackerbau und Landwirthschaft überhaupt, theils in Modellen, theils zu wirklichem Gebrauche anwendbar. Der alte redselige

Aufseher, unter dem sie steht, ermangelte nicht, zu jedem einzelnen Stücke uns eine wortreiche Auseinandersetzung zu geben, die aber freilich bei diesem Gegenstande großentheils verloren gehn mußte.

Ein Ausflug nach dem Haag.

Die Freigebigkeit, mit welcher der Himmel fast unaufhörlich Regen versendete, machte es rathsam, diese sehr anziehende Fahrt möglichst zu beschränken. So wurde Leiden unbesucht gelassen, so fuhren wir durch Haarlem, dem freilich in dieser Jahreszeit die größtentheils abgeblühten Blumenfelder kein Interesse mehr geben können, rasch genug durch, um nur eine Sitte bemerken zu können, auf welche wir waren aufmerksam gemacht worden: die ersten neun Tage nach der Geburt eines Kindes hängt man nämlich an der Hausthür eine Stickerei, wie ein ungenähtes Kindermützchen, auf einer Unterlage von rothem Papier oder Zeuge, aus; Kenner wissen auch, eine Andeutung von dem Geschlechte des Neugebornen darin zu unterscheiden. Bis Haarlem bietet der Weg wenig Abwechselung; man fährt auf einem sehr schmalen Damm, den auf einer Seite eine niedrige Wiese, auf der andern ein höher stehender Kanal begränzt, auf welchem dann und wann eine Treckschuite hingleitet. Hart an der Stadt ist die Schleuse, welche das Y von

dem Haarlemer-Meer, einem Landsee von bedeutendem Umfange, trennt; auch einen von den Armen, durch welche der Rhein versandet, sahen wir in ärmlicher Nichtigkeit hinschleichen. Jenseits Haarlem aber wird der Weg reizend; denn er führt fast ununterbrochen an Landhäusern vorüber, die Reichthum mit edlem Geschmack in der Bauart verbinden und insgesammt in Gärten stehen, welche einen sehr wohlthuenden Aufenthalt gewähren müssen. Da ist die berüchtigte alte Gartenkunst der Holländer, mit ihren steifen Gängen, geschnörkelten Rasenstücken, Thierfiguren aus Buchsbaum und Blumen aus Muscheln, bis auf die letzte Spur verschwunden; herrliche Baumgruppen wechseln mit sorgfältig gepflegten Bowlingreens, Gebüsche von Sträuchern machen da und dort den Anblick mannichfaltiger. Eichen und Buchen sieht man in großer Menge und Schönheit; selten begrüßte uns eine Birke oder Weide wie mit vaterländischer Erinnerung; noch seltener eine Lerche, die hier nicht recht zu gedeihen scheint. Wir kamen erst in der Dunkelheit nach dem Haag, und so ging, was der Zugang zu dem Orte Herrliches hat, uns verloren. Desto ergreifender überraschte es uns am folgenden Morgen, einem Sonntage, bei einem Spaziergange vor die Stadt. Nicht blos — was für Baumgänge, die unmittelbar vor dem Thore beginnen und lange an einem weiten, eingehägten Felde vorüberführen, auf dem Hirsche verschiedener Gattung

weiden; sondern mehr noch, was für Massen der herrlichsten, schattenreichsten Bäume, Buchen zum großen Theile, in denen man Stunden hintereinander mit immer neuer Lust umherwandeln kann! Es war ein trüber Morgen, an dem wir wiederholt von Regenschauern überfallen wurden; dennoch war mir, als fühlte ich, wie erquickend und belebend die Kühlung in heißen, klaren Sommertagen hier wehen muß und sähe die Sonnenstrahlen magisch durch die dichten, hohen Kronen der Bäume schimmern. So wanderten wir nach dem königlichen Lustschlosse: het huis in t' bosch (Haus im Busche), einem einfachen Gebäude, dessen Inneres jedoch des Merkwürdigen nicht wenig enthält. Dahin muß ganz vorzüglich ein rundes, gewölbtes Zimmer gerechnet werden, das dem Andenken des Oranischen Prinzen Friedrich Kasimir von dem Witwen-Schmerze seiner Gemalin Amalie, einer gebornen Gräfin Solms, geschmückt wurde und Gemälde von ausgezeichneten Meistern enthält. So zeigt über dem Eingange ein schönes Bild den Neugebornen, auf einem Herkules-Schilde; die gegenüberstehende Wand einen Triumphzug des Gefeierten, in sehr reicher Composition. Andre Stücke stehen in weniger genauem Zusammenhange mit dem Gegenstande, den sie auch verherrlichen sollen, haben jedoch zum Theil höheren Künstlerwerth; z. B.: eine Gruppe arbeitender Cyklopen und die Alles zerstörende Zeit. Neun Meister sind für dieses Gemach und

in demselben beschäftigt gewesen; nicht von gleichem Werthe, wie denn die Gemälde in der Kuppel sehr hinter den andern zurückbleiben. Aber von dem höchsten Puncte des Gewölbes schaut die Fürstin selbst, in einem schönen Bilde, auf ihr Werk herab.

Im Haag gewesen zu sein und nicht den berühmten Potterschen Stier gesehen zu haben, hätte sich ja gar nicht verzeihen lassen! Gleichwol wollte uns der erste Versuch, in das Museum zu dringen, nicht zum Ziele führen; Beharrlichkeit siegte, insbesondere durch die Rücksicht, daß wir aus Rußland kämen; es war, als grüßte das Potterschе Meisterwerk, das die Eremitage in St. Petersburg aufbewahrt, fürbittend zu dem Inspector herüber; auch wollten wir ja nur dies sehen! Und freilich, es ist der Anblick allein wol solches Andringens werth, mit einer so vollendeten Naturwahrheit steht das mächtige Thier da, als müßte es gleich den Fuß erheben, um auf uns zuzuschreiten! Indeß blieb es, zu unsrer Freude, doch nicht bei dem Einen Meisterstücke. Wir sahen, außer einigen andern, noch das köstliche Bild von Rembrand, auf dem ein Anatom, an der präparirten Hand eines Leichnams, der auf dem anatomischen Tische liegt, den umstehenden Jüngern der Wissenschaft demonstrirt, und fühlten uns besonders ergriffen von dem kräftigen Ausdrucke des Gegensatzes zwischen Leben und Tod, der entscheidend hervortritt. Nach diesen erfreute uns vorzüglich das Werk eines neuen, leider, jung verstorbenen, Künstlers, Noël. Man sieht in eine Halle, die hinten theils eine freie Aussicht auf einen Marktplatz und Gebäude an demselben gewährt, theils an den Seiten des Hintergrundes geschlossen ist, und eine Menge Körbe mit Früchten und Gemüse verschiedener Art enthält. Eben hat ein Betrunkener einen Kerl, der einen Korb mit Eiern hintragen wollte, von hinten genöthigt, den Weg mit ungewohnter, schädlicher Eile zu machen, und dieser liegt nun auf den zerschlagenen Eiern mit einem Gesichte, das kläglich fragt: wie ist mir geschehen? Aber durch seinen Fall sind auch Aepfel, Kartoffeln u. s. w., umhergeschleudert, die Verkäuferinnen von ihren Sitzen emporgesprengt, Buben hingelockt, die sich über die rollenden Früchte hermachen. Sein Geschrei veranlaßt eine sehr hübsche weibliche Gestalt, die dem Ausgange zugeht, sich halb umzuwenden, und entlockt ihr ein Lächeln. Ein bärtiger Verkäufer kleiner Gurken dagegen lacht laut auf, und aus dem Rasierladen, der den Hintergrund zum Theil schließt, stürzt ein Halb-Geschorener, Halb-Eingeseifter, nebst seinem Scheerer, neugierig heraus. Der aber den ganzen Aufstand veranlaßte, lehnt zufrieden lachend am Eingange. Das Ganze ist nicht blos von lebendigster Wahrheit, sondern auch sehr charakteristisch und sauber ausgeführt.

Wie schön gebaut und freundlich der Haag auch ist, wir eilten zu Mittage nach dem nahgelegenen Dorfe und

Bade-Orte Scheweningen an der Nordsee. Das Dorf selbst bietet wenig Merkwürdiges dar; wol aber empfing uns gleich die Nachricht, es sei vor zwei Tagen dort ein Schiff gestrandet und stehe jetzt, bei der Ebbe, völlig auf dem Strande. Wir eilten an's Ufer. Noch jetzt brauf'te das Meer, wie weit es auch zurückgetreten war, so daß die großen Böte der Fischer über hundert Schritte vom Wasser auf dem Trockenen in langer Reihe dalagen. Welch' eine unabsehbare Masse von Muscheln und Schneckenhäusern, auf der wir einhergingen! Man kann sich eines geheimen, bewundernden Grauens vor der Lebensfülle in der Tiefe des Meeres nicht erwehren bei dem Gedanken, welch' eine nicht zu ahnende Menge von Millionen dieser Thiergehäuse an allen Küsten daliegt und immer auf's neue wieder ausgeworfen wird, indeß in den Wogen selbst der noch belebten sich gewiß eben so viele finden und immer auf's neue erzeugt werden! Ja, wir sehen, auch neben uns, der Werke Gottes nur den geringsten Theil; viel größere sind uns noch verborgen! Die Einwohner des nahen Dorfes wissen übrigens diesen Reichthum an Muscheln und Schneckenhäusern zu allerlei recht zierlichen Arbeiten, Menschen- oder Thier-Gestalten, kleineren und größeren Kästchen u. s. f., zu benützen, deren man eine große Menge feilbieten sieht. Noch eine naturhistorische Merkwürdigkeit kam uns hier an der Küste entgegen: ein ganzer Knäuel des Gewürmes, das die Schiffe

anbohrt; von Ansehn fast wie lange Regenwürmer, aber sehr fester, harter Haut und Masse, mit einer Art schwarzer Kapuze um den Kopf; so zeigte sie ein Matrose den Vorübergehenden.

Da standen wir denn vor dem gestrandeten Schiffe, einem Spanier, Eusebio Rivadeo, das in Riga mit Flachs nach Hull war beladen worden, und in völlig verlorener Richtung hier seinen Untergang gefunden hatte. Die Mannschaft war gerettet; die Ladung wenigstens durchnäßt; das Fahrzeug hatte einen großen Leck. Vielleicht hatten wir es in Riga laden sehen! Auch der Kronprinz war mit seinen drei Söhnen, die er jeden Morgen in's Bad zu begleiten pflegt, hieher gekommen; die einfach gekleideten Knaben scheinen lebendig und aufgeweckten Geistes.

Das große, vor einem Jahre erst erbaute, Badehaus, in dem man auch warm baden kann, hat eine ansehnliche Menge gut eingerichteter Zimmer, zu drei, zwei und einem Gulden täglich, außer einigen schönen Gesellschafts-Sälen. Jetzt fanden wir es wenig besetzt; denn der Herzog von Nassau hatte durch das fälschliche Gerücht, als sei er vom Scharlach befallen, die Gäste vertrieben; Andere mogten schon vorher es vorgezogen haben, in Scheweningen oder im Haag ihre Wohnungen aufzuschlagen, wo es allerdings anmuthiger sein mag, als an der unwirthlichen, fast immer rauhen Küste; die Verbindung mit

beiden Oertern wird durch Diligencen, die fast immer hin- und her-fahren, erleichtert. Man fährt mit bequemen Badewagen in die See. Doch zeigten die Tafeln, an denen die Zahl der täglich Badenden angegeben ist, nur 13 männliche und 10 weibliche. Die Bewirthung war übrigens vortrefflich und hinreichend, auch dem erhöhetesten Appetite Badender zu genügen.

Broek und Saardam.

Nun ja! unbesucht durfte es freilich nicht bleiben, jenes Putzschränkchen mit Gassen, an denen Häuser, wie aus Marzipan gebacken, stehen, wo man mit einer gewissen Scheu über die zierlich gepflasterte Straße geht, aus Besorgniß, sie zu beschmutzen und auch im Freien nach dem Haus-Möbel, dem Puispedörje, sich umsieht! Unbesucht durfte es nicht bleiben, obgleich der Tag, den wir dazu bestimmt hatten, an Regengüssen es nicht fehlen ließ. Uebrigens kann ich um so eher dessen überhoben sein, mehr über Broek zu sagen, da Niemeyer (a. a. O. S. 137 u. ff.) dem sonderbaren Orte sein volles Recht hat widerfahren lassen. Nur ist so viel gewiß, daß auch hier das Garten-Wesen in etwas vorgeschritten scheint; wenigstens sind mir der geschnörkelten Bäume nur wenig vorgekommen, und nur an einer einzigen Stelle einige, deren Stämme mit weißer Oelfarbe gestrichen waren.

Ein ungleich höheres Interesse hat das Saardam, oder Zaandam, an dem Ufer der Zaan, wohin von Amsterdam aus täglich acht bis zehn Male Schiffe, theils mit Segeln, theils von Dampf getrieben, abgehen und eben so oft zurückkehren. In etwa zwei Stunden hatten wir auf einem bequemen Dampfschiffe den Weg dahin gemacht und suchten denn sogleich das Peters-Häuschen, die Stätte, wo einer der größten und der mächtigsten Männer, welche je lebten, lernte, um lehren zu können, selbst eine Hütte bewohnte, daß an seiner Newa der Handel desto größere Paläste gründen könne, und, wie er selbst äußerte, die Feinde des christlichen Namens zu besiegen. Welch' ein Wort, hört man es wiederklingen nach dem letzten großen Kampfe gegen den Halbmond! Die Fürsorge des Kronprinzen der Niederlande hat dies Heiligthum für die ganze gebildete Menschheit mit einem steinernen Schutzbau umgeben lassen, unter dem es länger der Zeit und dem Wetter wird widerstehen können. Ein Zimmer mit niedriger Thür und unebnem Boden, baufälligem Tische und hölzernen Stühlen schloß sich zuerst uns auf. Ueber dem Kamin aus blauen Fliesen zeigt sich eine weiße Marmor-Tafel, die Alexander dem großen Ahnherrn setzen ließ; eine zweite, neben jener, gedenkt seines Aufenthalts. Eine Koje, deren Vorhänge, wie die greise Wärterin des Hauses versicherte, von reisenden Englän-

dern längst zerfetzt sind, ward uns als Peters Schlafstelle bezeichnet, neben an die Werkstätte.

In zwei langen Häuser-Reihen zieht sich die Stadt an der Zaan auf der einen Seite und einem Kanal, der neben dem schmalen Wege auf der andern läuft, hin und zählt wol über 1300 Gebäude, die zum Theil von sehr reichen Männern bewohnt werden sollen; wofür auch in der That schon das Aeußere vieler Wohnungen spricht. Ganze Schaaren von Windmühlen, die Oel und Papier bereiten, auch Bretter schneiden, sieht man nach allen Seiten hin. Hier wurde uns der Anblick eines echt-Holländischen Gartens von dem seltensten Geschmacke, bei dem Hause des reichen Papier-Fabrikanten Jakob Honig, von dem das berühmte Bienenkorb-Papier Wapen und Namen empfing. Beete mit Stücken von weißem und blauem Glase, oder so gefärbten Muscheln, ausgelegt; Figuren von allerlei See-Ungeheuern, aus Muscheln auf das künstlichste zusammengesetzt, die einer kleinen Bildsäule zum Gestelle dienen, nebst noch mancherlei Anderem — aber nichts, das man in einem Garten zu suchen pflegt. Wir kamen an eine Kirche, der eben die erbaute Menge entströmte und fanden noch vor den meisten Plätzen die Evangelien und Gesangbücher, im größten Folio und von hinreichender Dicke, daliegen. An dieses Zaandam schließt sich unmittelbar ein ähnlicher Ort, Koog, an dieses Zaan-Dyk, das wieder von Wormervoerd begränzt

wird; überall dieselbe Lage und Bauart, doch ist das erste wol das bedeutendste an Größe und Reichthum.

Nachlese.

„Der Esel kommt mir vor wie ein Pferd in's Holländische übersetzt.“ Dieser Einfall Lichtenbergs behält allerdings einen gewissen Grad komischer Kraft; aber nur durch die Eigenthümlichkeit oder das Sonderbare der Auffassung, nicht durch seine Wahrheit. Im Gegentheil sind mir die Bewohner des Landes, wo und wie ich sie irgend gesehen habe, vorzüglich auch der niedern Stände, nicht unbeweglicher, nicht derber und schwerfälliger erschienen, als sie es mehr oder weniger überall sein mögen, den feurigen Süden ausgenommen. In der feuchten Nebelluft ihrer Kanäle und der nahen See haben die Amsterdamer, gleich den Einwohnern anderer Gegenden von Holland, im Ganzen eine blühende Gesichtsfarbe und den Ausdruck des Wohlseins, ohne eigentliche Wohlbeleibtheit, so daß Rubens die schöne Färbung in seinen Gemälden gar wol der Natur des eignen Vaterlandes abgelauscht haben kann. Eine gewisse Gutmüthigkeit, weit entfernt von der schmutzigen Habgier, die man auch wol dem Volke Schuld zu geben pflegt, ist, z. B., gegen den Fremden, der Sprache nicht recht Kundigen, überall zu finden.

As ju believt (wenn es beliebt) — ist das allgemeine Wort der Höflichkeit. So spricht bei der Tafel der aufwartende Diener mit einer neuen Schüssel; so ruft der Conducteur seine Reisenden, wenn die Diligence bestiegen werden soll; so, — und das klang mir freilich am possirlichsten in dem Zusammenhange — setzte mein Kapper — Friseur — hinzu, nachdem er mir die Bemerkung mitgetheilt hatte, es sei „mooige Wetterchen“ (hübsches Wetter) — denn wie sehr mußte mir das belieben, da es schon zehn Tage fast ununterbrochen trübe und regnicht gewesen war!

Die Sprache hat Niemeyer (a. a. O. S. 197 ff.) schon hinlänglich gegen die sonderbaren Vorurtheile gerechtfertigt, die man über sie nicht selten ausgesprochen findet. Wer des Deutschen nicht, so weit das möglich und nöthig ist, vergessen kann, wird freilich Vieles durchaus lächerlich finden müssen; wer solcher Erinnerung sich zu entschlagen versteht, wird dem vollen, runden Ausdrucke, der besonders auch durch viele Gutturaltöne nicht verliert, Wohlklang nicht absprechen können. So fand ich es auch im Schauspiel, wo ein plattes — leider aus dem Deutschen übersetztes — Lustspiel, eine gewisse Plattheit, wenn sie wirklich der Sprache eigenthümlich wäre, wol hätte müssen merklich machen.

Einer von den merkwürdigsten Puncten Amsterdams ist die Börse, deren freie Mitte an den beiden längeren

Seiten durch offene Säulengänge eingeschlossen wird, unter welchen die Kaufleute und Mäkler, nach den verschiedenen Handelszweigen, ihre Stellen einnehmen. Aus Fenstern über diesen Säulengängen hat man den Anblick der Menge, wie sie unter freiem Himmel sich bewegt, am bequemsten. Welch' ein Drängen, Treiben, Stoßen und Schreien in dem sogenannten Effecten- (Staatspapier-) Handel, der jetzt auch hier fast jedes andere Geschäft verdrängt hat! Da ballt sich im Augenblicke um zwei, die eben erst mit einander verhandelten, ein ganzer Haufe zusammen. Dort wogt es, in zusammenhängender Masse, von einer Seite zu der andern hinüber, als sollte Sturm gelaufen werden. Man hat Mühe, einen einzelnen Punct in dieser wogenden, immer veränderlichen Fluth festzuhalten und das Gesumme, welches selbst durch die Fenster hinaufdringt, übt eine verwirrende Gewalt, im Einklange mit dem Anblicke, den er hat, über den Zuschauer aus.

Hart vor der Stadt an dem Y findet sich auf einem Pfahl-Damme eine ganze Reihe Häuschen, deren jedes nur ein Zimmer zu enthalten scheint, und die man Thee-Häuschen nennt. Dorthin, nämlich, fuhr oder fährt man noch zu Wasser, um eine Tasse Thee zu trinken und von da aus, mit den zierlichen kleinen Schiffen, deren nur noch wenige zu sehen sind, Wasserfahrten zu machen. Das schien mir freilich ein sonderbar gewählter Naturgenuß, bis ich eine Spazierfahrt um einen großen Theil

der Stadt gemacht hatte; da lernte ich jene Wahl begreifen. Denn wo man so fast durchaus nichts Anderes hat, als niedrige Wiesen, die fast beständig irgend ein Wind überzieht, wie wenn die vielen Mühlen, die Amsterdam umgeben, ja nicht über Stillstand sich sollten beklagen müssen, als hin und wieder Gärten und Schattenplätze, die aber auch an Sumpfluft leiden, so wie noch in dem Umkreise der Stadt selbst mit Pflanzungen dies der Fall ist; da bleibt es wol der richtigere Ausweg, sich lieber gleich auf das Wasser zu begeben. Aber mit um so größerer Bewunderung müssen auch der unermüdete Fleiß, die unerschütterliche Beharrlichkeit erfüllen, denen es gelang, ein ganzes Land dem andringenden Meere abzugewinnen, zu diesem Grade der Fruchtbarkeit es zu veredeln und dem lockern Sumpfboden solche Massen von Gebäuden anzuvertrauen! Welche Summen birgt allein das Gebiet von Amsterdam in den Masten-Wäldern, auf denen seine Gebäude ruhen und welcher Reichthum mußte mühsam errungen sein, eh' es dahin kommen konnte! Aber ob denn auch der Erfolg solcher Anstrengung lohnte und nicht da und dort, mit ungleich geringerem Aufwande jeder Art, Größeres hätte erreicht werden können? Laßt uns der Zeiten gedenken, in welchen von dem kleinen, jetzt freilich unbedeutend gewordenen, Holland aus der Uebermacht Spaniens die Spitze geboten wurde, Freiheit der Geister in ihren höchsten Angelegenheiten dort die

heldenmüthigen Vertheidiger fand, und ein nicht großer, erst werdender Staat gerad in seiner Natur-Eigenthümlichkeit auch manche Schutzwehr sich gegeben sah. Freilich liegen die gewaltigen Vorrathshäuser der einstigen Holländisch-Ostindischen Compagnie versunken; in dem Hafen wehen nicht mehr die Tausende von Flaggen; die Werfte senden nicht mehr unaufhörlich neue Fahrzeuge nach allen bekannten Meeren, und was das Volk in fernen Gegenden errungen hatte, ist ihm größtentheils wieder entrissen. Aber es hat seinen Namen mit bedeutungsvollen, unvertilgbaren Zügen in die Geschichte der Menschheit geschrieben, und das Gewicht auch, das es einst in die Waagschaale des Geschicks legen sollte, war ihm von der Hand des höchsten Lenkers menschlicher Dinge übergeben worden! Dieses Meerland nicht auf Europäischem Boden — und wie Vieles hätte sich anders gestalten müssen!

Die Rückreise.

Von Amsterdam bis Berlin.

„Der Oskar ist bei Travemünde auf den Strand gerathen!“ diese Nachricht schlug am 15. August zerstörend in meine ferneren Plane, als eben die Landreise nach Hamburg bereitet werden sollte, da das Amsterdamer Dampfschiff erst acht Tage später wieder die Fahrt machte. Mein erstes Gefühl war: unmöglich! ein Mährchen, mit dem die entschiedenen Gegner der ganzen Unternehmung ihr ein Ende machen wollen! Aber als nun noch an demselben Tage in der Liste der Hamburger Börsenhalle die Anzeige sich fand, der Gestrandete habe für gut befunden, seine ferneren Fahrten, wenigstens für jetzt, einzustellen, mußte mir wol der Glaube kommen, und er brachte, für einen Augenblick wenigstens, den seltsamen Gedanken mit: wieder ein Zeichen, daß du hättest zu Hause bleiben sollen! wie mich schon die Nöthigung zur Verzögerung der Ausreise und das standhafte Regenwetter in Amsterdam zuweilen hatten bedünken wollen. Da es nun auf einen Tag mehr nicht ankommen konnte, hätte ich gern dem Wunsche genügt, noch in Amsterdam eine Predigt zu halten; es konnte jedoch am Freitage spät, wo erst diese Umstände eingetroffen waren, nicht mehr

gemacht werden, da das „Domine-Briefchen“, oder die Ankündigung aller öffentlichen Vorträge für die nächste Woche, schon gedruckt war.

Jetzt aber galt es der großen Frage: wie nun die Rückreise machen? Eine widrige Reise zu Lande nach Lübeck, um dort vergebens nach einem Kauffahrer zu suchen? oder, wäre auch ein solcher gefunden, Tage lang in Travemünde Wetterfahne und Wolken zu fragen, ob der Wind noch nicht günstig geworden sei und endlich Wochen lang auf der Ostsee umher zu treiben? Aber warum nicht mit dem Dampfschiffe nach St. Petersburg? Auch dessen Termine trafen mit meinen Absichten nicht genug zusammen, und obwol die Diligence ein leichtes Mittel zur Reise nach Riga darbot, konnte ich doch weder durch die Kaiserstadt, noch durch Dorpat, mit solcher Eile fliegen, daß nicht daran auch wieder eine Verzögerung sich hätte knüpfen müssen. Also denn — zu Lande! Aber wie dehnte auch der Weg wieder so weit sich aus; wie forderte er so viel größeren Aufwand; wie konnte es an Beschwerden um so weniger fehlen, je unaufhaltsamer ich zu eilen wünschen mußte! Indeß diese verhieß denn auch ein um so reicherer Genuß, zu vergüten, selbst bei flüchtigem Durcheilen der Gegenden; jenen beseitigte das Anerbieten des brüderlichen Freundes, dem die Reise gegolten hatte, und so wurde denn beschlossen, in Gemeinschaft eines befreundeten Landsmannes, der sehr willkom-

men sich zu uns gefunden hatte, diesen Weg zu nehmen. Da bewährte sich wieder, daß man nur einen Entschluß fassen darf, um an demselben sich zu erheben und zu erheitern: der sehr begreifliche Mißmuth, mit welchem die Gewißheit, nicht rückkehren zu können, wie ich wünschte, mich erfüllt hatte, wich, sobald wir damit auf's Reine gekommen waren.

Um einen Tag durch einen unangenehmen Vorfall aufgehalten, was übrigens auf die rasche Fortsetzung der Reise keinen Einfluß hatte, verließen wir am 20. August die Freunde und Lieben in Amsterdam — auf Nimmerwiedersehen wol! verließen wir die Stadt, die mit manchen ungewöhnlichen Eigenthümlichkeiten sich tief dem Geiste eingeprägt hatte, zunächst dem Rheine zuzueilen. Denn geeilt wird in der That mit diesen Diligencen, sehr bequemen Wagen für sechs bis acht Personen, die in Menge täglich von der Hauptstadt ausgehen und sämmtlich Privat-Unternehmungen sind; geeilt wird auf den vortrefflichen Wegen, deren Grundlage größtentheils aus Klinkern besteht und die, nach dieser Seite hinaus, nicht so schmal sind, als im nördlichen Theile des Landes, wo ursprünglich Alles nur zu der Wasserfahrt eingerichtet war. Holland verdankt diese Wege dem Könige Ludwig, dessen auch Solche, die in dankbarer Gerechtigkeit der jetzigen Regierung anhängen, immer noch mit herzlicher Anerkennung gedenken. Allerdings bot die Gegend man-

chen Fleck dar, an dem wir gern mehr uns umgesehen hätten: da Uitrecht, das lichte und freundliche, und als Universität, die in berühmten Namen geglänzt hat, einer von den Lichtpuncten des Landes; dort Cleve, mit seinen reizenden Umgebungen; und fast überall die reiche Menge geschmackvoller Gärten und Landhäuser, das vortrefflich angebauete Land, durch das man wie durch einen Garten hinfährt. Aber nur in Nymwegen, wo ein anderer Wagen genommen wird, war es uns vergönnt, einen Blick, von nicht unbedeutender Anhöhe, auf und über die Waal zu thun, die in nicht geringer Breite durch ein schönes Land strömt, auf welches die Sonne eben ihre Abschieds-Blicke zu werfen begann. An dem Geländer, hinter dem man der Aussicht genießt, findet sich eine räthselhafte Inschrift, die hier zur Uebung jüngeren, sprachkundigen Lesern mitgetheilt werden mag. Sie lautet:

Quem dabis, haec possit, qui dare cuncta locum?

An dem schönen öffentlichen Spaziergange, der zu der Aussicht führt, liegen auch die Trümmern eines antiken Römer-Gebäudes, eine Rotunde, deren einer Halbkreis mit einigen Verzierungen noch recht gut erhalten ist.

Bald darauf betraten wir das Preußische Gebiet, auf dem es nun mit Eilwagen noch rascher weiter ging. Diese Wagen, auf liegenden Federn ruhend und sehr bequem eingerichtet, bieten besonders in dem sogenannten Coupé, oder Cabriolet, das gewöhnlich für drei Personen Raum

hat, und den ungehinderten Ueberblick der Gegenden erlaubt, eine sehr angenehme Fahrt. Nur ist freilich jedem, der sich ihnen anvertraut, sehr zu wünschen, daß ihn sein Geschick nicht auf einen Beiwagen versetzt, der, zumal, wenn seine vier Sitze gefüllt sind, von dem Eilwagen nichts, als — die Eile, behält, aber seine Bequemlichkeiten nur selten darbietet, auch auf jeder Station gewechselt wird. Dieser Prüfung ist man aber um so eher ausgesetzt, da die von einem Hauptorte kommenden Reisenden (z. B., von Cöln) den Vorzug vor Solchen haben, die etwa von Düsseldorf, oder einem andern Nebenorte, sich einfinden. Großentheils in der Nähe des Rheins, den aber die Nacht unsern Augen verbarg, gelangten wir über Cleve und Crefeld nach Düsseldorf, das der herrliche Strom freundlich in dem mächtigen Arme wiegt. Hier mußte Halt gemacht werden, da die Post erst des folgenden Tages in Elberfelde eintrifft, von wo der weitere Weg unausgesetzt bis Cassel gemacht wird. Und man kann es sich gern gefallen lassen, einen Tag in dem zum Theil geschmackvoll gebauten und schön gelegenen Orte zuzubringen. Ein Herr Bernstein, Agent der Schottischen Missions-Gesellschaft, der seit einiger Zeit in dieser Gegend seine wohlthätige Wirksamkeit übt, die er im künftigen Jahre an einer Zigeuner-Kolonie auf dem Harze versuchen soll, hatte im Fremden-Buche des Gasthofes meinen Namen gefunden, der, ich weiß nicht, wodurch, ihm nicht

ganz unbekannt war, und wurde unser gefälliger Wegweiser durch die herrlichen Pappeln-Gänge bei der Stadt und den Schloßgarten mit seinen malerischen Ansichten. Auch der botanische Garten ist eines Besuches werth. Die Gallerie hat freilich ihre ausgezeichnetsten Schätze nach München entlassen müssen; doch ist ein Theil der alten Gemälde hier geblieben und durch manches recht schöne Neue vermehrt worden. Anziehender jedoch, als jedes Gemälde, war uns eine große Marmor-Büste des weisen, kräftigen und frommen Fürsten, unter dessen mächtiger und fester Hand es wol nur wie eine gutgemeinte Uebereilung erscheinen konnte, daß der Oberbürgermeister und Landrath es nöthig gefunden hatte, bei den bedenklichen Bewegungen in der Umgegend, eine provisorische Commission, zur Erhaltung der Ordnung, zu errichten.

Spät kamen wir von Düsseldorf nach dem thätigen und erwerbreichen Elberfelde, wo sich einiger Unmuth gezeigt haben sollte, ohne doch eine andre Spur davon zu finden, als daß gutgesinnte Bürger in den Gassen bewaffnet umherzogen, jedem Unfug zu wehren. Es war eine milde, lichte Mondnacht, in der wir durch den schöngebauten, lang sich hinziehenden Ort und das ihm sich anschließende Gemarke fuhren. Das Thal der Wupper, die Mühlen und Webstühle treibt und durch ihr reines Wasser großen Bleichen das Dasein gab, ruhig dahinfließend, als wäre sie ihrer Nützlichkeit sich bewußt, verschloß

uns freilich den größten Theil seiner Reize; aber der Anblick dieser großen Gebäude-Massen, die friedliche Ruhe eingehüllt hatte, wie sie, vom Mondlicht umflossen, dalagen, regte einen ungewöhnlichen Grad von Theilnahme in mir auf. Woher doch, daß die unsichtbaren Schläfer einer fremden Gegend dem Herzen näher treten können, als vielleicht mit den Wachenden und Thätigen der Fall gewesen wäre? daß wir so an den ausgeweinten Thränen, eingeschläferten Sorgen und überstandenen Mühen der Tage mehr Theil nehmen, als wenn sie in der lichten Beleuchtung der Sonne uns entgegengetreten wären? Wenigstens war das mein Gefühl so, und dasselbe mag wol auch, bei ähnlichem Anlasse, in mancher andern Brust sich geregt haben. Jetzt freilich konnte auch die Stimmung der Zeit den Wunsch aufregen:

„möge nie der Tag erscheinen,
da des Aufruhrs wilde Rotten
dieses stille Thal durchtoben!“

Noch ein anderes Gefühl aber übergab ich den Schatten der Nacht. Diese Gegend von Westphalen ist lang schon der Sitz eines kräftigen und echt-frommen Strebens im kirchlichen und religiösen Leben. In dem benachbarten Duisburg wohnte lang der gemüthvolle und sinnreiche Krummacher d. V., in Essen der hochverdiente Natorp, in Crefeld ist Heilmann zu Hause, der innige Dichter, in Elberfelde Karl Aug. Döring, als religiöser Schrift-

steller von Werth. Darüber ließ sich denn gern vergessen, was für mißrathene Früchte modischer Christlichkeit jetzt aus eben dieser Gegend versandt werden.

Der weitere Weg bis Cassel bietet weniger Anziehendes dar. Wir waren auf die Unterhaltung mit den Reisegefährten um so mehr beschränkt, als auch Regen eintrat, und es fehlte nicht an manchem wohlthuenden Gespräche. Uebrigens haben die ersten Stunden einer durchfahrenen Nacht auf einem Eilwagen auch ihr eigenthümliches Interesse, in der verschiedenen Art, wie die Uebernächtigen den Morgen begrüßen. Da ist Einer schon zu vollem Leben erwacht, indeß sein Nachbar den festen Entschluß auszuführen sucht, das Versäumte nachzuholen; bei einem Dritten malt sich der Aerger über jede vermißte Bequemlichkeit recht bitterbös in allen Zügen und einem Vierten hat sich eine gänzliche Erschlaffung auf das Antlitz gelagert, in welcher er unbedingt Schlaf oder Wachen über sich scheint ergehen lassen zu wollen, wie es eben sich fügt. Auffallend besonders, wie höchst einfältig manches Gesicht in diesem Zustande sich ausnimmt, das wachend von einigem Geiste zu zeugen scheint. Wol aber ist gewiß, daß man bei solchem Nachtfahren und der im Ganzen doch weder bequemen, noch ungestörten Ruhe sich besser befindet und voller aufgeregt, als zu Hause bei so karg zugemessenem Schlafe wol möglich wäre. Luft und Bewegung, der Wechsel selbst wenig anziehender Gegen-

stände und, hat man nun einmal Eile, die Freude, weiter zu kommen, üben solche Gewalt aus.

In Düsseldorf war der größte Theil des Gepäckes der Fahrpost nach Berlin anvertraut; es konnte erst am 28. dort anlangen; darum wurde beschlossen, in Cassel, wo wir am 24., früh um 4 Uhr ankamen, zu rasen, und von dort Extrapost zu nehmen, was uns ein Märkischer Edelmann, den wir auf dem Eilwagen gefunden hatten und der bis Magdeburg den Weg mitmachen wollte, erleichterte.

Den Vormittag wurden in Bibliothek, Museum und Marmorbad alte Bekannte begrüßt. An jener konnte bei dem flüchtigen Besuche der schöne Saal nur anziehen, der denn auch ohne Zweifel merkwürdiger ist, als die vor uns aufgeschlagene, handschriftliche, Lutherische Bibel, die eine sehr undankbare Mühe nach einem gedruckten Exemplare copirt hat. Das Museum ist bekanntlich reich an mannichfachen Kunstwerken alter und neuer Zeit; nichts aber mögte wol länger und wohlthuender beschäftigen können, als die phelloplastische Nachbildung der Trümmern Römischer Bauwerke, zwischen denen zwei Reihen zum Theil schöner antiker Bildsäulen dastehen. Auch ist der Reichthum an geschnittenen Steinen und alten Münzen bedeutend. Das Marmorbad, zu dem man unter köstlichen hochstämmigen Orangenbäumen gelangt, — nun, es ist schön, diese Werke neuer Bildhauerkunst erfreuen,

auch wenn man von dem Anschauen alter zu ihnen kommt. Aber, welch' ein Paradies hätte sich in dem Hessenlande für die Summen erbauen lassen, die in dem wenig benützten, selten einmal angestaunten Werke dastehen! Einen wohlthuenden Eindruck aber muß der Wilhelmsplatz machen, an dem das Fürstenschloß und das Museum liegen, mit der colossalen Reiterstatue des Landgrafen Wilhelm und dem schönen Portal von röthlichem Steine, das zwei Wachthäuser verbindet und durch welches man zu der Au geht, einem weiten, von Bäumen eingefaßten Rasenplatze. Nachmittags führte die Gewißheit, Wilhelmshöhe würde, da es Sonntag war, seine Wassergaben unentgeltlich vertheilen, unter einer zahlreichen, schaulustigen Menge auch uns hinaus. Der Ort hat unter Westphälischer Hoheit wenigstens in so weit gewonnen, als die beiden, ehedem von dem Hauptgebäude getrennten, Flügel, jetzt mit demselben verbunden, einen desto großartigeren Eindruck machen. Noch wird der Garten durch neue Pflanzungen und Gänge vermehrt; ein großes Wirthshaus, mit mehr als einem sehr geschmackvollen Saale, vor einem schönen weiten Platze mit herrlicher Aussicht, bietet den Lustwandelnden jede Erquickung dar, und die Bequemlichkeit, mit einer hin- und her-eilenden Diligence Cassel bald und für ein Geringes wieder zu erreichen. Wir besahen die Löwenburg mit ihren mancherlei Erinnerungen an frühere Geschlechter des regierendes Hauses

und untergegangene Zeiten. Die Spielerei, in welcher eine eigentliche Ritterburg wieder erbaut werden sollte, hat immer ein gewisses Interesse, dem aber freilich eine Sammlung von Chroniken besser entsprechen würde, als der Schrank voll Ritter-Romane von Hermann von Unna an bis auf jenen mit dem kurzen Titel: Kuno von Kyburg nahm die Silberlocke des Erschlagenen und wurde sein Rächer. Eben hatten wir begonnen, die Stufen zu dem Herkules zu ersteigen, da ertönte ein leises Dröhnen aus den Posaunen, welchen auch das Wasser ihren Ton einhaucht, und es begann, in etwas langsamer Kargheit, seinen Weg über die Absätze. Wirklich wollten sich die Kaskaden nicht recht zu ununterbrochener Herrlichkeit ausbilden und mit etwas herabgestimmter Erwartung folgten wir der Menge vor den Steinhövenschen Wasserfall. Aber hier entfaltete sich die ganze reiche Herrlichkeit der Anlage; von dem bewachsenen Berge, zwischen den Felsstücken hindurch, rieselte erst und strömte, brauste und schäumte dann das Wasser immer gewaltiger hernieder, immer näher heran, daß die Staubwolken der Wasserperlen Bäume und Zuschauer umhüllten, bis es in ruhigern kleinen Bächen wieder langsamer dem Aquäduct zuströmte. Nach diesem hin ergoß sich die schaulustige Menge jetzt und über ihn auch stürzte in schäumender Pracht die Wassermasse, Ein Ganzes bildend mit den Fluthen, die dort vom Berge stürzten und da unter der Brücke sich durch-

drängten. So sahen wir sie noch vom Rande des Bassins, aus dem jetzt die große Fontaine aufbrausen sollte. Lange schon hatten dünne Strahlen einen Ausweg gesucht; oft schon das Auge sich ermüdet abgewendet: da zuckte plötzlich, wie in der Seele ein lichter, großer Gedanke, mächtiger der Strahl empor und zog wieder zurück, als wagte er sich nicht an Licht und Luft, bis plötzlich die siegende innere Kraft, der unaufhaltsame Drang ihn emportrieb zur Höhe, von welcher er majestätisch sich wieder herabbeugte, in Staub aufgelöst, den Wasserspiegel wieder gewinnend. Und ruhig schwammen neben den Ringen, die sein Niedersturz auf der Fluth verursachte, spielende Schwäne, unbekümmert um das große Schauspiel — wie, ach! in der Seele des Menschen so Manches ungestört seinen Gang fortgeht und seine Nahrung sucht, nicht ergriffen von dem erhabenen Gedanken, der sie durchbebt.

Abends sahen wir in dem recht geschmackvollen Schauspielhause eine Darstellung von Wallensteins Tod, die freilich nur in Einzelnheiten, namentlich einer recht guten Thekla, befriedigen konnte.

Nur fünf Meilen von Göttingen hätte ich mir es nicht verzeihen können, den theuern Ort nicht zu besuchen; meine Gefährten brachten mir willig das Opfer des kleinen Umweges und so wurde denn früh am 25sten, an dem ich freilich schon die Thürme von Riga um eben die Zeit wiederzusehen gehofft hatte, die Reise dahin angetre-

ten. Ungleich weniger beschwerlich, als sonst, fährt man hinter dem schön gelegenen Minden den hohen Berg, zu einer weit umschauenden Aussicht, hinan, zwischen freundlichen Spaziergängen; auch ein Beweis dafür, wie viel sorgsamer die Verwaltungen in Gegenständen dieser Art geworden sind. Gegen Mittag lag das schmal sich hinziehende Göttingen, mit seinen wohlbekannten Thürmen vor uns da. Zwei und zwanzig Jahre sind, seit ich es verließ, dahin geschwunden; von den Lehrern, die mir besonders theuer gewesen waren, hatte schon Mancher — Eichhorn, Bouterweck, Ständlin — scheiden müssen; von den Studien-Genossen konnte ich nur einen zu finden hoffen, Dissen, den die gelehrte Welt mit Achtung nennt. Dennoch pochte mir das Herz in freudiger Wehmuth, als ich durch die wohlbekannten Gassen fuhr, die nur da und dort ein neues Gebäude fremd machte, und zahllose Erinnerungen erfüllten die Brust mit Nachklängen frischen Jugendmuthes; ich hätte unter den Studirenden, die an uns vorübergingen, ein bekanntes Gesicht suchen mögen. Was ich zu dem Jubelfeste des vaterländischen Musensitzes gesungen hatte:

Heil uns, die wir jung noch sind!
Heil uns, die wir's waren!
Kraft giebt's in des Lebens Müh'n,
Muth in Kampfes heißem Glüh'n,
Freude bei den Laren!

tönte mir in dem Innern wieder und möge hier stehen, jüngere Freunde zu mahnen, daß sie auf die rechte Art jung seien!

Dissen, der erste, nicht blos sprachgelehrte, auch tiefer eindringende Ausleger des Pindar, wurde zunächst aufgesucht und der lichte, reiche Geist, das treue Freundesherz in dem kränkelnden, oder wenigstens schwächlichen, Körper froh begrüßt. Er lebt nur der Wissenschaft und der eifrigen Bildung der Zuhörer, ohne Familienleben. Mögen jene um so vollere Kränze ihm winden! Den ehrwürdigen Mitscherlich fand ich in demselben Zimmer wieder, in welchem er seine Privatstunden zu geben pflegte, wie vor Jahrzehenden, rüstig arbeitend unter den Denkmälern einer untergegangenen Welt, und freundschaftlich-herzlich, wie gegen den Jüngling, der sein Schüler war. Der hochverdiente General-Superintendent Trefurt, zu dessen Zuhörern in der Katechetik ich gehörte, als er eben erst anfing, auch theoretisch in der lang schon segensreich praktisch geübten Kunst thätig zu sein, empfing mich gleich einem Freunde, und ich darf wol sagen, daß es mich sehr erfreute, nach mehr denn zwei Jahrzehenden, von den drei Männern, die mich nur als jungen Mann gekannt hatten und nichts weniger konnten erwartet haben, als mich gerad jetzt eintreten zu sehen, im ersten Augenblicke erkannt zu werden. Wie schnell floß die Zeit in ihrer Nähe dahin! wie gern hätte ich sie ver-

längert! wie gern auch den trefflichen Heeren gesehen, der aber gerad mit Vorlesungen beschäftigt war; den Nestor unter den Kirchenhistorikern Deutschlands, Plank, den jedoch, leider, ein Anfall von Schlagfluß des Gedächtnisses beraubt hat. Wir durcheilten das Museum mit seinen Schätzen aus allen besuchten Gegenden der Erde; warfen einen Blick auf den Anbau der Bibliothek durch die ehemalige Universitäts-Kirche; sahen das neue anatomische Gebäude, das eine Zierde der Stadt ist, und da stand ich vor dem Hause, in dem zwei Jahre lang meine Wohnung gewesen war, an das eine Fülle von Erinnerungen sich knüpft, die manche noch lebende Freunde, ein Hinübergegangener, mit mir theilen. Wie gern wär' ich zwischen die wohlbekannten vier Wände getreten! Aber das Haus war an einen andern Besitzer übergegangen; die Fenster schon zeugten, daß weibliche Bewohner in dem Zimmer weilten — ich durfte es nicht wagen. Von dieser Stätte der Erinnerung aus sei jedoch den Genossen jener Jahre — manchen auch, wie lang! nicht Wiedergesehenen, ein brüderlicher Gruß zugerufen!

Göttingen erhält sich in dem Rufe einer besonnenen, verständigen Pflegerin der Wissenschaften, in der freilich selten ein genialeres Leuchten aufflammt, aber auch die Verirrungen nicht vorkommen, die da und dort die Köpfe erhitzen und zerglühen. Seine zwölfhundert Studirenden

haben den hergebrachten Ruf des Fleißes bewahrt; die wir sahen, hatten ein durchaus anständiges Aeußeres.

Fünf Stunden waren schnell vorübergegangen; jetzt mußte ich das Opfer bringen, mich loszureißen. Lebe denn wohl, du theure Musenstadt! Alma Georgia Augusta sei lang noch für Viele die Loosung, die an Geistes-Klarheit und Reichthum und frohe Wärme des Herzens sie mahnt!

An der Plesse und dem Hardenberge vorüber, die auch noch die letzten Erinnerungen mir zuriefen, fuhren wir nun den Unterharz hinan, über den jetzt der nächste Weg nach Magdeburg führen mußte. Da erhob sich hinter Osterode die dichte Waldung mit ihren lang hingedehnten Höhen, ihren kluftigen Thälern und den weiten Aussichten, die da und dort eine lichtere, breitere Tiefe gewährt; die dichte Waldung in dem schönen Gemisch von Laub- und Nadel-Holz, das noch malerischer ist, als ein reiner Laubwald. Ohne Zögerung hatten wir am folgenden Mittage Goslar erreicht, mit dem alten Kaiserhause, das jetzt freilich zum Magazine dient, mit dem Altare des Krodo, dem endlich neue Forschungen die Ehre geraubt haben, diesem Götzen gewidmet gewesen zu sein, mit dem Riesenbilde des großen Christoph an der innern Wand einer Kirche, und dem Steinchen, das der mythische Held, auf seiner Wanderung vom rothen Meere her, hier endlich doch aus dem Schuh soll geworfen haben,

nach dem er aber freilich noch viel größer gewesen sein muß, als das Bild von etwa zwölf Fuß Rheinländisch ihn zeigt, denn das Steinchen hat Raum für zwei recht artige Zimmer. Die Gose fließt freilich immer noch durch die Stadt; aber das Bier, welchem sie ihrem Namen gegeben hat, ist des alten Ruhmes nicht mehr werth. Wir konnten nicht unterlassen, der Tiefe des hochberühmten, alten Rammelsberges unsre Aufwartung zu machen; aber der Hauptgewinn davon war in der That die Erkenntniß, wie wir uns in der Bergmanns-Kleidung ausnahmen, die zu dem Ende angelegt werden mußte. Arbeiter waren nicht zu finden und von den mancherlei interessanten Erscheinungen, die der Besuch eines Bergwerks sonst zu gewähren pflegt, wollte der alte Herr uns keiner einzigen würdigen. Sehenswerther waren am folgenden Morgen die Schmelzhütten in dem Okerthale, in denen die verschiedenen Metallgattungen des Erzes, wenigstens zum großen Theile, geschieden werden und eine bedeutende Menge Schwefel unaufhörlich aus rauchenden Erz-Haufen sich absondert.

Mit der Preußischen Extrapost, die uns von Goslar ab wieder aufnahm, fährt es sich, wie auch mit der Hannöverischen, recht gut; freilich sind die Wege hier nicht überall recht fahrbar. Die Preußischen Postillone werden im Blasen ihrer Trompeten förmlich unterrichtet, sind auch mit Auberschen und Weberschen Compositionen

vertraut, und wer sich auszeichnet, erhält auch wol ein silbernes Mundstück für sein Instrument. Wie man von den Fuhrleuten im Innern unseres Reiches erzählt, daß sie durch Pfeifen und Rufen den Charakter des Reisenden, insbesondre seine Freigebigkeit oder Kargheit, bei der Annäherung an eine Station anzukündigen wissen, haben diese ihre eigenen Töne und Weisen für die verschiedenen Arten von Post, welche sie führen. Ja, es schien mir zuweilen, als ob mancher der Unsrigen die bequeme Extrapost-Chaise, mit dem geräumigen Korbe für das Gepäcke, die wir wünschen mußten, in Musik zu setzen sich bemühete. Aber freilich konnten weder diese, noch andre, Klänge immer zur Erfüllung des Wunsches uns verhelfen!

Ueber das freundliche Ilsenburg, von dem aus der angenehmste Weg auf den Brocken führt, kamen wir nach Wernigerode. Allerdings hätte der Berg selbst uns wenig Stunden mehr gekostet; aber wie diese Jahreszeit überhaupt einem Besuche auf seiner Höhe nicht günstig ist, so nahm er denn auch den ganzen Tag die Nebelkappe nur auf Augenblicke von dem greisen Haupte; es wäre also nur eine vergebliche Anstrengung ohne Genuß gewesen. Das Schloß Wernigerode, an dessen Bergabhange zahme Rehe friedlich weiden, hat eine weite, reiche Aussicht, aus der Halberstadt und Magdeburg, unsre beiden nächsten Ziele, mit dem Silberfaden der Elbe, uns entgegenschauten. Bald war denn auch jenes erreicht, nachdem

wir in dem Stolbergischen Stammsitze vortreffliche Forellen uns hatten schmecken lassen, und die Erinnerung an den alten Vater Gleim, der dort dichtete und in ehrwürdigem Enthusiasmus der Freundschaft reichen Segen verbreitete, weihete die Augenblicke, welche wir da zubrachten. Morgens um 2 Uhr waren wir auch in Magdeburg, von wo 12 Stunden später erst der Eilwagen nach Berlin uns aufnehmen konnte. So blieb denn ein Vormittag für diese Stadt, die zu ihrer Bedeutung in der Gegenwart die große geschichtliche, aus dem dreißigjährigen Kriege, hinzufügt. Wie viel Blut und Thränen mag jeder Punct damals eingesogen haben, auf dem wir jetzt an dem Blicke auf die belebte Elbe uns freuten! wie eben auf dieser Stelle des jetzt freundlichen Walles, unter diesem Thore, die Verzweiflung gegen Blutdurst und Raubgier gerungen haben! Jene Schanze dort hat noch eine andre Merkwürdigkeit; sie war lange Zeit der Strafort des berühmten und berüchtigten Trenk. Dies zierliche Gebäude aber, mit der, für eine Handels- nnd Militair-Stadt, ziemlich unpassenden Inschrift: *Ἄριστον το ὕδωρ* (edel ist das Wasser), enthält ein öffentliches Bad. Von den niederen Theilen der Stadt steigt man Nebenwege auf Stufen zu den höheren, namentlich zu dem Dom, hinauf. Dies alte, ehrwürdige Gebäude von bedeutendem Umfange wird jetzt ganz wieder hergestellt. Nur zum Theil fanden wir das imponirend große Schiff, mit dem

zierlichen Laubwerk an den mächtigen Säulen, vollendet. Das Chor, in dem jetzt die Versammlungen gehalten werden, ist groß genug, eine nicht unbedeutende Gemeinde zu fassen. An einer Wand des Schiffs steht das Denkmal des ehrwürdigen Funk: eine einfache Marmornische, nur groß genug, seine Büste zu fassen, die aber während der Ausbesserung des Gebäudes weggestellt war, mit der in ihrer Einfachheit hochbedeutenden Inschrift: scholae, ecclesiae, patriae decus (der Schule, der Kirche, des Vaterlandes Schmuck.) Wäre ein guter Wegweiser zur Hand gewesen, wie leicht hätte sich die halbe Stunde nach dem berühmten Kloster Bergen machen lassen. So folgten wir dem Winke einer Straßenecke, die uns zu zwei Kunstausstellungen hinwies. In der ersten hatte ein Herr Lion aus Wien neben allerlei Räubern, der Bremer Giftmischerin und anderm Gezüchte der Art, berühmte Männer und Frauen der Vor- und Mit-Welt in Wachs aufgestellt. Es ging aber mit der Sammlung, wie man von einem großen gelehrten Werke erzählt, daß jeder gut fand, worüber er nicht urtheilen konnte, schlecht, was er zu beurtheilen verstand. Die erlauchten Personen, auch unseres Kaiserhauses, deren Bild in uns lebte, konnten wir in jeder Hinsicht nur tadelnswerth finden. Am besten mogten einige Gruppen geringerer Würde gerathen sein. In der zweiten zeigte Professor Enslin aus Berlin seine malerische Reise auf dem Zimmer: herrliche Ansichten von

Herculanum, Rom u. A.; auch in magischer Beleuchtung durch Lichtstrahlen und Flämmchen, wie wir sie hier bei Lexa gesehen haben.

Die zweite Stunde war da und der sehr bequeme Eilwagen nahm uns auf. Da eine Nachricht der Art auch irgend einem der freundlichen Leser willkommen sein mag, will ich mit wenig Worten angeben, daß die Person für die Meile, mit Einschluß des Trinkgeldes an den Postillon, 9 Silbergroschen (27 Kop. S.M.) zahlt. Dafür hat man so viel Gepäck frei, als der nothwendige Reisebedarf betragen mag, 10 Pfund; was darüber hinausgeht, wird besonders bezahlt. An den Oertern der Mahlzeiten, des Kaffeetrinkens u. s. f. ist dafür gesorgt, daß, sobald man den Fuß aus dem Wagen setzt, das Erforderliche auch schon dasteht, was insbesondre nach einer durchfahrenen Nacht zu den erquickendsten Erscheinungen gehört. Auf dieser kurzen Strecke von nicht vollen 20 kleinen Meilen ist überdies der Weg durch die Sandgegend vortrefflich. So kamen wir denn in 15 Stunden nach

Berlin.

Wie soll der mannichfach-reiche Ort bezeichnet werden? Als Sitz eines mächtigen Königs und seiner obersten Behörden und des Kernes seiner Truppen? als Mittelpunct für Wissenschaft und Kunst, in dem die ausgezeichnetsten Bestrebungen sich einen, von dem alles Leben

derselben über ein weites Gebiet sich verbreitet? als Sammelplatz alles Schönen, das menschlicher Fleiß zu schaffen vermag? als Stätte des Handels und der Betriebsamkeit jeglicher Art? als Schauplatz des Genusses der ausgesuchtesten und der unwürdigsten Arten? Er ist das Alles zusammen und mehr! Tage lang kann der Fremde an der und jener von seinen glänzenden Seiten sich freuen, ohne der andern auch nur zu gedenken. So ergriff es mich in dem ersten Eindrucke bei der Erinnerung an Alles, dessen ich aus eignem Anschauen vor einem Viertheljahrhundert und neueren Nachrichten mir bewußt werden konnte, und so fühlte ich noch viel lebendiger, nachdem vier Tage flüchtig vorübergerauscht waren; vier Tage, die freilich für Berlin von gar keiner Bedeutung sind und die wir nur deshalb dort verweilten, weil es so für die Weiterreise am besten sich ordnen ließ. Kein Wort denn von der längst bekannten und gepriesenen Herrlichkeit der Stadt, von ihrer Großartigkeit, die durch neue Anlagen bedeutend gewonnen hat, und vielem Anderen, das jede Beschreibung enthält! Nur, was wir selbst auch in so kurzem Zeitraume sehen und hören konnten, werde angedeutet.

Wer den Lustgarten sucht, findet ihn nicht mehr; wol aber an der einen Seite des Platzes, der aus ihm hervorgegangen ist, ein wahrhaft königliches Gebäude, das derselbe Monarch, von dem die bedeutenden Bauwerke der Stadt zum größten Theile herrühren, kürzlich hat voll-

enden lassen, das Museum. Auf sechszehn kolossalen, canelirten Säulen, zwischen denen die Stufen einer breiten Treppe emporführen, erhebt sich ein schönes Portal mit der Inschrift:

Fridericus Guilielmus III.
studio antiquitatis omnigenae et artium liberalium
museum constituit MDCCCXXVIII.

Auf dem platten Dache Bildwerke in Erz; über jeder Säule ein Adler aus gleichem Stoff. Der Zugang wird an zwei Tagen in der Woche Hiesigen, Fremden zu jeder Zeit, gegen Einlaß-Karten aus dem Büreau des Grafen Brühl, gestattet. Wir betreten das Innere und es umfängt uns zuerst eine hochgewölbte Rotunde, deren Kuppel bis zu dem Dache reicht, durch welches sie ihr Licht empfängt, und in der eine Gallerie von Säulen getragen wird; geschmackvolle Verzierungen geben dem großartigen Eindrucke auch etwas sehr Gefälliges. Hinter diesem Gemache dehnt sich ein Saal über die ganze Länge des Gebäudes aus, gleichfalls von Säulen getragen. Beide aber, so wie die Gallerie der Rotunde, enthalten eine Fülle antiker Bildwerke, in Statuen, Büsten, Basreliefs u. s. w., freilich nur, wie das von dem Professor Tieck herausgegebene Verzeichniß besagt, einen Theil des ganzen Vorraths, wie er bis jetzt hat aufgestellt werden können, indem die übrigen Säle noch nicht vollendet sind, hier aber Alles vereinigt werden soll, was ehedem auch in Sanssouci,

Charlottenburg u. a. O. zerstreut stand. Jedes Werk alter Kunst ist so aufgestellt, daß es mit großer Bequemlichkeit von allen Seiten gesehen werden kann. Welch' ein Reichthum idealer Formen, ausdrucksvoller Menschen-, Heroen- und Götter-Gestalten und Antlitze, welch' eine vollendete Behandlung des Marmors, der unter kunstgeübter Hand sich zu dem leichtesten Gewande von durchsichtigem Stoffe mußte verfeinern lassen! Hier auch eine große, herrlich gearbeitete Porphyr-Vase, mit Handhaben aus vergoldetem Schmucke — Geschenk unseres Kaisers an Alexander v. Humboldt. Wir steigen in den obern Stock des Gebäudes: die Gemälde-Gallerie. Mit einer Anordnung, deren Zweckmäßigkeit jedem einleuchten muß, sind es nicht große Säle, sondern eine Reihe Zimmer von nicht bedeutendem Umfange, in welche man die Bilder vertheilt hat, so daß nicht der erste Anblick schon erdrückt. Nicht weniger zweckmäßig erscheint, insbesondre für den Jünger der Kunstgeschichte, die Zusammenstellung nach den verschiedenen Schulen und ihren einzelnen Zeiten. Ueber dem Eingange zu jedem Zimmer ist Schule und Zeit, nach den Abtheilungen des Verzeichnisses, angegeben; in jedem befindet sich eine Tafel, die das Hauptwerk und seinen Meister nennt. Man bedarf keines Führers, der in anderen Gallerieen oft so lästig wird; man führt sich selbst; königliche Aufwärter sind überall vertheilt. Aber wie zweckmäßig auch die ganze Einrichtung: wir blieben zu

kurze Zeit, als daß ich etwas herausheben könnte aus der ganzen Masse von 1200 Gemälden. Dankbar mußte der Umstand erkannt werden, daß einige Glieder der königlichen Familie, auch die Fürstin von Liegnitz, eben durch Humboldt umhergeführt wurden, als wir diesen Theil des Museums durchschauten.

Einen Schmuck seltener Art erwartet die Anstalt noch, der bestimmt gewesen ist, in der Rotunde aufgestellt zu werden, weil er aber auch für sie zu ungeheuer sein würde, jetzt den großen Platz vor dem Museum zieren soll. Aus einer gewaltigen Granit-Masse, nämlich, die bei Freienwalde, wenig Meilen von Berlin, ist aufgefunden worden, wird eine Schaale gearbeitet, 22 Fuß im Durchmesser, 4 in der Höhe. Wir besuchten die Vorrichtung dazu. Durch eine Dampfmaschine, welche die Kraft von 10 Pferden in sich vereint und in jeder Stunde anderthalbe Meile zurücklegt, ist das Innere in 11 Monaten zu glänzender Politur geschliffen, mit Sand, Blei, Filz; an dem Aeußern dauert die Arbeit schon 2 Monate und wird wahrscheinlich noch 3 fortgesetzt werden müssen.

Zu den neuen Denkmälern der Kunst gehören, wie bekannt, die herrlichen Bildsäulen in Erz, welche Friedrich Wilhelm den großen Männern, denen Preußen, nächst Ihm selbst, seine Erneuerung verdankt, errichtet hat: Scharnhorst, Blücher, Bülow. An jeder ist, was an Modernem veralten und dadurch anstößig werden

könnte, durch eine schöne Drapirung verdeckt; in jeder spricht sich der Charakter des Mannes durch Stellung und Haltung schon unverkennbar aus. Das Piedestal des Helden von der Katzbach zieren köstliche Basreliefs, einzelne seiner ausgezeichneteren Thaten darstellend. Neben diesen Werken konnten freilich die alten Bildsäulen der Helden aus dem siebenjährigen Kriege ihren Platz nicht behaupten, bei allem Kunstwerthe, der auch ihnen nicht soll abgesprochen werden; man sieht sie nicht mehr. Ein anderes Denkmal erhebt sich auf dem Kreuzberge vor einem Thore: eine symbolische Geschichte des Befreiungskrieges mögte man es nennen. Denn in den einzelnen Abtheilungen des großen Eisenguß-Werkes in Gothischer Form stehen Bildsäulen da, in Gestalt und Zügen, nicht blos der Helden jenes Krieges, auch Anderer, wie der verklärten Königin; unter jeder befindet sich der Name einer von den bedeutenden Schlachten. Eine einfache Inschrift spricht den Sinn des Ganzen aus. Neben dem Abhange des Berges wohnt ein Invalide, in geschmackvollem Häuschen, der es bewacht und Besuchenden zeigt.

Daß nun aber kein öder Sandberg die nächste Umgebung bildet, hat eine Anlage, freilich ganz verschiedener Art, bewirkt: das sogenannte Tivoli. In einem Garten, der eben erst im Werden ist und dessen dürrer Boden gesonnen scheint, noch eine Zeit lang menschlicher Anstrengung zu widerstreben, erhebt sich, von Rutschbergen an

der andern Seite begrenzt, ein umfangreiches Gebäude, dessen Inneres eine glänzende Reihe sehr geschmackvoll ausgezierter, kleinerer und größerer Zimmer, zu jeder Art geselligen Vergnügens, enthält. Die Unzahl von Stühlen, Bänken, Tischchen, welche man, außer den Divans, aufgeschichtet findet, zeigt, wie viel Tausende hier mögen Platz finden können und Genuß. Jeden Sonntag ladet eine Erleuchtung des ganzen Hauses und ein Feuerwerk die Schaulustigen ein. Der Zutritt kostet dann 10 Silbergroschen (30 Kop. S.); der bloße Besuch an andern Tagen die Hälfte.

Die Anwesenheit des vaterländischen Helden, Grafen Diebitsch, verhalf uns zu dem Anblicke eines großartigen Schauspiels. Ihm zu Ehren wurde nämlich eine große Parade von allen Truppen-Gattungen gegeben, die in Berlin stehen. Die Garden zu Fuß, die Garde-Dragoner, Uhlanen, Husaren, die Artillerie zogen in stattlicher Haltung auf dem großen Platze zwischen dem Schloß und Opernhause — auf der Treppe des letzten hatten wir sehr gute Plätze eingenommen — vorüber; den Beschluß machte das Cadetten-Corps, in welchem der Gefeierte selbst, den hier überall lauter Jubel begrüßte, seine Bildung erhalten hat. Was unser patriotisches Gefühl am meisten erfreute, war, nach dem Anblicke des Türken-Besiegers selbst, die Bemerkung, welch' eine große Aehnlichkeit zwischen diesen schönen Truppen und den

Russischen sich findet; in einer Entfernung, die den Unterschied des Blau und Grün nicht mehr zeigt, konnte sie täuschend genannt werden. Hier sahen wir denn auch den ehrwürdigen König selbst, in seiner einfachen, kräftigen Haltung, mit den ausdrucksvollen Zügen des Antlitzes, umgeben von allen anwesenden Prinzen und Verwandten des Hauses.

Am Sonntage wurde die Domkirche besucht, an der mir eben so wenig die längliche Form gefallen wollte, die einen Vortrag vor dem Altare schwer verständlich macht in einiger Entfernung, als die Kanzel, die nur in einer Abtheilung der Emporkirche besteht, über welche eine rothe Sammetdecke herabhängt. Wir wohnten der Liturgie bei; ich enthalte mich aber billig, nach nur einmaligem Anhören derselben, eines Urtheils über den Eindruck, den sie machen kann. Die Predigt hielt der Hofprediger Sack. Gern hätte ich Couard gehört; es war aber leider nicht angegeben, um welche Stunde er auftritt. Schleiermacher, der mich unter allen ausgezeichneten Männern, welche Berlin umschließt, am sichersten zu der Zudringlichkeit verleitet hätte, ihm meine Bekanntschaft aufzunöthigen, weil ich die seinige wünschte, war abwesend; Strauß (Verfasser der Glockentöne und als Solcher wol auch Nicht-Theologen bekannt) gleichfalls. So besuchte ich denn nur den, aus früherer Zeit mir befreundeten, Professor Tölken, der eben beschäftigt war mit

dem Verzeichnisse für die nächstens beginnende Ausstellung von Gemälden, die wieder glänzend zu werden versprach. Ihm verdankte ich, außer einigen genußreichen Stunden, die Hinweisung auf manches Bedeutende, das noch in der Eile gesehen werden konnte. Charlottenburg hätten wir auch ohnedies nicht vergessen können. Kein Wort aber von den Merkwürdigkeiten des Schlosses, unter denen uns in der kleinen Kirche der Haus-Altar am meisten anzog, an welchem, wo das auch geschehe, alle Feierlichkeiten in der königlichen Familie vollzogen werden und das Bildniß des Erlösers in schöner, neuer Glas-Malerei; in einer weiten, geschmackvollen Halle die Statue unsrer Kaiserin aus weißem Marmor, die in der vorgestreckten Hand die Bilder von zweien ihrer Kinder hält, ein schönes Werk vom Professor Wiedemann; unter den Zimmern die einfach-bequemen, welche der König zu bewohnen pflegt, und der großartige, schöne Saal, in dem jüngst Diebitsch war aufgenommen worden. An Dein Grab nur wollen wir wallfahrten, Louise, deren Geist, gleich einem Schutzengel, noch dem Gemale, den Kindern und dem Volke lebt! Da steht es in einem Gewölbe, dessen einfache Erhabenheit seine hohe Bestimmung ankündigt. Wir betreten die Halle, zu deren Thür einige Stufen führen; auf einem Lager von weißem Marmor ruht die schöne Gestalt der Schlummernden, in noch schönerem Stein derselben Art, von einem leichten Gewande verhüllt, mit dem Ausdrucke verklärter Milde in den edlen Zügen, die Krone auf dem Haupte. Da ist kein Tod! das Leben hat sich in die feste, vollendete Form gegossen, nicht untergehen zu können. Unter dem Boden der Kapelle steht der Sarg; ihn dürfen nur die nächsten Lieben ihres Herzens besuchen und thun es jedes Jahr an ihrem Geburtstage; dann ist aber auch der Zudrang des Volkes zu dem Heiligthume, obwol niemand in das Gewölbe gelassen wird, fast ungestüm und war es dieses Jahr insbesondre gewesen, da sich das Gerücht verbreitet hatte, er solle künftig nicht mehr offen stehen. Wie wohlthuend wird der Glaube, daß, die auf der Erde nicht mehr es erleben sollte, Reich und Gatten zu glänzender Herrlichkeit erstehen zu sehn, dort es mitfeiert. Wie erhebend die Gewißheit, daß Seelen-Adel und Liebe nach Jahrzehenden noch so segensreich wirken können, als das Andenken dieser Vollendeten lehrt!

Zu den merkwürdigeren Anstalten gehört auch die königliche Eisen-Gießerei, in der täglich wenigstens 50 Centner verarbeitet werden. Wir sahen das Bilden der Formen über Holz-Modellen, die in Sand so fest abgedrückt werden, daß dieser, nachdem er von außen seine volle Haltung empfangen hat, geschickt ist, das glühende Eisen in sich aufzunehmen; sahen das Gießen selbst, nachdem aus dem Hochofen sich der Gluthstrom in die Gußlöffel ergossen hatte. Das Magazin bei der Fabrik enthält eine

große Menge der geschmackvollsten Arbeiten zu den verschiedensten Zwecken. Daß für jedes Stück eine neue Form gebildet werden muß, verursacht wol den, gegen die Wohlfeilheit des Materials, nicht eben billigen Preis dieser Waare.

In dem zoologischen Cabinette der Universität einiget sich, um manche größere ausländische Thiere und Seltenheiten aus allen Gegenden der Erde, insbesondre eine unzählige Fülle vaterländischer von allen Arten und Gattungen, in so täuschendem, lebenähnlichem Zustande, daß man vor dem Gedanken erbebt, es könnte das Alles plötzlich anfangen, zu leben, zu zwitschern, zu krähen, zu brüllen und in mancherlei Arten der Bewegung den harmlosen Wanderer zu umkreisen. — Interesse von eigenthümlicher Art haben die Modelle Französischer Festungen, die als eine Beute aus dem Kriege abgeführt wurden. Natürlich konnten sie mich nicht von der Seite anziehen, die ihnen die größte Bedeutung für den Ingenieur geben mag. Aber die anschauliche Vorstellung von den Gegenden sowol, als von verschiedenen Bauwerken, z. B., dem Straßburger Münster, welche sie gewähren, macht den Anblick eben so unterhaltend, als lehrreich. — Die kunstreichen Brüder Gropius hatten zwei große Gemälde, mit dem Wechsel von Licht und Finsterniß, zu vollendeter Täuschung aufgestellt. In ihrem Magazine findet sich, von dem einfachsten und wohlfeilsten Schmucke und Spielwerke an,

was nur der verwöhnteste Geschmack und der freigebigste Reichthum in vielfachen Gegenständen des Luxus wünschen kann; in dem größeren Lager eine unerschöpfliche Menge von Kupferstichen, Steindrücken, Gemälden.

Auch das Theater ermangelte nicht, in zwei großen Darstellungen zu dem Genusse dieser wenigen Tage beizutragen. Wir hörten im Opernhause Dem. Sabine Heinefetter, erste Sängerin der Italienischen Oper in Paris, die, so behauptet man, die berühmte Sontag dort, wenn auch nicht in Vergessenheit gebracht, doch ersetzt hat, als Semiramis in Rossini's Pauken- und Trompeten-Oper dieses Namens. Wie wenig auch die Composition zusagen konnte — die Stimme der Sängerin erhielt doch die volleste Gelegenheit, in ihrer Herrlichkeit sich zu entfalten und eine Fülle von Tönen, eine Kraft und Sicherheit des Vortrags zu offenbaren, die, in Verbindung mit dem vortrefflichen Orchester, reichen Genuß gewährte. Ausgezeichnete Baßstimmen tönten neben der ihrigen am meisten hervor; die Chöre vollendeten den Eindruck des Ganzen in ihrer eigenen Vollendung. Im Schauspielhause ging Göthe's Götz von Berlichingen, nach der eignen Bearbeitung des Dichters für die Bühne, die allerdings manches nur Angedeutete mehr ausgeführt, manche treffliche Scene hinzugefügt, den untheatralischen, immerwährenden Wechsel des Schauplatzes zu ganz kurzen Scenen aufgehoben, aber auch manches Erfreuliche — z. B., das Tafelgespräch am

Hofe des Bischofs von Bamberg — weggewischt hat, an uns vorüber. Bei einer solchen Bühne ist es sehr überflüssig, das Ineinandergreifen, die Rundung des ganzen Spiels, die verständige Anordnung des Einzelnen — freilich hätte in dem Wirthshause nicht aus kleinen Weingläsern sollen getrunken werden — zu rühmen. Nur Rebensteins möge gedacht werden, mit seiner einfach-wahren Durchführung der Hauptrolle, und der Madam Unzelmann, die als Adelheid der schweren Aufgabe in jeder Hinsicht bewundernswürdig hinreißend genügt.

Was soll ich nun noch von manchem Interessanten erzählen, das jeder Gang durch die Gassen, jeder Blick in die unzähligen geschmackvollen Läden darbietet? Ein Wort nur von der Gas-Beleuchtung, die sich durch die ganze Stadt dahinzieht und ein vortreffliches Licht verbreitet, ohne die Unannehmlichkeiten, die jede andre Art von Erleuchtung der Gassen mit sich bringt. Auch in Häuser pflanzt sie sich fort. So leuchten in dem Speise-Saale und den Corridors des Königs von Portugal, in dem wir abgetreten waren, zehn Flämmchen, für welche jährlich ungefähr 220 Rthlr. bezahlt werden; eine Summe, mit der ohne Zweifel keine andre Art der Beleuchtung bestritten werden könnte, die doch gleichwol eine Aufsicht fordern würde, welche bei dieser ganz entbehrlich ist.

Zum Schluß zwei Anekdoten, die man sich dort eben erzählte. Ein großer Monarch erhält von der entfernt

lebenden Tochter eine schöne, gelb-blühende Hyazinthe zum Geschenk, die ihn so hoch erfreut, daß der Platz, wo sie steht, bei jedem Besuche des Gartens, sein erstes Ziel ist. Fremde besehen den Garten; einer von ihnen hat die Keckheit, diese Blume zu brechen. Der aufgebrachte Gärtner macht ihm die verdienten Vorwürfe mit hinreichender, offener Derbheit; bis der endlich sagt: ich werde die Blume bezahlen! mein Name ist —. Bald darauf ist der König wieder da, und der Gärtner erzählt an der verödeten Stelle des Lieblings, was geschehen ist, wie er seinem Herzen Luft gemacht hat. Zu jeder kräftigen Aeußerung des Unwillens gegen den unbescheidenen Fremdling giebt der Monarch seine Billigung; aber als jener nun hinzusetzt: er heißt —, fällt ihm sein Herr rasch in die Rede: nein! den Namen will ich nicht wissen.

Bei einem Besuche, den eben dieser Fürst kürzlich von derselben zärtlich geliebten Tochter erhält, der beide unter Anderm durch eine Gegend führt, deren Wohlstand auf dem jetzt sehr gesunkenen Leinenhandel beruht, kauft er, zum Gastgeschenk für die Abreisende, um 18,000 Rthlr. Leinwand.

Zur Heimath!

Am 2. September verließen wir Berlin, dies Mal bis Königsberg mit der sogenannten Fahrpost, die außer einem hinreichenden Raume für Waaren und Gepäcke, 6 verdeckte, bequeme Plätze für Reisende enthält. Der ganze Korb ruht, wie bei den Eilwagen, auf liegenden Federn; die Fahrt geschieht in 4 Tagen und Nächten, nur 24 Stunden langsamer, als mit dem Eilwagen. Man zahlt, mit einem Gepäcke von 10 Pfunden, 15 Thlr.

Mit dem Genusse der Reise war es nun freilich vorüber. Aber wenn die Erinnerung auf einer Seite reichen Stoff der Nachfreude darbot, stand die Hoffnung auf der andern, mit der Aussicht, welche die Ueberschrift dieses Abschnittes ausspricht. Welche Unbequemlichkeit hätte sich da nicht leichten Muthes tragen lassen? Das Widrigste war immer die oft wiederholte Zögerung auf Stationen, wo die Post allerlei zu besorgen hatte, der Reisende aber gar nichts und in der Geschwindigkeit auch nicht einmal einiger Schlaf nachgeholt werden konnte. Zuweilen halfen wir uns durch Vorausgehen.

Nur wenig Lichtpuncte lassen sich herausheben. Ueber Dirschau, wo eine löbliche Bürgerschaft einen Ort, dessen geringste Verunreinigung ihr Magistrat bei namhafter Strafe, mittels einer schwarzen, da ausgehängten, Tafel verboten hat, mit echtem Humor zum Sammelplatze jeder Art von Unrath auserlesen hat; wo fast jedes Haus einen kleinen Anbau für Schweine enthält, indeß die menschlichen Wohnungen meistens diesem Zwecke auch scheinen, genügen zu können und geeignet zu sein, kamen wir nach Marienburg, dessen alterthümliches Schloß, aus der Zeit der Herrschaft des Deutschen Ordens und der Hochmeister Sitz, sich einer vollständigen Wiederherstellung erfreut. Welche ergreifende Größe in den Haupt-Sälen! welche großen geschichtlichen Bilder, die auf diesem Boden erstehen und uns umdrängen! Noch steht im Erdgeschosse der Pfeiler, der das ganze Gewölbe stützt, durch dessen Zerstörung Heinrich Reus von Plauen es wollte in Schutt zertrümmern lassen. Die Wiederherstellung ist das Werk des Eifers, mit welchem ein Oberbeamteter, nächst den Gliedern des königlichen Hauses, die ganze Umgegend in allen Ständen dafür zu gewinnen gewußt hat, dem uralten Denkmale neues Leben einzuhauchen. Aber das wurde in dieser Art erst möglich durch die Erfindungs-Kraft eines hier lebenden Mannes, der die alte, verloren gewesene, Glasmalerei wieder auffand. Von ihm sind in schönen Zeichnungen und herrlichen Farben eine Menge Fenster mit Gemälden geziert, deren Stifter jedem den höheren Werth ertheilen. So fanden wir die ganze königliche Familie, auch Alexandra und Nikolai, mit Ausnahme des Königs, der sich selbst nicht konnte beschenken wollen, hohe Beamtete, Städte und Kreise, mit Wapen und anderen Attributen. Das Ganze, als ein Werk alter und neuer Zeit, charakterisirt sich selbst in zwei neben einander stehenden Scheiben desselben Fensters, von denen die eine einen

ritterlichen Kämpen aus dem 13ten Jahrhundert, die andere einen Landwehrmann von 1813 abbildet.

Von Königsberg wären wir gern nach einer Stunde wieder weiter gefahren; aber der Schakener Schiffer, dem wir uns anvertrauen wollten, um nicht den abscheulichen Landweg bis Memel machen zu müssen, konnte erst Montags ganz früh die Fahrt antreten und es blieb doch immer dies das Gerathenste, da hier die Diligencen-Fahrt aufhört. So hatten wir denn für Königsberg etwa 24 Stunden; denn Sonntag nachmittags sollte die Fahrt nach dem berühmten Dorfe Schaken, am Eingange des Kurischen Haffs, angetreten werden.

Königsberg bot uns eine große Merkwürdigkeit dar, in einer Sammlung von Schlangen, wie sie wol noch nicht Europa durchreis't hat, unter welchen sich namentlich, außer den auch hier schon gesehenen, die Brillen- und Harlekins-Schlange in ausgezeichneten Exemplaren befinden. Auch ein junges Krokodil, nebst anderen, öfter gesehenen Thieren, hatte der Gesellschaft sich angeschlossen. Wir besuchten darauf den Philosophen-Gang und jene, aus dem Schutte der Speicher und Wohnungen aufgeführten Dämme, welche die Königsberger Millionen- und Thränen-Damm nennen. Am folgenden Morgen hörte ich in der Löbenicht-Kirche den geist- und gemüthvollen Kähler, schon ehe er hier auch als theologischer Schriftsteller auftrat, mit Recht gefeiert als Verfasser der Schriften, die er noch in Cottbus herausgab (Hermann von Löbeneck, Theodore von Manstein, Weltkunde), sehr inhaltreich und

anziehend predigen. Daß bei dem Gesange ein Vers um den andern von Posaunen begleitet wurde, konnte mir eben so wenig gefallen, als der gänzliche Mangel eines Altar- und Kirchen-Gebets. Bei der öffentlichen Abendsmahls-Feier, welche der Predigt folgte, hielten, nach ganz alter Sitte, auf beiden Seiten des Altars, zwei Chorknaben ein seidenes Tuch und eine Metall-Schüssel dem Brote und Weine unter, indeß die Communikanten erst auf der einen, dann auf der andern Seite niederknieten. — Jetzt wurde Professor Herbart aufgesucht, einst in Göttingen mein verehrter Lehrer, und ein sehr angenehmer Mittag folgte seiner freundlichen Einladung, an den sich aber freilich ein desto widrigerer Abend knüpfte. Wir machten uns nämlich zwischen 4 und 5 Uhr auf den Weg nach Schaken, der wol auf der ganzen bewohnten Erde an Abscheulichkeit seines Gleichen suchen mag. Denn er geht großentheils auf einem fetten Boden dahin, der durch Regengüsse zu einem zähen Brei sich aufgelöst hatte, aus dem auf jedem Schritte ein Felsstück hervorguckte. Begreiflich, daß wir fast nur im Schritt fahren konnten, daß Mitternacht herannahte, ehe wir die 4 starken Meilen zurückgelegt hatten, daß wir mehr als ein Mal fast stecken geblieben wären; aber nicht so begreiflich, daß uns nicht auch das Loos traf, zu dem die Reisenden auf einem uns nachkommenden Wagen sich verurtheilt sahen, mitten in diesen Moorgruben umgeworfen zu werden; um so weniger begreiflich, da der Vermiether des Wagens den glücklichen Gedanken gehabt hatte, einen Kutscher uns

mitzugeben, der des Weges völlig unkundig war und bei jeder Wendung desselben von dem mitfahrenden Schiffer belehrt werden mußte. Uebrigens that uns die Erinnerung an diesen Weg später noch ein Mal sehr gute Dienste — zwischen Mitau und Riga, als wir in dem unergründlichen Sande und durch die unbedeckten Faschinen dahinschwankten, auch der unschätzbaren Art der Wegebesserung zusahen, daß aus den neuen, mit vielen Kosten gezogenen Gräben der Sand auf den Weg geworfen wurde.

Ein Ueberrest der Nacht, jener Fahrt vollkommen würdig, schloß sich an dieselbe. Als der Tag kaum graute, wurden wir an das Ufer nach dem Fahrzeuge gesprengt. Diese Schakener Schiffe sind wie unsre großen Uebersetzer-Böte, mit einer Kajüte, die höchstens für zwei Reisende Raum hat, und bieten demnach den Menschen nicht halb so viel Bequemlichkeit, als den Säcken voll Obst oder Getraide, mit denen man sich im Raume, dem einzigen bedeckten Aufenthaltsorte, vertraut machen muß. Für die Beköstigung muß von den Ueberfahrenden selbst gesorgt werden, und selbst an den einfachen Geräthschaften, die man unter dem Namen Teller, Gläser und Tassen ziemlich überall zu haben pflegt, herrscht ein fast völliger Mangel. Indeß 6 bis 7 Stunden hält man dergleichen wol aus.

Leider aber mußten wir den Beweis geben, daß man auch 20 Stunden so zubringen kann. Ganz im Widerspiele zu den zwei früheren Wasserfahrten nämlich, hatten wir gleich anfangs einen zwar günstigen, doch sehr schwachen, Wind, der gegen den Mittag, von welchem wir

gehofft hatten, er solle frischere Bewegung mitbringen, in völlige Stille überging. Da lag denn das reizende Schaken immer und immer noch sichtbar und eine junge Möwe, die sich auf dem hinten angebundenen Boote schaukeln ließ, dann und wann wegflog und wiederkam, schien uns recht satyrisch anzublicken, ihrer sicherern Art, fortzukommen, von Herzen froh. Gegen Abend wurde der Wind zwar stärker, aber widrig, so daß lavirt werden mußte; selbst das erfreute uns: es war doch nicht mehr die Todesstille! Unter solchen Umständen hätte es mit den ersten Lebensbedürfnissen bedenklich ausgesehen, wären nicht einige Memeler, die solche Fahrt schon besser kennen mogten, als wir, mehr mit Proviant versehen gewesen; so wurden denn unter mancherlei Scherzen gemeinschaftliche Mahlzeiten und Theestunden gehalten. Aber schon sank die Sonne, ohne daß wir Memel erreicht hatten; da mußten die besagten Erbsen- und Getraide-Säcke des Raumes zu einer Lagerstätte sich brauchen lassen, auf die der Himmel mit seinen Sternen friedlich herabschaute.

Endlich lagen wir, gegen 4 Uhr, vor Memel und betraten ungesäumt den ersehnten Boden. Nach kurzem Schlaf war die weitere Fahrt schnell geordnet, und um 10 Uhr fuhren wir mit einem tüchtigen Memeler Fuhrmann, der in 3 Tagen und einigen Stunden uns nach Riga zu liefern versprach, von dannen. Von Polangen aus größtentheils wieder in Gesellschaft von Herrn Staatsrath und Ritter Lebedour aus Dorpat, nebst einer St. Petersburger Dame, die auch schon auf dem Schakener mit

uns gewesen waren. Bis kurz vor Mitau, wie vortreffliche Wege, zum Theil ganz eigentliche Chaussée, und wie wohl eingerichtete und versorgte Wirthshäuser! Am 12. September früh waren wir in Mitau, sprachen in flüchtiger Eile zwei kürzlich hieher gezogene Freunde, und begannen dann den Weg, der, bei der steigenden Ungeduld der Sehnsucht, immer unerträglicher werden mußte. Wie lang' waren die Thürme schon dem suchenden Blicke sichtbar und immer sichtbarer geworden; wie viel bekannter wurden mehr und mehr die Umgebungen des Weges und wie langsam mußten wir dennoch uns hinschleppen lassen! Endlich ist die Brücke erreicht — ach! so leer an Schiffen! wir fahren durch das Thor — durch die täglich betretenen Gassen — wir biegen um eine Ecke —

Man sollte zuweilen blos wegfahren, weil es gar zu wohlthuend ist, wiederzukommen.

Gedichte.

Erinnerungen an Drobbusch.

Die Gegend.

Welcher der Himmlischen lieh dir diese lächelnde Anmuth?
Charis weilte einst hier — ließ dies Geschenk mir zurück.

Der See.

Wieder komm' ich zu dir und deinen reizenden Wäldchen,
Die gleich Nymphen der Flur rings dir winden den Kranz,
Siehe, wie flüchtig der Kahn auf spiegelnder Fläche dahinwallt,
Hinter Bäumen versteckt traulich das Pfarrhaus dort ruht,
Und aus den Wellen hier strahlt das Bild des lieblichen Vollmonds,
Wie der Friede so schön, welcher dem Himmel entstieg!

Aber am Ufer dort ragen in feindlicher Stille die Trümmer
Vinno's stattlicher Burg, mahnend an Schlachten und Mord —
Wiesenblumen umspielen die einst gefürchtete Veste —
Menschengröße! dein Bild spricht aus den Trümmern der Burg.

Die Insel.

Liebliche Insel, so sanft umrauscht von silbernen Wellen,
Ruhst Du, und irrest nicht mehr schwebend auf trügender Flur,
Wie des Ufers Haine im See bezaubernd sich spiegeln,
Hold am Himmelsgewölb' scheidend die Sonne dort sinkt!
Wie das verfallene Denkmal ragend aus üppigem Schilfgras
An des Irdischen Loos ernst den Wanderer mahnt!
Freundliche Insel, ich denke deiner mit heiliger Wehmuth,
Einem trefflichen Mann wurdest du dankbar geweiht.
Mausoleen stürzen zusammen — das Gute bleibt ewig —
Was ein Edler erschuf, trotzt der zerstörenden Zeit.

Das steinerne Kreuz bei Arrasch.

Sag', um welchen der Todten trauerst du, einsames Denkmal,
Dort am schlängelnden Pfad friedlich von Erlen umrauscht?

Graue Jahrhunderte stürzten im wilden Sturm dir vorüber'
Manches Opfergebet flehte im Stillen zu dir —
Willst du verkünden der Welt die That des treulosen Wigbert,
Der mit schwarzem Verrath Vinno, den Meister, erschlug?
Oder sank hier Einer der Helden in mordender Feldschlacht? —
Stiller Zeuge, o sprich, welche Bedeutung dir ward!

Die Rosen.

Rosen von Pästum, die einst in römischer Vorzeit begeisternd
Maro und Ausonius sang, kränzend das fröhliche Mahl,
Euer balsamischer Hauch durchwehte Hesperiens Lüfte
Göttern und Menschen zur Lust, aber — entschwunden seid ihr!
Gleich dem Volke Quirins begruben euch zürnende Zeiten;
Nur der Alburnus noch trotzt ihrer feindlichen Macht.
Nein! ihr ginget nicht unter — floht nur zum Ammatgefilde,
Wo von dem Sternengezelt strahlender blicket Arktur. —
Blühet freundlich hier fort, ihr zarten Töchter des Frühlings,
Und Anakreons Geist schwebe vergötternd um euch!

Erläuterungen.

Die Umgebungen von Drobbusch sind reizend und haben den Charakter der schönen ländlichen Ruhe. Die Kirche, das Pastorat und die meisten Hofsgebäude, so wie der schöne Wohnsitz des Herrn Basler, sind von Stein erbaut. Unter ihnen fällt das mit einem Thurm versehene herrschaftliche Gebäude vorzüglich in's Auge. Den See umgeben Höhen und Laubwäldchen, die einen großen, von der Natur geschaffenen Park bilden und angenehme Aussichten in's Thal und auf den See darbieten.

In diesem See befindet sich eine kleine, mit hohen Birken und Erlen bewachsene Insel, die ehemals schwimmend gewesen sein soll, was um so glaublicher wird, da der Boden kaum 2 Fuß Tiefe bis zur Wasserfläche hat, und es daher auch unmöglich machte, dem Andenken des edeln Herrn von Blankenhagen ein dauerhafteres Denkmal dort zu errichten. — Eine solche schwimmende Insel befindet sich, wie der Akademiker Joh. Bernouilli in seiner Reise erzählt, in einem See des Gutes Jägel im Kirchspiel Koddafer. Drei verschiedene Herren zankten sich um den Besitz. Der eine derselben, in dessen Grenze sie sich befand, ließ das Gras dort mähen und in einen Heuschober aufhäufen; aber noch ehe er denselben wegführen ließ, schwamm die Insel zum Nachbar hin, der sich nicht lange besann und sich des Heues bemächtigte. Dies veranlaßte einen Prozeß, der einige Jahr dauerte.

Von den Ruinen der alten, von dem ersten Meister der Schwertbrüder, Winno, auf einer Landzunge am See erbauten Burg ist nur noch weniges Gemäuer übrig. Hier in Alt-Wenden (wie Arrasch noch jetzt im Lettischen heißt) und nicht in Riga, wie Einige behauptet haben, wurde der Meister von seinem Kastellan Wigbert ermordet. Der Verbrecher wurde, wie der Domherr Alnpecke erzählt, gerädert.

Zwar führt Bergmann in seiner Vorrede zum Dionysius Fabricius an, man habe bei der Ausbesserung der Arrascher Kirche oben über der Thür ein kleines Behältniß in der Mauer und darin das Skelet eines Menschen gefunden, und glaubt, daß Wigbert dort eingemauert wurde; allein das widerstreitet jenem glaubwürdigen Zeugen, denn Alnpecke, der jener Zeit sehr nahe lebte, erwähnt in seiner Reimchronik ausdrücklich jener Todesart.

Endlich muß hier noch des steinernen Kreuzes gedacht werden, das eine halbe Werst von der Kirche hart an dem Wendenschen Wege steht. Es ist gegen 6 Fuß hoch und sehr unförmlich aus Granit gehauen. Niemand weiß, wem und wann es errichtet ist, aber die rohe Arbeit beweiset schon das hohe Alterthum desselben, wenn auch die geschichtlichen Nachrichten es nicht anführten, daß man schon in der ersten Ordenszeit dort heimlich opferte.

G. Tielemann.

Unserm Hartmann.

Johann Alexander Wilhelm Hartmann,

Lehrer der Musik in Riga, gestorben im Sommer 1827, 42 Jahre alt, ihr enthusiastischer, denkender und gefühlvollster Verehrer, Theorie und Praxis derselben in einem hohen Grade der Vervollkommnung verbindend, leitete mit unermüdetem Eifer mehrere Jahre einen Gesang-Verein, der, nur für die Ausübung ernster Musik, sich während des Winters, Sonntags Mittags, in der Behausung seines Bruders, des Herrn Dr. med. Hartmann, eines eben so warmen Verehrers dieser herrlichsten der Künste, versammelte, und der auch jetzt noch, befördert durch dessen bekannte humane und freundliche Denkungsart, unter der einsichtsvollen Leitung des, als schätzbarer Virtuose auf dem Fortepiano

unter uns lebenden Herrn Notairs C. Pohrt, in Hartmann's Geist, fortbesteht.

Viel zu früh für die Kunst, der, bei manchen andern seltnen Eigenschaften des Geistes und Herzens, jeder Augenblick seines wahrhaft frommen Lebens geweiht war; viel zu früh für seine, Ihm mit innigster Liebe anhangenden, Geschwister und Freunde ging Hartmann's Geist da hinüber, wo — wir glauben und hoffen es — in Gemeinschaft mit den Geistern der ihm vorangegangenen und von ihm im Leben so hochverehrten unsterblichen Schöpfer edler Musik, er der Seligkeit genießt, deren Ahnung und Sehnsucht hienieden schon seine ganze Seele erfüllte. Sein schönster Ruhm schimmert in den Thränen, die noch jetzt um seinen, als Künstler, Bruder und Freund unter uns nicht zu ersetzenden Verlust, nicht versiegt sind.

Der Gesang-Verein legt diesen Kranz herzlichster Verehrung dank- und liebevoll auf sein frühes Grab nieder! —

Oeffne deines Hauses Pforten,
Todes-Engel, laß uns ein;
Ueber deine Gräber dorten
Winkt ein heilig düst'rer Schein.
Dahin laß uns leise wallen,
Sieh, des Staubes Auge weint —
Oeffne Engel, deine Hallen,
Ach, wir suchen einen Freund!

Horch! wie Aeolsharfen-Töne
Säuselt's hier; es ist Sein Grab!
Brüder, ach! wie vieles Schöne
Sank auf ewig da hinab!

Nicht der Erde Harmonieen
Lauscht mehr Sein entzücktes Herz;
Himmels-Glück ist Ihm verliehen,
Uns — blieb nur der Erde Schmerz!

Aber hoher Freude Stunden,
Die verklärt Sein Geist umweht,
Haben Ihm den Kranz gewunden,
Der, wie Hoffnung, nicht vergeht!
Sink' auf deinen ernsten Schwingen,
Holde Nacht, zu uns herab;
Leuchte, Thräne, die wir bringen,
Himmels-Trost an Freundes Grab!

Riga — 1828. ——— R — y.

Frühlingslied des Einsamen.

(Mai 1829.)

Seht! es kehrt mit Blüthendüften
Wieder der geliebte Mai!
Schwelgend in den lauen Lüften —
Alles, Alles schmückt sich neu!

Und die Wälder und die Wiesen
Legen an ihr Feierkleid,
Und die Blumen, sie erschließen
Ihre Aeuglein hocherfreut.

Und die Nachtigallen schlagen
Schmetternd in's Gemach herein —
Und in solchen schönen Tagen
Muß ich, ach! so einsam sein!

Möchte wünschen, daß sie weilten,
Weil sie gar so hold, so schön;
Möchte wünschen, daß sie eilten,
Die Geliebten bald zu sehn.

Und so rastlos umgetrieben
Durch der eignen Wünsche Streit,
Zwischen Hier und zwischen Drüben,
Wird mir selbst die Lust zu Leid.

O, ihr Lieben! wie's mich ziehet
Hin zu euch, zur trauten Flur!
Ach, der rechte Frühling blühet
In dem Arm der Liebe nur!

C. v. d. Borg.

Auf den Tod des Generals Sir John Moore.

(Nach dem Englischen eines Ungenannten.)

Nicht hörte man Trommel, noch Leichengesang,
Als den Leib zu den Wällen wir huben;
Keines Kriegsmanns Abschiedsschuß erklang
An der Gruft, wo den Held wir begruben.

Wir scharrten zu Todten der Nacht ihn ein,
Bajonnette wühlten im Dunkel,
Bei des kämpfenden Mondes nebligem Schein
Und trübem Laternengefunkel.

Kein nutzloser Sarg ihm die Brust umschloß,
Kein Leichentuch hielt ihn gebunden;
Doch er lag, wie ein schlummernder Krieger, bloß
Von dem krieg'rischen Mantel umwunden.

Ein kurzes Gebet nur ein Jeder spricht,
Kein Wort der Trauer, der Sorgen;
Doch schauten wir lang auf des Todten Gesicht,
Und dachten schmerzlich an morgen.

Wir dachten, ihm glättend den einsamen Pfühl,
Und sein enges Bettlein ihm häufend,
Wie auf's Haupt ihm wird treten der Feinde Gewühl,
Und wir — auf den Wogen schweifend.

Dann Mancher den Geist des Entschlaf'nen wohl nennt,
Ob der Asche mit Schmähen hinschreitet;
Doch ihn kümmert's nicht, wenn man den Schlaf ihm nur gönnt
In der Gruft, die ein Britt' ihm bereitet. —

Erst halb das traurige Werk gelang,
Als die Stunde des Scheidens erschallte,
Und ein ferner Kanonenschuß zu uns drang,
Der plötzlich vom Feind her hallte.

Ernst, langsam trugen wir fort ihn vom Feld
Seiner Ehren, von Blut noch umflossen;
Kein Wort ward gezeichnet, kein Stein ihm gestellt:
Seinen Ruhm nur er hatt' als Genossen.

C. v. d. Borg.

Anmerkung. Als die Engländer in Portugal, von den Franzosen unter Massena gedrängt, sich in Lissabon einschiffen mußten, befehligte Moore die Arrieregarde und hielt muthig den Angriff der ganzen Französischen Armee auf, bis die Engländer eingeschifft waren. Der junge Held blieb bei dieser Gelegenheit. Der Rückzug war so eilig, daß man seinen Körper nicht mitnehmen konnte. — Das vorstehende Gedicht schreibt Capt. Medwin Lord Byron zu, der sich aber nicht als Verfasser bekannt hat.

Bröseldieb.

Bröseldieb, das Mäuschen,
Hatt' kein eignes Häuschen,
Schmauste hie und da.
Doch die Mausefallen
Und der Katze Krallen
Schreckten fern und nah.

„Welt, ich muß dich lassen,
Eh' mich Feinde fassen,
Die mich falsch versteh'n.
Dieses Weltgewirre
Zieht mich in die Irre,
Läßt mich untergeh'n."

„Ich will einsam leben,
Wo sich meinem Streben
Nichts entgegenstellt.
G'nügsamkeit heischt wenig,
Und der ist ein König,
Der sich ihr gesellt."

Kaum war's so beschlossen
Ging es unverdrossen
In die Einsamkeit:
In des Käses Mitte
Fraß er sich die Hütte,
Weich und warm und weit.

Welch' ein süßes Leben!
Alle Wände geben
Sich zur Nahrung hin.
Wohnung wird stets weiter
Und der Sinn bleibt heiter,
Arbeit bringt Gewinn.

Wohl kann man vergeben
Mäusen solch' ein Streben,
Aber Menschen nicht.
Hülfreich sein den Brüdern,
Nehmen und erwiedern:
Das ist Menschenpflicht.

M. Asmuß.

Frühlings Anfang.

„Soll der Frühling so anfangen?"
Hör' ich rufen von den Leuten!
Wißt doch gar nicht zu verlangen;
Wißt doch menschlich nichts zu deuten!
Nicht nach außen schaut, nach innen:
Wollt Euch einmal recht besinnen.

Fühlt Ihr nicht ein heimlich Schmachten
Tag und Nacht die Brust durchziehen,
Unnennbares reges Trachten,
Euer ganzes Herz durchglühen?
Das ist Frühlings leises Weben;
Das ist neu erwachtes Leben.

Bäume will kein Laub umkränzen,
Nord fährt durch die kahlen Aeste;
Aber Baumes Augen glänzen,
Wie der Braut am Hochzeitfeste.
Das ist Frühlings leises Weben;
Das ist neu erwachtes Leben.

In geheimnißreicher Tiefe
Unsrer alten Mutter Erde,
Wähnt Ihr, als ob Alles schliefe
Und sich nichts noch regen werde.
Aber Frühlings leises Weben
Schafft auch dort unzählig Leben.

Könnt' ich in die Tiefe dringen,
Schau'n, was keine Augen sahen,
Wie viel Wunder würd' ich singen,
Wie geheimnißreich Euch nahen:
Denn des Frühlings leises Weben
Schafft unendlich neues Leben.

Da er überall sich zeiget,
Sollt' er Eure Brust verschmähen?
Zeigt Euch ihm nur zugeneiget,
Und Ihr werdet Wunder sehen.
Wollet nur das frische Leben,
Und Ihr fühlt des Frühlings Weben.

M. Asmuß.

Am Abend.

Scheidender Sonne Glanz,
Schwebender Mücken Tanz,
Heitert die Seele ganz,
Füllt sie mit Lust.
Lieblicher Lerchensang
Tönet das Feld entlang,
Hebt das Gemüth zum Dank,
Weitet die Brust.

Komm', wer das Leben haßt,
Dem es nur Bürd' und Last,
Den nicht die Liebe faßt:
Hier ist Natur!
Sie wärmt das Herze weich,
Wandelt uns liebereich;
Liebe schafft Himmelreich,
Folgt ihrer Spur!

Was jemals Haß verhöhnt,
Liebe allein versöhnt,
Liebe das Leben schönt,
Liebe allein!
Liebe erschuf die Welt;
Liebe die Welt erhält;
Liebe den Busen schwellt,
Liebe allein!

Seht Ihr der Liebe Spur?
Führerin sei Natur,
Folgt ihrem Winke nur:
Sie weiß den Pfad.
Seliger Augenblick
Führte mich Dir zurück,
Natur, Du all mein Glück,
Warum ich bat!

M. Asmuß.

Todtenopfer für Gustav von Ewers.

(Im November 1830.)

Hob noch einmal sich der Hoffnung Flug —
Tiefer Trauer plötzlich nun zu weichen!
Täuschte tröstend der Genesung Zeichen
Uns, ihr Gruß im theuern Namenszug —
Bürgend, wie er unser stets gedachte —
Sich vergessend, unser Heil bewachte —
Manches Ziel noch strebend zu erreichen,
Als die dunkle Todesstunde schlug.

Trauert! Dieser edle, hohe Geist
Hat der Erde fernhin sich entschwungen,
Ist zur Heimath ew'gen Lichts gedrungen;
Wir, bedürftig Seiner, sind verwaist!
All' wir werden sehnlich ihn vermissen —
Manches Band der Liebe ist zerrissen —
All' uns hat ein Wehgefühl umschlungen,
Welches dankbar den Geschied'nen preist!

Viele strebten auf im Geisterreich,
Wurden hochberühmt durch That und Lehren —
Gleich geschmückt mit ird'schem Glanz und Ehren;
Diesem Manne waren wenig gleich!
Dieser mächt'gen Lebensflamme Glühen
Ward genährt durch Arbeit, Sorgen, Mühen!
Andre Freuden wollt' Er gern entbehren,
Nur an Kränzen der Verdienste reich!

Streng geweiht des hohen Amtes Pflicht,
Strebend, dem Gesetz zu thun Genüge,
Schien's, daß Er das Schwere leicht doch trüge —
War sein Ernst doch unbewölkt und licht!
Und im Wohlthun, wo er wußt' und konnte,
Mild und liebreich sein Gemüth sich sonnte;
Heiter grüßten Seines Geistes Flüge,
Wie der Freund zu lieben Freunden spricht.

Würdevoll, wo Seiner Würd' es galt —
Seinem Amt, ein geistig Reich zu leiten —
Ruhm bedenkend dem nur zu bereiten —
Jeden Schmuck des Heiligthums Gestalt!
Einfach selbst und anspruchlos im Leben —
Werth erkennend — froh den Preis zu geben;
Schaffend Würdiges der großen Zeiten,
Daß dem Aeußern gleiche der Gehalt!

Trauert All' mit mir, die dieser Mann
Väterlich durch Wohlthat sich verbunden,
Ihr, die Rath und That bei ihm gefunden,
All' Ihr, die dem Guten er gewann!
Alle, denen heilig ist und theuer,
Daß erlösche nie das heil'ge Feuer!
Trauert All', daß dieser Geist entschwunden,
Der für Mitwelt und für Nachwelt sann!

Traure Jeder, der, mit mir, erkannt
Dieses Mannes Kraft und Werth und Güte,
Wie für alles Hohe Er erglühte —
Wie auf Alles war Sein Sinn gespannt,
Was da könnte gute Früchte bringen,
Was, genährt, verspräche zu gelingen!
Wo nur Edles keimte und erblühte,
Hülfreich Er da und beschützend stand!

„Freuet Euch! so tröstet Geisterwort,
Daß ich rühmlich meine Bahn vollendet,
Daß mein schweres Leiden nun geendet,
Daß zu ruh'n vergönnt am sel'gen Ort!
Freude mir! daß meine Saaten leben,
Sich zur Blüthe, sich zur Frucht erheben;
Froh zu Euch ist nun mein Blick gewendet —
Mein Gebet sei Eurer Wohlfahrt Hort!

„Als mein Auge dunkle Nacht umschloß,
Die mir wehrte, liebend Euch zu schauen,
Tröstete mich himmlisches Vertrauen,
Wenn die Thräne schmerzlich sich ergoß!
Ueberwunden ist, was ich gelitten,
Ewig lebt der Preis, den ich erstritten!
Pfleget nun, was ich begann zu bauen,
Daß gedeihe, was der Lieb' entsproß."

Sel'ger Geist! Wir danken Dir gerührt —
Der, was Menschenkraft vermag, empfunden,
Schweres übernommen, überwunden;
Der, was Gott vertraute, ausgeführt!
Viel gethan hast Du, gesorgt, getragen! —
Sollen wir Dein groß Geschick beklagen?
Das geheilt nun ist von allen Wunden,
Dem Bewund'rung, Freude nur gebührt!

Heldenleben war Dein hohes Ziel!
Aufgestrebt hast Du vom niedern Staube!
Groß in Dir war Muth und Kraft und Glaube!
Viel vermochtest Du und schufest Viel!
Und ein schöner Kranz ist Dir geschlungen,
Aus des Danks und Nachruhms Huldigungen,
Aus dem unverwelklich grünen Laube,
Das zu pflegen einzig Dir gefiel!

K. Laurenty.

Der schwarze Shawl.

Moldauisches Lied.

(Nach dem Russischen des Alexander Puschkin.)

Dumpf schweigend betracht' ich den schwarzen Shawl,
Den kalten Busen zerrissen von Qual.

Einst, als ich ein Jüngling, voll Glauben und Muth,
Da liebt' ich ein Griechisches Mädchen voll Gluth.

Wie schmeichelte mir das entzückende Kind!
Doch nahte der schwärzeste Tag sich geschwind.

Einst lud ich fröhliche Gäste zu mir, —
Ein feiler Hebräer, der klopft' an die Thür.

„Mit Freunden — so flüstert' er — schmauset Du frei,
„Doch brach Dir Dein Griechisches Mädchen die Treu!"

Ich spendete Gold ihm und flucht' ihm nach;
Den treusten der Sklaven ich rief in's Gemach.

Wir gingen — hin stürmt' ich auf flüchtigem Roß;
Dem sanften Erbarmen mein Herz sich verschloß.

Kaum daß sich die Schwelle der Griechin zeigt, —
Wird's vor mir so dunkel, die Kraft mir entweicht.

In's fernste Gemach unbegleitet ich drang —
Die treulose Dirn' ein Armenier umschlang.

Da klirrte mein Säbel, da schwand mir das Licht —
Den Kuß des Verräthers der Stahl unterbricht.

Lang' trat ich mit Füßen den hauptlosen Leib,
Dann blickt' ich erbleichend und stumm auf das Weib.

Noch denk' ich des Flehens, des Blutes so roth —
Hin stürzte das Mädchen — die Liebe war todt! —

Dem Haupte der Todten entriß ich den Shawl,
Und trocknete schweigend den blutigen Stahl.

Als Dunkel des Abends den Himmel umfängt,
Die Leichen mein Sklav in die Donau versenkt. —

Seitdem hab' ich reizender Augen nicht Acht,
Seitdem sind sie fremd mir, die Wonnen der Nacht.

Wie sinnlos betracht' ich den schwarzen Shawl,
Den kalten Busen zerrissen von Qual.

C. v. d. Borg.

Aesop und die Thiere.

Aesop ging durch den Wald.
Die Thiere, jung und alt,
Umringen ihn gar bald,
Und ein und andres schalt:
Was weilst Du hier im Wald,
Du häßliche Gestalt!

Nur schändliche Geschichten
Weißt Du von uns zu dichten!
Willst Du uns etwa sichten,
Die Sinne anders richten?
Darauf mußt Du verzichten,
Du wirst kein Krauses schlichten!
Drauf sprach Aesop: Mit nichten!
Ich will durch die Geschichten
Die eignen Brüder lehren,
Der Thierheit sich zu wehren,
Die Menschlichkeit zu mehren,
Was ehrenwerth, zu ehren.
Allein die Lieben halten
Nur gar zu fest am Alten.

M. Asmuß.

Engel,

als ausübender Philosoph für die Welt,

oder:

Schluß des „Bruder Anton."

Einleitung.

Vor fünf und zwanzig Jahren wurde ein kleiner Roman, betitelt: Bruder Anton, geschrieben und während des Schreibens auch schon gedruckt; aber ehe er geendigt war, entstand ein Misverständniß zwischen dem Verfasser und dem Verleger. Der Erstere warf die Feder hin, und der Letztere ließ das nicht vollendete Buch erscheinen.

Viele Jahre nachher erhielt der Verfasser zufällig von mehreren Seiten kurz nach einander, theils verbindliche, theils sogar spöttelnde Vorwürfe darüber, daß er das Büchelchen nicht geendigt habe. Er wendete also ein Paar Tage dazu an, und legte das Manuscript bei Seite. Die Aufforderung des Herrn Herausgebers der Caritas, auch zum zweiten Bändchen derselben einen Beitrag zu geben, erinnerte ihn daran; und da in jenem Schluß der berühmte Philosoph Engel die Hauptrolle spielt, ergriff er die Gelegenheit, seinem Gefühle genug zu thun, und von seinem so lange, so lange schon verewigten Freunde ein kleines, wenn auch schnell vergängliches, Gemälde aufzustellen. Nämlich von dem Menschen in ihm: denn der Schriftsteller Engel, der Erste der Deutschen Prosaisten, bedarf dessen nicht. Welcher gebildete Deutsche kennt diesen nicht! —

Zum bessern Verständniß für Diejenigen, die den „Bruder Anton“ nie lasen, oder seinen Inhalt vergaßen, scheint es nothwendig, die einfache Fabel desselben in einigen Zeilen anzuführen. Hier ist sie:

Ein junger geistvoller, aber ungebildeter Mönch, Frater Anton, entspringt aus seinem Kloster, verletzt sich aber dabei so sehr einen Fuß, daß er rathlos am Rande der Heerstraße liegen bleibt. Hier findet ihn ein vorüberreisender Jüdischer Banquier aus Berlin, Moses —r, und auf die Bitte seiner Tochter, Rahel, nimmt er ihn in den Wagen und rettet ihn über die nahe protestantische Gränze. Hergestellt, kommt Anton selbst nach Berlin, um sich dort, von zwei jungen Gelehrten, Heimfeld und D., unterstützt, für irgend eine Lebensweise tauglich zu machen. Aber er findet auch das Haus seines Retters auf, und zwischen ihm und Rahel entsteht ein Verhältniß, das sich nur durch eine Heirath ausgleichen läßt. Der zärtliche Vater giebt endlich, von Hrn. D. überredet, seine Einwilligung; aber —

D. an Heimfeld.

— Kaum waren wir über den Punkt der Ehe einig, so standen wir auch schon wieder vor einer neuen Schwierigkeit. Als was soll Anton Rahel heirathen; und was soll er zum Lebensgeschäft wählen? Der müßige Schwiegersohn eines reichen Mannes zu seyn, ist weder eine Würde, noch ein ehrenvolles Geschäft; das fühlten wir Alle.

Fast schüchtern kam Moses auf seinen frühern Plan zurück, Anton zur Handlung zu bilden und ihn sich zu

associiren; aber ich machte ihm bald einleuchtend, daß dieser junge Mann, voll Phantasie und Feuer, Gefahr laufe, auch das größte Vermögen schnell zu verhandeln, wenn er einmal frei darüber schalte. Eben so wenig ließ sich jetzt noch an die akademische Ausbildung Antons denken. Soll Rahel so lange die Frau eines Studenten heißen? und Anton dann, wer weiß wie langsam, auf irgend einer Beamten-Carriere — wenn er überhaupt zu einer solchen tauglich wird, — fortschleichen, ehe er, ihren Ansprüchen gemäß, mit Ansehen auftreten kann?

Wir wandten uns zu Anton selbst, aber er rief aus: „Beschließen Sie, was sie wollen: nur keine Trennung mehr!“ — und Rahel wiederholte leise, indem sie seine Hand an's Herz drückte: „Nur keine Trennung mehr!“ Ihre Erwartungen machen denn freilich diesen Wunsch eben so dringend, als ihre Zärtlichkeit.

Wir standen eine Zeitlang schweigend da, und sah'n uns verlegen an; da fuhr Moses mit einer Art von Begeisterung auf und rief: „Wir wollen Engel fragen! Er hilft uns heraus! Er hilft uns gewiß!“ — und Rahel stimmte sogleich bei: „Ja, Väterchen! Fragen Sie Engel! Sein Rath ist immer der klügste!“ Der Plan wurde also beschlossen, und ich mußte versprechen, noch heute Abend mit Moses zu Engel zu gehn. Ich hab' es halb lachend gethan. Die ältern gebildeten Juden der hiesigen Colonie haben freilich die Verehrung, die sie

einst für Mendelssohn und, um Nathan des Weisen willen, für Lessing hatten, auf den nahen Freund beider, auf Engel, übergetragen: aber was für eine Leitung für's Leben läßt sich von dem Stubengelehrten hoffen? Ja, wenn's mit schönen moralischen Lehren und Bildern gethan wäre! Indeß — wir wollen sehen. Es setzt mich nur in Verlegenheit, daß ich schon seit Monaten hier war und den Berühmten noch nicht aufsuchte. Er lebt hier sehr einsiedlerisch. —

Derselbe an Denselben.

Eben komm' ich von Engel, und er beschäftigt mich so sehr, daß ich es nicht aufschieben mag, Ihnen von ihm zu erzählen. Sie kennen ihn ja auch nicht von Person, so viel ich weiß. — Die Wahrheit zu sagen, ich ging mit sehr geringen Erwartungen hin. Es ist jetzt unter den jungen Schriftstellern so allgemein hier Mode, über ihn, wie über die meisten ausgezeichneten Männer der vorigen Literatur-Periode, geringschätzend zu urtheilen, als übertrafen sie sie schon weit. So lächerlich mir diese Aussprüche von Anfängern gegen Meister auch vorkommen, waren sie doch nicht ohne Einfluß geblieben. Aber hören Sie!

In der schönen und — todten Gegend von Monbijou führte mich Moses in ein großes, öde scheinendes Haus. Wir stiegen eine Treppe hinauf. Moses klopfte an eine Seitenthüre. Wie aus großer Entfernung ertönte ein: Herein! Wir traten in ein leeres, ziemlich unordentliches Schlafzimmer; an einer Wand desselben stand ein offner Bücherschrank, mit vielleicht 200 Bänden, die gleichsam wild übereinander lagen. Gestehen Sie: das war nicht vorbereitend auf einen großen Gelehrten; wenigstens Keinen der gewöhnlichen Art.

Moses öffnete eine zweite Thür und wir kamen in ein nicht ohne Eleganz meublirtes Wohnzimmer. Am untern Ende eines recht stattlichen Sopha's saß auf einem Lehnstuhle ein großer, unförmlich dicker Mann, mit einem übervollen rothen Gesichte und Augen, die gleichfalls mehr roth als blau, aber dabei sehr geistvoll waren, in einem braunen, grau gefütterten Schlafrocke. Vor ihm stand ein kleiner Tisch mit einer brennenden und einer ausgelöschten Wachskerze, und auf demselben war ein Spiel stark verbrauchter Karten wie zum Wahrsagen ausgelegt. Welch eine Erscheinung in der Studirstube eines berühmten Philosophen, dessen Meditationen wir zu unterbrechen glaubten!

Engel rief indeß meinem Begleiter freundlich seinen „Guten Abend! Moses!“ entgegen, ohne sich zu derangiren; als er aber mich erblickte, schob er eilend die Karten

zusammen, steckte sie hinter das Kissen des Sopha's und stand mit einiger Anstrengung auf, mich zu begrüßen. Moses nannte mich. „Der Verfasser der — —?“ fragte Engel, und als ich es bejahte, reichte er mir eine seiner großen Hände, und schüttelte meine Rechte, mit einem Complimente, das ich nicht wiederholen mag. Ich antwortete ihm durch ein ehrerbietiges Lob seiner Schriften; aber Moses ließ uns nicht viel Zeit, Verbindlichkeiten zu wechseln. Er brach schnell mit seiner Angelegenheit hervor und erzählte sie so umständlich und offen, als spräche er als guter Katholik zum Beichtvater. Engel, der Rahel schon in ihrer Kindheit gekannt und liebgewonnen hatte, zeigte große Aufmerksamkeit, und fragte mit lebhaftem Antheil, wo ihm etwas dunkel war. Endlich geriethen Moses und ich wieder in unsern alten Streit über Antons Bestimmung.

Engel hörte uns eine Weile lächelnd an. „Ich muß,“ unterbrach er uns endlich, — „ich muß Ihnen doch ein Geschichtchen aus meiner Knabenzeit erzählen. Ich war ein wilder Bursche und mein Bruder war es auch. Als wir eines Abends an einer etwas abgelegenen Uferstelle des See's bei Parchim — das ist mein Geburtsort — spielten, fanden wir einen prächtigen, graden, langen Stock, der ganz frisch abgehauen schien. Was daraus machen? Ich wollte ihn in eine Pike verwandeln, mein Bruder in einen Fahnenstock. Wir stritten lange:

endlich stieß ich ihn tief in den Sand und ballte die Fäuste; mein Bruder auch, und wir waren im Begriff, die Sache thätlich auszumachen, als eine laute Stimme uns zum Abendessen rief. Warten lassen durften wir nicht: meine Mutter war strenge. Wir liefen fort und vergaßen den Stock. Nach einem halben Jahre kamen wir wieder an die Stelle: er stand noch da; aber freilich weder als Pike, noch als Fahne, sondern als ein schöner, lebendiger Weidenbaum.“ —

Ueberrascht dacht' ich noch nach über den gewichtigen Sinn des leichten Histörchens, als Moses ausrief: „Sie haben Recht, Herr Professor! Aber hätten Sie Ihren Stab nicht in den Boden gestoßen, er wäre verdorrt. Wo pflanzen wir den unsrigen hin, damit auch er seine Bestimmung erreiche?“ — „„Er hat,““ erwiederte Engel, „„was dem meinigen fehlte, das Vermögen, sich allenfalls selbst sein Plätzchen zu suchen. Doch lassen wir die Vergleichung, ehe sie hinkend wird. Nach Allem, was Sie mir von dem jungen Exmönch erzählen, ist der Mensch, selbst der Mann in ihm fertig. Ein Solcher kann nicht mehr eingeschult werden, für diese oder jene Carriere, ohne Zerdrückung oder Verstümmelung des Charakters. Man muß ihm eine Stelle suchen, wo er als das, was er schon ist, gedeihen kann. Um aber zu errathen, wo Ihr Anton hintreten könnte, um zu bleiben, was er ist, und doch das bürgerliche Leben leidlich mitzu-

spielen, muß ich ihn persönlich kennen lernen. Schicken Sie ihn zu mir; aber allein, und ohne daß er weiß, was ich ihm absehen will.“

Es wurde verabredet, daß er morgen Abend — am Tage empfängt Engel nicht gerne Besuch — kommen soll, und nun wandte sich unser Gespräch in raschem Wechsel auf eine Menge von Gegenständen; und über Jeden sagte Engel etwas so Geistvolles! mir war, als machte ich einen frohen Spaziergang in hellem Sonnenschein. Alles, was er berührte, stand neu beleuchtet in einer Gestaltung da, die ich vorhin nicht geahnet hatte. Zuletzt riß mich mein Wohlbehagen und das Eigenthümliche seiner Offenheit und Liberalität zu einer Unbescheidenheit hin. Ich wagte, wiewol mit der verbindlichsten Wendung, die ich finden konnte, beim Abschiede die Frage: Was doch wol ein Mann, wie Er, mit den Karten machen könne, die wir ihn verstecken gesehen?

Engel sah mich einen Augenblick betroffen und misvergnügt an; aber sein Auge lachte bald wieder, und er sagte: „Warum sollt' ich es Ihnen verbergen? Ich arbeite so eben an einer Abhandlung, die ich in der Akademie vorlesen will; das heißt, ich mache sie im Kopfe fertig, ehe ich die Feder ansetze. Der Gegenstand ist mir neu und schwierig und strengt mich an. Wenn ich müde bin — in frühern Jahren, in Leipzig, ließ ich den Körper spazieren reiten, wenn der Geist nicht mehr arbeiten

konnte. Jetzt, da ich nur noch mit Beschwerde im Zimmer auf- und abgehen kann, nehm' ich zur Erholung eine Beschäftigung vor, die nur Halbgedanken fordert. Ich spiele das Hageſtolzen-Spiel: grande Patience! —

Anton an Heimfeld.

— — Da haben sie mich überredet, zu dem berühmten Engel zu gehen. Ich that es eigentlich ungern. Seine Schriften haben mir zwar sehr gefallen, aber vor dem Manne, der so klug schreibt, und von dem Rahel und Moses und selbst D. so wichtig sprachen, scheute ich mich. Ich hatte Unrecht. Der dicke Herr ist eine gute, frohe Haut, wie man so zu sagen pflegt. Ich wurde bald heiter und ungezwungen, und wir haben zwei ganze Stunden mit einander geschwatzt und gelacht; ich weiß selbst nicht mehr worüber, so bunt ging es durcheinander. Aber was diese großen Gelehrten in manchen Stücken unwissend sind, und doch wollen sie Alles besser wissen! Stellen Sie Sich nur vor, als wir zuletzt auch von der Landwirthschaft sprachen, behauptete Engel unter Anderem, in Meklenburg eggete man die Felder erst und dann würden sie gepflügt. Ich mußte ihm gradezu in's Gesicht lachen, als ich ihm bewies, daß das gar nicht

angehe. Ich habe ja die Aecker meines Vaters bestellen sehn. Er sah denn freilich aus, als wenn er auch lache, aber er meinte doch, vielleicht wären die Ackergeräthe in Meklenburg anders, als in Franken; als ich ihm indeß die Stürze und Egge genau beschrieb, war gar kein Unterschied. Beim Abschiede klopfte er mir auf die Schulter und trug mir auf, Herrn Moses —r zu sagen, die bewußte Angelegenheit werde recht gut gehen.

Rahel, meine Rahel wird morgen ganz in der Stille getauft, und Herr D. ist ein Taufzeuge. Ach, Herr Heimfeld, wie glücklich werde ich, und wie viel von meinem Glücke verdanke ich Ihnen!

Engel an Herrn Moses —r.

Seyn Sie gutes Muthes, mein alter Freund! Ich glaube, das Plätzchen gefunden zu haben, auf dem unser Stab ein Baum werden kann. Aber ich bitte mir aus, daß Sie mir die Sache ganz überlassen, ohne zu fragen und zu forschen. Sie wissen, ich kann es nicht über mich gewinnen, meine Meinung gegen Widersprüche durchzufechten, und Sie könnten doch wol eine andere haben. — Wollen Sie mich die Angelegenheit in Ordnung bringen lassen, so bitte ich Sie, zehn bis vierzehn Tage Geduld zu üben.

A propos! Ich lege Ihnen einen Brief bei an den Cabinets-Secretär des Fürsten von — —. Seyn Sie so gefällig, ihn mit erster Post absenden zu lassen und fügen Sie an irgend Jemand eine Anweisung hinzu, ihm bis auf hundert Thaler und etwas mehr auszuzahlen, so viel er fordert. Ich werde mich mit Ihnen berechnen, so bald wir erfahren, wie viel er genommen hat. — Grüßen Sie unsre liebe — ja, wie heißt sie denn jetzt? — und Ihren künftigen Schwiegersohn. Er ist ein halber Wilder, aber ich denke gut von ihm.

D. an Heimfeld.

Gestern bracht' ich wieder einen köstlichen Abend bei Engel zu; ein Fest, das ich mir durch einen eigentlich etwas freien Scherz erwarb.

Engel ist Feinschmecker, nicht nur für geistige, sondern auch für leibliche Kost. Bei unserm ersten Besuche kam das Gespräch — ich weiß nicht wie — auf eine Pastete, die er vor kurzem bei Moses gegessen hatte, und er pries vorzüglich einen Bestandtheil derselben, den er für das köstlichste Fleischwerk erklärte, das er kenne. Er setzte hinzu, seine Köchin verstehe, es sehr gut zu bereiten.

Gestern Morgen, bei dem ersten Blicke, den ich durch's Fenster werfe — ich wohne am Neumarkte — seh' ich eine Quantität der gepriesenen Speise auf einem nahen Fleischertische liegen. In fröhlicher Uebereilung lass' ich sie holen und sende sie Engel, mit einem scherzhaften Compliment in Versen, zu. In seiner Antwort dankte er mir für die Verse, aber erklärte, das Geschenk nehme er nur auf die Bedingung an, daß ich es am Abend verzehren helfe. So verließ ich denn die Oper nach dem ersten Acte und eilte zu ihm. Derselbe kleine Tisch, auf dem er seine grande Patience spielte, wurde zwischen uns sauber gedeckt, und neben ihn ein blecherner Eimer gestellt, wo zwei Flaschen erlesenen Weines im Wasser kühl standen. Eine köstlichere Mahlzeit, als ich an dem Tischchen des jugendlich-muntern und zugleich alterhaftweisen Mannes hielt, hab' ich nie genossen. Ich blieb bis gegen Mitternacht, und war überrascht, als ich ihre Nähe bemerkte, obgleich wir beide ganz allein waren.

Wie reich, wie glänzend, und zugleich wie tiefdringend ist der Geist dieses Mannes! Seine Schriften sind nur eine schwache Probe davon: denn in diesen trug er von seinem Reichthume nur hervor, was ihm zu dem gewählten Zwecke nothwendig schien. Im Gespräche wird Alles, was er sagt, zum Bonmot; aber seine Bonmots gleichen einem gewürzreichen Zuckerwerk, in dem eine geistvolle Devise steckt. Wenn man aufgehört hat, ihren

Witz zu belächeln, bemerkt man erst, daß er nur die äußere Form eines ernsten, oft weisen, Gedankens ist.

Wie unbefangen und treffend er auch über Schriftstellerei und Schriftsteller urtheilt, wird Ihnen ein einziges Beispiel beweisen. Wohl nicht ganz mit Unrecht hat man an seinen Schriften gerügt, daß er zu viel Sorgfalt auf den Styl wende, ihn allzu sehr glätte. In dieser Rücksicht nannte man mir den bekannten — als seinen Lieblingsschüler. Da das Gespräch auf diesen kam, lobte ich den hellgeordneten Vortrag, den gediegenen Styl desselben. Engel stimmte ein, als ich aber — deshalb den werthvollen Schriftstellern beizählte, erwiederte Engel ernst und langsam: „Wollte man die Schriftstellerei personificiren, so wäre der Zweck, zu dem man schreibt, der moralische Charakter, die Gedanken wären der Körper der Person; der Styl und was zu ihm gehört, bildet nur die Bekleidung. Man muß es Herrn — lassen, er wählt seine Zeuge gut und schneidet sie auch geschmackvoll zu; oft steckt auch ein wohlgewachsener Bursche darin, — höchst selten aber ein rechtlicher Mann."

Ich fragte ihn, was er für Anton ersonnen habe? „Der bisherige Lebenslauf des jungen Mannes," antwortete er, „scheint mir ein Roman, der con amore assai, aber ohne einen Plan geschrieben wurde, und dem die Herren Verfasser deshalb kein passendes Ende zu finden wissen. Nun sie ihn mir zum Abschließen in die Hände

geschoben haben, denk' ich, ihn in eine nüchterne Biographie zu verwandeln, ihm einen Ausgang zu öffnen, der den Helden ohne Zwang mitten auf den Markt des prosaischen Lebens stellt. Wie? das ist mein Geheimniß! Hängt es doch von den Herren Verfassern ab, die Katastrophe, die ich herbeiführe, gelten zu lassen, oder zu verwerfen."

Derselbe an Denselben.

Er hat unsere Erwartungen erfüllt, der alte, weise Zauberer. Alle Verlegenheit, alle Spannung ist mit spielender Leichtigkeit gehoben. Anton steht in der Welt da wie — Jedermann, und Rahel ist mit Anstand seine Braut, ohne irgend einem Beschützer beschwerlich gewesen, irgend Jemandem verpflichtet zu seyn, als — Engel.

Er hatte uns Alle, auch Rahel, oder, wie sie jetzt heißt, Auguste und eine Freundin von ihr zum Thee und Abendessen einladen lassen, doch mit der Bitte, etwas früh zu kommen. Als ich mich um sieben Uhr einstellte, empfing mich ein Diener und führte mich, diesmal nicht durch die Schlafkammer, sondern durch ein freundliches Vorzimmer und dann durch einen Speisesaal in das Wohnzimmer. Hier fand ich denn Alle schon um den Theetisch versammelt, wo Auguste die Wirthin machte, und

Engel sie damit neckte, daß sie schon im zehnten Jahre ihm ihre Hand versprochen.

Sobald ich eine Tasse Thee getrunken hatte: „Nun sind wir vollzählig," sagte Engel, „und können von Geschäften sprechen." Zugleich schlug er ein großes Papier, das vor ihm lag, aus einander, und wandte sich lächelnd an Anton: „Seine Durchlaucht, der Fürst von — — haben durch mich von Ihren großen landwirthschaftlichen Kenntnissen gehört. Seine Durchlaucht sind, wie ich vermuthe, auch der Meinung, daß die Aecker erst gepflügt und dann geeggt werden müssen. Um Sie also für die Vertheidigung dieser Methode zu belohnen, haben sie Sie zum Oekonomie-Rath ernannt." Er überreichte ihm das Diplom. „Viel Glück, Herr Rath!"

Wir sah'n uns überrascht an. Allmälig ging das Erstaunen bei den Andern in Vergnügen über und sie trafen an dem Spiegeltische zusammen, um das Papier zu besehen und zu lesen. Ich war ernsthaft neben Engel sitzen geblieben; denn ich begriff nicht, was der Spaß nützen könne.

„Sie blicken mich so strafend an!" sagte Engel. „Lieber Freund! Sie werden noch heute sehn, daß ich richtig gerechnet habe. Sie und ich und Jeder, der durch Geist und Kunst gelten will, muß seinen Namen zum

Titel machen, oder er verdient keinen. Mit einem Menschen aber, wie unser Anton, der gleichsam erwachsen zur Welt gekommen ist und damit anfangen soll, etwas zu gelten, ehe er Zeit hatte, etwas zu werden, ist es anders; und da in den Staats-Bibliotheken Deutschlands so viele Holzklötzchen mit vergoldetem Rücken und Namen als Titular-Bücher dastehn*), wär' es nicht wahre Sünde gewesen, jenem Hefte zwar unbeschriebenen, aber schönen Papiers (er deutete auf Anton) den Einband zu versagen, damit es auch für ein Buch gelte? Ich glaube, es wird einmal ein gutes Manuscript."

Die Andern kehrten nun wieder zum Theetisch zurück. Nach der ersten Ueberraschung leuchtete indeß aus des klugen Moses Gesicht sehr deutlich die Frage hervor: „und was nun weiter? Er ist zu gescheidt, einen erkauften Titel für einen Stand oder gar für eine Versorgung anzusehn."

„Jetzt," fing Engel wieder an, „da Sie, meine schöne Ungetreue, so entschlossen vom Schooße Abrahams aufgesprungen sind, und ihr Bräutigam Rath heißt, seh' ich nicht ein, warum wir zögern sollten, Alle. Auguste —r

*) Engel starb 1801. Die geschilderte Scene fällt in das Jahr 1799. Jetzt ist es in Deutschland ganz anders.

und Herrn Oekonomie-Rath Anton proclamiren und copuliren zu lassen?"

„Und dann?" fuhr Moses auf.

„Dann?" sagte Engel. „Mein Freund, der Cabinets-Secretär schreibt mir, daß dort im Fürstenthume — — grade ein sehr hübsches Landgut zur Pacht oder zu Kaufe zu haben ist. Suchen wir also schnell einen Gönner oder eine Gönnerin, der oder die dem Herrn Oekonomie-Rath das Geld zum Pachten oder Kaufen vorschießt, und einen tüchtigen Wirthschafs-Bedienten, der ihn zwei, oder drei Jahr in der Anwendung seiner landwirthschaftlichen Talente unterstützt." —

„Das ist's! Das ist's!" riefen Alle. Anton rieb sich fröhlich die Hände und bekam in der Geschwindigkeit einen Kuß von seiner Braut, den sie, glaub' ich, eigentlich Engel zugedacht hatte.

„So ist denn nun," sagte Engel zu ihm, „glücklich bestimmt, was Sie künftig heißen und womit Sie erwerben sollen. Was sie *werden*, hängt von Ihnen ab. Ich hoffe, immer ruhiger und fester hier, (indem er auf die Brust deutete) und immer reicher und heller dort (auf die Stirne zeigend.) Eins, weiß ich, werden Sie gewiß: ein glücklicher Ehemann, durch diese kluge Grazie hier.

Jetzt ging die Thür auf. Der alte David — —, den hiesigen Juden der Elisa des Elias Mendelssohn, trat herein mit seinen Söhnen und Schwiegertöchtern. Ihm folgten noch ein Paar Notabeln der Jüdischen Colonie und dann einige angesehene christliche Beamte und Gelehrte, Engels nähere Freunde. Alle schienen überrascht, Anton hier zu finden, bis Engel ihn als seinen lieben Bekannten, den Herrn Oekonomie-Rath — —, vorstellte. Wie richtig hatte er gesehn! Anton schien plötzlich ein Mann comme il faut, und als Engel im Laufe des Gesprächs hinwarf, der Herr Rath stehe im Handel auf ein bedeutendes Landgut im — —schen, wurde die Artigkeit gegen diesen fast freundschaftliche Theilnahme.

Vor Tische wurde ein feuriger Wein, ich glaube Ungar, herumgegeben. Engel hielt darauf, daß Alle davon nahmen; dann stand er auf und brachte die Gesundheit des Brautpaares aus. Diese Neuigkeit glättete völlig alle Verhältnisse: denn Moses ist einer der reichsten Banquiers in Berlin. Unter Glückwünschen setzten wir uns, das Brautpaar oben an, zu einem Mahle nieder, das freilich nicht fürstlich, in der That aber auch nicht sehr philosophisch war. Witziger Scherz, behagliches Lachen würzten es. Am anhaltendsten führte denn freilich unser Wirth das Wort; aber so geistvoll und, wo

sich der Anlaß bot, so verbindlich, daß wohl Jeder lieber einen eignen guten Einfall unterdrückte, als Engel unterbrach.

Beim Abschiede stand ich in der Nähe, als Rahel und Anton zu ihm traten. Beide versuchten es, ihrem Wohlthäter verstohlen die Hand zu küssen: er schloß beide herzlich an die Brust und — ja, mein Freund! glauben Sie es — ich sah in den Augen des sechzigjährigen Philosophen eine Freudenthräne glänzen. Wie beneidenswerth schien er mir! — Und wie ehrwürdig!

Als ich ihm zum Abschiede die Hand bot, flüsterte er mir zu: „Essen wir bald wieder eine Kalbsmilch mit einander?“ — Er soll nicht lange auf mich warten!

Dr. Merkel.

Macht der Gewohnheit.

Eine wahre Anekdote.

Jemand, der die Gewohnheit hatte, Alles, was er sprach, doppelt zu sagen, war bei einem seiner Freunde auf den Abend zu einer Spielpartie eingeladen worden. Da er sich aber verspätete und die übrigen Mitspieler bereits auf ihn warteten, sandte der Einlader seinen Diener zu ihm, mit der Bitte, bald zu erscheinen, da man auf ihn warte. Der Diener, ein lustiger Vogel, eingedenk der Gewohnheit des Eingeladenen, Alles doppelt zu sagen, macht sich den — allerdings dreusten — Spaß, seinen Auftrag auf gleiche Weise auszurichten. „Werde gleich kommen, werde gleich kommen," war die Antwort. Kaum ist der Mensch wieder fort, so wendet sich der Doppeltsprecher lächelnd zu seiner Frau mit den Worten: „Hm, hm! hast Du gehört, hast Du gehört? ein närrischer Kerl, ein närrischer Kerl! sagt Alles doppelt, sagt Alles doppelt!"

R—y.

Das Fest zu Oberpahlen.

Wenn Du einmal, mein Leser, auf Deiner Fahrt von Reval nach Dorpat dem kleinen Flecken Oberpahlen vorbeikommst, so laß Dich nicht die Mühe verdrießen, einen Gang nach dem dortigen alten Schloß zu thun, um Dir vom Aufseher die alterthümlichen Gemächer zeigen zu lassen. Du wirst Dich gewiß an den noch vorhandenen Spuren der ehemaligen Pracht und des erloschenen Glanzes ergötzen, und in dem Anschauen desselben wird Dir, wie mir, die alte gute Zeit lebendig vorübergehen, wo unsre Altvordern in kräftiger Wirksamkeit sich des Lebens erfreuten. Diese Zeit ist nicht so entfernt von uns, daß nur abenteuerliche Sagen und Gerüchte von ihr sprächen; nein, noch manches greise Mütterchen unserer Tage hat sie wandeln gesehen, jene Perücken, steifen Zöpfe, seidenen Fracks, und Deine eigne ehrwürdige Großmutter bewahrt vielleicht noch ihren prächtigen Reifrock, in dessen respectabeln Falten hundert Ellen des schönsten Seidenstoffes rauschen, so fein und so dauerhaft, wie er jetzt lange

nicht mehr gefunden wird. In den wandhohen Gemälden, die im Vorzimmer des alten Schlosses aufgestellt stehen, siehst Du jene Leute noch alle vor Dir, so lebendig und eigenthümlich, daß Du glaubst, ihr feines Französisches Gespräch hören zu können, das sie unter einander führen; ja, auf den Lippen manches vornehmen ältlichen Herrn gleiten mit dem lüsternen Lächeln recht vernehmbar jene zweideutigen Scherze hervor, die damals die Würze der Unterhaltung ausmachen mußten, und die, Gott Lob! unser ernsteres Jahrhundert verdrängt hat. Freilich, mein Leser, wird es Dir bei Besichtigung dieser Herrlichkeiten nicht so wohl werden, den alten Balthasar Fröhlich noch dort zu finden. Den werden sie auch indeß zu seinen Vätern getragen haben, oder er liegt auch einsam in einem Kirchhofswinkel und hofft zur Vervollständigung seiner Seligkeit auf die Wiedererlangung des mächtigen, beinahe zwei Ellen langen Zopfs, der im Leben sein Stolz und seine Zierde gewesen.

Es war ein trüber, ächt livländischer, Herbstabend, als ich in das Bereich des kleinen Fleckens einfuhr. Von dem Wirthshause tönte mir schon aus der Ferne der rohe Sonntagsjubel bankettirender Handwerksburschen, vermischt mit dem wilden Geschrei zankender Bauergruppen, entgegen. Schmutz und Unbequemlichkeit aller Art nahmen mich in der dunkeln Gaststube auf, und nach einer ziemlich langen und verdrießlichen Weile

erschien eine kleine schiefe Wirthin, um mir die beaux restes einer Biersuppe anzubieten, die vom gestrigen Diner nachgeblieben war. Himmel! eine kalte Biersuppe, eine kleine schiefe Wirthin, lautes, rohes Gezänk und bei allem dem ein trüber, regnigter Herbsttag! nein, es war nicht auszuhalten. Stumm und innerlich ergrimmt, lehnte ich alle Anerbietungen ab, drückte mich in die Ecke eines alten mürben Canapee's, lauschte auf den an die Scheiben schlagenden Regen, und ärgerte mich an den Kraftausdrücken, die aus der Wirthsstube von Zeit zu Zeit herübertönten, in einem Deutsch, dessen zügellose Verderbtheit wol selbst in dem erbärmlichsten Winkel Deutschlands, so weit die germanische Zunge reicht, nicht so weit getrieben werden mag. Eben ließ sich eine Stimme hören: „Ne, kus Kurrat, du thust wol so selfdig mein gut Vreind sein, aber deene Tochter behalt man für Dir selber. Was soll ich mit der alten Schachtel machen? Donnert sie sich nicht so putzig auf, fast wie de Tontid in de Schildereien auf die alte Schloß!“ Wie, rief ich bei mir selbst, Gemälde? hier auf dem Schloß? — Ja, ganz richtig! hast Du nicht schon davon reden gehört? geschwind, die müssen gesehen werden. Dabei geht wol eine ganze langweilige Stunde zu Grabe, und du siehst dich nebenbei im alten Mauerwerk dort oben ein wenig um, das doch, als vaterländische Alterthümlichkeit, deiner Aufmerksamkeit nicht unwerth sein kann. Gedacht, gethan. Schnell steckte ich

mein Skizzenbuch in die eine Tasche, ein Trinkgeld für den Schloßwächter in die andre und ließ, den Weg zum Schloß einschlagend, das häßliche Wirthshaus und sein Gezänke bald weit hinter mir. Auf mein Anklopfen an die niedrige Thüre des Wächterhäuschens ward schnell geöffnet und ein langer dürrer Mann erschien, der mich aus einem alten, gefurchten, bleichen Antlitze mit zwei gutmüthigen Augen anblickte. „Das alte Schloß besehn?“ wiederholte er freundlich meine Frage und strich sich mit den knöchernen Fingern um's Kinn; „i ja wol! warum nicht? komme gleich, lieber Herr, mit den Schlüsseln.“ Er klirrte mit ihnen voran und ich folgte ihm die breiten Stiegen nach. Unterwegs erzählte er mir, wie jetzt immer weniger Reisende das Schloß zu besuchen kämen, daß heute der zwölfte Oktober, ein sehr wichtiger Tag für ihn sei, daß die Welt immer älter und schlimmer werde, und zwar deswegen, weil die alten guten Menschen im Grabe lägen, und endlich, wie er selbst auch schon alt sei und hoffe, bald in seinem Gott zu entschlafen. Ich erfuhr von ihm, daß er Balthasar Fröhlich heiße und nun schon beinahe funfzig Jahre Schloßhofaufseher sei. „Beinahe funfzig Jahr,“ wiederholte er mit weicher Stimme, „und noch drüber, lieber Herr; das will eben nichts geringes sagen. Ich kenne dieses liebe Haus, wir sind beide zusammen alt geworden. Ach, so ein Haus, guter Herr, wird eben so, wie der alte

Mensch, müde und lebenssatt, sehnt sich, wie er, nach Ruhe und Auflösung und kann es nicht erwarten, bis die langsame Zeit ihm die letzten Balken und Pfeiler auszieht und es endlich die schwachen müden Wände in den Sand strecken kann. Seht, diese Treppe, z. B., die habe ich noch jung gesehen, wie ihre Wangen und ihr Leib vom Purpur glühten, den der junge Graf hinlegen ließ, damit der süße kleine Fuß der holden Gräfin nur recht weich auftrete! O, ich unwürdiger Mann! hab' ich nicht selbst sie hier hinaufsteigen gesehn, die blasse, engelschöne Dame? an dieses Knie streifte ihr amaranthen-farbenes Schleppkleid, und darum ist es auch noch so stark und jugendlich, während in dem andern die Gicht wüthet. So etwas Schönes, lieber Herr, wie unsre gnädige Frau, gab es nicht, und die schönen Jungfern heut zu Tage reichen ihr wol Alle das Wasser nicht. —

„Welche schöne Gräfin, Alter?“ fragte ich neugierig und schaute dem geschwätzigen Erzähler in's ehrwürdige Gesicht.

„„Nun, die Besitzerin dieses Schlosses vor funfzig Jahren,““ erwiederte er, halb verwundert, daß ich es nicht wußte; „„sie war aus dem alten Geschlechte der Freiherren von B— und hatte in der Hauptstadt, am Hofe unsrer allergnädigsten Kaiserin, den Grafen, ihren Gemahl, kennen gelernt. Doch, was sag' ich, unserer Kaiserin! Ist sie denn nicht auch schon längst todt?

und sind sie nicht Alle schon längst todt und dahin, die damals lebten, als der Balthasar Fröhlich ein unbesonnener Bursche war?““ Er hielt inne bei diesen Worten; die langen dürren Hände fuhren an die Augen, er kehrte sein Antlitz von mir ab, und der Büschel silberweißer Haare, der ihm hinten auf den Kragen herabhing, bewegte sich hin und her. „„Verzeiht, lieber Herr,““ fuhr er gefaßt wieder fort, „„ich weiß nicht, wie ihr über dergleichen alte Dinge denkt; vielleicht erscheint' ich Euch jetzt thöricht und schwach; doch ich bin es nicht. Es ist Alles nur, weil die Erinnerung mir heute wiederum so lebhaft in's Herz kommt, denn just heute vor funfzig Jahren zog die junge Frau an der Spitze ihrer Dienerschaft hier ein, und das ganze Schloß erbebte von dem Freudenjubel des herrlichen Festes, das zu Ehren ihrer Ankunft begangen wurde, und zu dem die Gäste aus allen Weltgegenden zusammenströmten, so daß es hier nicht viel schlechter aussah, als hätte unsere hohe Frau, die Kaiserin, selbst ihr Hoflager hier aufgeschlagen. Ja, fürwahr, nichts schlechter!““ —

„Ein Fest? — vor funfzig Jahren?“ rief ich, „erzähle, Alter! Du warst dabei?“ —

„„Nicht anders; ich war damals ein Bube von achtzehn Jahren, und besinne mich auf die alten Herrschaften so wohl, als wären sie erst gestern Alle schlafen gegangen. Der Graf, mein Herr, war Kammerherr bei

Hofe, sehr reich und dabei nicht wenig angesehen. Die hohe Frau, die Kaiserin selbst, hieß es, interessirte sich für seine Vermählung mit ihrem Hoffräulein, und zu der Hochzeit, die in aller Pracht der alten, guten Zeit begangen werden sollte, waren zahllose vornehme Herren und Damen der Kaiserstadt und der ganze hohe Adel in der Umgegend hier eingeladen. Es sollte ein Fest geben, wie noch seit Menschengedenken kein ähnliches hier zu Lande gewesen wäre. Und so war es auch. Wie mag ich's Euch beschreiben, Herr! In ganzen Ladungen kam das Silberzeug, die kostbaren Schüsseln, Teller und glänzenden Geschirre. Die Landstraße wurde gar nicht leer von den endlosen Zügen, welche die Herrlichkeiten aus der Residenz hierher brachten. Tapezierer und vornehme Tischler trieben oben ihr Wesen in den Gemächern. Von allen diesen prächtigen Dingen sieht man aber jetzt nichts mehr. Und wie das Fest nun selbst erschien, ach, Du mein Herrgott! wie nun ein stolzer Herr nach dem andern vorfuhr, was für ein Lärm und Gebrause war das! Tag und Nacht hindurch Musik, Gesang, Gelächter; überall, wo man hinaussah, starrte es von Silber, Gold und kostbaren Kleidern; die Kutschen von Glas und Goldschnitzwerk strotzend, das herrliche Pferdegeschirr, die schmucken Reitknechte und das kostbare Gesindel, das hier in den Gängen und Höfen sich umhertrieb, machte die Augen blind und die Ohren taub. Da war keine

Gallerie, keine Treppe, auf der die flinken Absätze der schmucken Dirnen und Kammer-Kätzchen nicht auf- und nieder-klapperten. Da schrie es vom dritten Stock herab: Mamsell Minette, geschwind das Blondenhäubchen und Schnürleib für das gnädige Fräulein Rosaura! Dazwischen brummte ein alter Cavalier: Wo steckt denn zum Teufel der André mit der Ochsenzungen-Pastete zum Frühstück! Johann! schrie es von der andern Seite, sind für den Herrn Kammerjunker die rosenroth Atlas-Beinkleider im Koffer des vierten Wagens noch nicht ausgepackt? Und dabei quickte und schrie es, tobte, schalt und kiff es durcheinander, Galopp und Pferdegetrampel im Hof und das Rollen der Karossen, die zur Morgenspazierfahrt anfuhren. Ei ja, da hab' ich wol auch so durch das bunte Meer geschifft, lieber Herr, Rippenstöße ausgetheilt, wo es nöthig, und hübsche Mädchen geküßt, wo es eben nicht nöthig war. Lacht nicht, guter Herr; es waren damals grade auch bei mir die Jahre, von denen es heißt, sie gefallen mir. Rothe Wangen und blaue Augen hatte mir meine Frau Mutter für ein weniges überlassen; mehr kostete mir freilich der schöne lange Zopf, den mir der gräfliche Haarkräusler, mein gnädiger Ohm, aus verwandtschaftlichen Gründen, zweimal die Woche mit rosin-rothem Bande aufwickelte; ja, Herr, zweimal die Woche, ich lüge nicht! Doch, ach! laßt mich schweigen davon! es war eine Zierde meines Hauptes,

die jetzt, leider, auch dahin ist und die mir überaus köstlich zu Gesichte stand.""

Er hielt inne und richtete den Blick schmerzlich auf eine hohe Flügelthüre, vor der wir jetzt angelangt waren. „Es muß doch sein," rief er endlich und stieß mit Gewalt die schweren Schlüssel in's Schloß, so daß sich tönend und ächzend die Thür aufthat. „Nun spazieren Sie hinein," sagte er zu mir, „ich bleibe noch ein wenig hier draußen stehn, wie es mein Amt mit sich bringt; vielleicht," fügte er leiser hinzu, „wird es mir so gut, heute grade einen oder den andern alten Herrn hier auf mich zukommen zu sehen. Gehen Sie nur; ich komme gleich nach." — Des Alten lebendige Rede und besonders seine letzten gespenstischen Worte hatten mir ein leises Grauen eingeflößt. Auch ich sah jetzt deutlich, indem ich in's Vorzimmer eintrat, noch die ganze geputzte Menge, das lebenvolle Fluthen-Gedränge des prachtvollen Festes vor mir; dann störte mich aber der dumpfe Wiederhall meines Fußtrittes aus der Täuschung, und die tiefe Stille um mich her legte sich mir beklemmend auf die Brust. Vier wandhohe Gemälde zogen meinen Blick an, ich trat näher. Sie stellten Ansichten des Schlosses dar, wie es in seiner glänzenden Periode ausgesehen haben mogte. Ein stolzer Wassergraben umgab die hohen Mauern, zu denen eine Zugbrücke leitete; reizende Anlagen verzierten den Garten und die Umgebungen, in denen sich mannich-

faltige Gruppen geputzter Spaziergänger umherbewegten. Auf einem Bilde erblickte man das Schloß in großartiger Mondscheinbeleuchtung; tiefe Schattenmassen hüllten die Lauben und Bogengänge in magisches Helldunkel; einzelne Lichtstreifen brachen hervor und beleuchteten hier und da ein einsam wandelndes Pärchen, das Liebe und Geheimniß verband. Diesem Bilde stellte ein anderes zum Contrast das lustige, bewegliche Leben eines kalten, frischen Wintertages dar. Schneeflächen, in anmuthige Abwechselung mit bereiften Baumgruppen gebracht, bedeckten den Vorgrund, über den so eben eine lustige, bunte Schlittenfahrt im fast hörbaren Geklingel der hellen Glöckchen vorbeizieht; dem Beschauer zunächst hat der schalkhafte Maler, wahrscheinlich auf hohen Befehl, das komische Unglück, welches ein umstürzender Schlitten verursacht, mit naivem Uebermuthe dargestellt. Mehr aber, als alle übrigen, zog mich ein Bild an, welches seinen Platz nahe bei dem Eingang einnahm. Auf einer prächtigen breiten Fähre erblickt das Auge eine zahlreiche bunte Gesellschaft, wie sie beim Schall fröhlicher Instrumente und noch fröhlichern Gelächters den klaren Strom hinunterfährt. Alles ist Leben, Bewegung und Mannichfaltigkeit in dem Bilde. Der ganze lebenvolle Haufe theilt sich in einzelne Gruppen, die das Auge mit Theilnahme in die geringsten Einzelnheiten verfolgt. Hier sehen wir ein Paar galante Herren, die angelegentlich ihre Schönen

unterhalten; dort steht ein alter Militair und besieht, mit einem vornehmen Hofmann im Gespräch, die Gegend durch ein Fernrohr; einzelne schlanke Mädchengestalten, verunziert durch die modische Verhüllung mit Reifrock und Thurmfrisur, stehen am Rande des Fahrzeugs und scherzen mit einander; muthwillige Kindergesichter lauschen hervor, steife alte Damen schlürfen ihre Tassen Chokolate, mit lächelnden Bemerkungen gewürzt, langsam hinunter und werden von neuem mit zierlichen Tellern, gefüllt mit Kuchen und Zuckerwerk, von flüchtigen, schön gekleideten Pagen bedient. Seitwärts sitzt eine Gruppe dicker, untersetzter Mannsgestalten um einen Tisch mit langhalsigen Flaschen bedeckt, und die rothen Burgunder-Nasen der Zecher bespiegeln sich wohlgefällig in der Fluth. — Nur eine junge Dame im Vorgrund scheint sich von dieser allgemein verbreiteten Fröhlichkeit auszuschließen. Einsam sitzt sie, den Arm, in dem das gedankenschwere Köpfchen ruht, auf die Balüstrade gelehnt; nicht weit von ihr hat sich ein junger Mann niedergelassen, der ihre Träumereien, wie es scheint, mit seiner Flöte begleitet. Sind sie vielleicht zusammen traurig? Wollen ihre Blicke vielleicht nichts sehen, als nur den Wiederschein der geliebten Züge im Wasser, einer die des andern? Was kümmert sie das laute Leben um sie her? — Wer mir doch die Namen zu sagen wüßte! Wie heißen sie, wo sind sie?

„Im Grabe! — längst im Grabe!“ rief eine dumpfe, bewegte Stimme hinter mir, und ich gewahrte in diesem Augenblicke den alten Balthasar, wie sein bleiches gefurchtes Antlitz über meine Schulter blickte. Mir klang es wie ein Ton aus alten verschollenen Grüften; eine tiefe Wehmuth über die Vergänglichkeit alles Irdischen ergriff meine Brust. „Kannst Du mir etwas erzählen von den Menschen, die hier abgebildet sind, Alter?“ fragte ich nach einer Pause. Er sah mich lange an und sagte dann: „„Und wer könnte es wol, wenn ich es nicht könnte? — Ich, der Einzige, den sie noch gelassen haben hier in dem verödeten kalten Hause!““ Dann fuhr er ruhiger fort: „„Da sehen Sie, lieber Herr, die ganze treffliche Gesellschaft beisammen, von der ich Ihnen erzählt habe; dort steht der alte dicke General, dessen derben Hieb mit der Reitgerte ich noch auf dem Rücken fühle, wenn sich das Wetter verändern soll, und den er mir gab, weil ich dem alten Fräulein, seiner Braut, die da im gelben Reifrock mit dem Mops auf den dürren Armen, nicht zierlich genug aus der Carosse half. Dort sitzen die Polnischen Grafen und Barone bei den Flaschen, und hier, du mein Himmel, hier steht ja noch das Kammer-Kätzchen der gnädigen Frau, in das ich damals ganz verteufelt verliebt war, und wäre es nicht so dunkel schon, ich glaube wahrhaftig, man sähe noch den kleinen braunen Leberfleck, den die Gute an der rechten Schulter hatte. Dafür

war ich aber auch nicht ohne Reize, z. B., mein Zopf! ach, mein geliebter Zopf!““ —

„Wer aber ist diese Dame hier?“ fragte ich, den Alten rasch unterbrechend. „Weißt Du mir nicht zu sagen, warum der Maler sie so traurig dargestellt?“

„„Ach die?““ rief Balthasar, und seine Züge nahmen einen mitleidigen Ernst an; „„also haben Sie sie doch auch gefunden! Ja wol kenne ich sie und ihre malheuröse Geschichte; ist mir doch, als säße sie noch da im Saal unter'm Fenster und sähe mich an mit den schönen Augen voll Thränen, als ich ihr die Nachricht brachte, daß man die Kutsche der Gräfin schon kommen sehe. Ja, sehen Sie, mit der Historie hat es so seine ganz besondre Bewandtniß.““

„So?“ rief ich gespannt, „erzähle!“

„„Das gute Fräulein da war eigentlich eine blutarme Waise und hieß Magdalena. Ihre Frau Mutter mag wol bei ihrer Geburt zur Ungebühr die Geschichte von der bußfertigen Magdalena im Sinn getragen haben, denn es fand sich späterhin, daß das Fräulein eine verdammt verliebte Complexion mit zur Welt gebracht hatte. Sie wurde mit unserer jungen Gräfin, seligen, zusammen erzogen und sah bei Hofe den jungen Grafen zufällig schon als den Bräutigam ihrer Freundin. Nun war das wol nicht recht, daß das liebe Fräulein just den Grafen zum Gegenstand ihrer amourösen Passion wählte und mit

ihm auf eine gefährliche Art liebhandelte; so wenigstens munkelten die Leute. Die gute Gräfin glaubte von der ganzen Geschichte keine Sylbe, sie war ein frommer Engel und in ihrem Sinne waren alle Menschen tugendhaft. Nun geschah es, daß die Gräfin-Braut kurz vor ihrer Hochzeit eine Reise nach Karlsbad machte; indessen wurden hier die Anstalten zum hohen Feste getroffen, und ein Paar Tage früher, ehe die andern Gäste kamen, langte das liebe blasse Fräulein Magdalena mit ihrer alten tauben Tante hier an und wurde vom jungen Grafen empfangen. Sie stellte sich sehr bestürzt, die Gräfin, ihre Freundin, nicht schon vorzufinden und wollte alsbald eilig wieder entschlüpfen; doch der Graf hielt sie. Man sagt, daß sie sich gerne halten ließ — nun, ich hatte damals ein Auge für dergleichen; aber du mein Herrgottchen, was ist des Menschen Wissen? doch nur Stückwerk! und wie oft passen in der besten Geschichte, wenn man's näher besieht, die einzelnen Stücke doch nicht zusammen. Nun, ich will just nichts sagen, aber; aber, in dem hübschen grünen Zimmer, das die schönen hellen Glasscheiben hat — nun, man weiß vieles nicht. Sie stehen jetzt Beide vor Gottes Richterstuhl, und da wird es ja wol ganz klar geworden sein, warum die Lampe denn so plötzlich verlosch, als ich in das Zimmer zufällig hineintrat.““ Er hielt inne und richtete einen bekümmerten Blick auf das Bild. Ich forderte ihn auf, weiter zu sprechen. — „„Ja,

da sitzt sie,““ sprach er wehmüthig, „„und nicht weit von ihr sitzt unser lieber Herr und macht Musik; das hat der Maler gut gemacht. Die aber, die alte Excellenz im rothen Kleide, die alte Tante, die hätte weit dürrer und magerer sein sollen; die war es, Gott verzeihe mir die Sünde! die dem armen Grafen und dem blassen Fräulein die Hölle auf Erden einheizte, so daß die Letzte darüber zu Tode erkrankte und verging. Sie war überaus vornehm und wir mußten sie demüthiglichst nur immer Excellenz nennen; viele Orden klapperten auf ihrer Brust, und es war unter den Leuten bekannt, daß sie Geister und Kobolde im Solde hätte, die ihr Alles, was geschah, hinterbrachten, denn ohne ihr Wissen konnte nichts geschehen. — Sehen Sie, Herr, so schlich sich auch, wie überall, Sünde und Unglück in unser fröhliches Fest. Darum hüte der Mensch sich vor Sünde; sie zehrt am Mark seiner Gebeine und macht die Seele elend.““

Ich hatte die letzte moralische Nutzanwendung überhört; mein Geist, angeregt durch die Worte des Alten, hatte sich lebendig in die vergangene Zeit versetzt. Magdalenens unglückliche Liebe ging auch in meinem Herzen von neuem auf. „Armes, blasses Mädchen,“ rief ich, den Blick auf das Bild gerichtet, „da kämpfst Du nun Deinen bittern Kampf zwischen Pflicht und Liebe, Du willst den Geliebten nicht sehen; doch, ach! die Stimme der Verführung dringt immer von neuem in die schmei-

chelnden Accorde der Flöte von seinen Lippen; es ist sein Auge, das Dich aus dem Wellenspiegel mit sehnsüchtigem Glanze ansieht. Wie schwer wird Dir der Kampf gemacht!“

Mit besonderem Interesse folgte ich jetzt dem Alten in die übrige Zimmerreihe; alle schienen mir bekannt, überall traten mir vertraute Gestalten entgegen. Wir gingen durch den Saal, der jetzt von seinem ehemaligen Schmucke fast gänzlich entblößt stand; nur die Rahmen der wandhohen Spiegel bekleideten noch die kostbaren Marmorwände, in die der Zahn der Zeit hier und da tiefe Spuren gegraben hatte. An den Saal stieß ein geschmackvolles Nischenzimmer mit einem zierlichen Kamine; dann folgte ein Schlafgemach, dessen dunkle Damast-Tapeten, noch ganz erhalten, tiefe, unheimliche Finsterniß im Zimmer verbreiteten. Auf einem Tischchen stand noch ein altmodischer Armleuchter mit halb herunter gebrannten Kerzen; nebenbei lag ein Buch.

Neugierig schlug ich es auf; es waren die Liaisons dangereuses. Balthasar mogte meine befremdeten Blicke bemerken; er sagte erklärend: „die Lichte haben zuletzt gebrannt, als der alte Herr, der Bevollmächtigte des Grafen, vor einem Jahre hier war und die Nacht auf dem Canapee zubrachte; jenes Buch aber holte er selbst aus der Bibliothek des seligen Herrn, die in den obern Zimmern steht, herab.“

„„Hier geschlafen,““ fragte ich, „„also er hatte wirklich den Muth, hier zu schlafen, der alte Herr?““

„Warum nicht,“ rief Balthasar, „ist denn das so etwas besonderes?“ —

„„Nicht doch!““ fiel ich rasch ein, „„Deine merkwürdigen Geschichten haben mir nur eben den Kopf etwas verwirrt. Ich finde den Einfall, hier zu schlafen, so wenig seltsam, daß ich beinahe die Absicht habe, ihn nachzuahmen.““ — Der Alte sah mich mit fragenden Blicken an. — „„In allem Ernst,““ fuhr ich fort, „„denke ich an die fürchterliche Herberge dort unten, an die schiefe Wirthin mit ihrer kalten Biersuppe, so müßte ich ein Narr sein, wenn ich die trauliche Einladung dieses guten braun-seidenen Canapee's, der mir seine gepolsterten Wangen und Seiten so lieblich darreicht, ausschlagen wollte. Im vollen Ernst, Alter, ich finde den Einfall, hier im alten Schloß zu schlafen, ganz vortrefflich und ich will nicht hoffen, daß Du mir etwas dagegen einzuwenden hast.““

Balthasar lächelte zweideutig, blickte sich langsam in dem dunkeln Gemach um und murmelte einzelne unverständliche Laute. — „„Meinst Du,““ rief ich muthig, „„ich hätte nicht eben so viel Courage, mit der Geisterwelt anzubinden, als der alte Bevollmächtigte, der hier geschlafen hat?““ — und als er mit dem Kopfe leise nickte, fuhr ich rasch fort: „„also, keine weiteren

Einwürfe, ich schlafe heute Nacht hier oben und Du gehst jetzt hinunter und bestellst ganz leise, ohne Aufsehen im Gasthofe zu machen, meinen Diener hierher. Ich will ihm die weitern Befehle geben, indessen besorgst Du, guter Alter, ein kleines Feuer hier im Kamine, und meine Weinflasche soll ersetzen, was etwa noch an wohnlicher Gemüthlichkeit meinem einsamen Nachtmahl abgehen sollte.““

Balthasar sah mich noch immer mit fragenden Blikken an. Er schien etwas sagen zu wollen, doch unterdrückte er jede Bemerkung, als ich ihn zur Eile antrieb. „Schon gut, schon gut!“ murmelte er, „vor allen Dingen bringe ich Licht, denn es ist über unser Gespräch tüchtig finster geworden.“

Er ging; — und ich blieb allein. — „Ja, du willst hier schlafen,“ rief ich, eifrig auf- und abschreitend; „du willst doch auch einmal eine romantische Nacht in einem verzauberten Schloß erleben! Und grade heute willst du hier bleiben, wo vor funfzig Jahren in diesem Zimmer vielleicht der ausgelassenste Jubel lärmte.“ — Ich stand still und schaute mich um: tiefe Finsterniß herrschte, draußen heulte der Herbststurm in dumpfen klagenden Tönen und ächzte in fast menschlichen Lauten im hohen Kamin; drinnen im Schlafgemach rauschte es vernehmlich in den Gardinen des alten seidenen Himmelbettes. „Du willst doch lieber in die Herberge zurück-

kehren,“ dachte ich bei mir selbst; doch in dem Moment rief mir der beleidigte Muth ein gebieterisches: bleibe! zu. „Und wäre es auch,“ phantasirte ich weiter, „und träte auch jene dunkle geheimnißvolle Welt, die dein Verstand nicht erklären und nicht wegleugnen kann, träte sie dir auch heute nah — wohlan, was fürchtest du? — Nur die platte Alltäglichkeit, die enge Gemeinheit sind wahrhaft furchtbar; die Welt der Geister kann es niemals sein. Laß sie kommen, die Menschen ferner Jahrhunderte; ich will in ihre bleichen, verstäubten Gesichter ohne Furcht sehen und sie als Brüder begrüßen; laß sie kommen! Der Mensch kann Alles, was er will.“ — Indem hörte ich Schritte sich der Thür nähern; unwillkührlich befiel mich ein leises Grauen. Es war Balthasar, der mir Licht brachte; ihm folgte mein Diener. Ich empfing Beide freudig. Ein kleiner Bube kam nach und trug eine volle dampfende Schüssel, die er vor mich hinstellte. „Was ist das?“ fragte ich angenehm überrascht. „„Ihr Diener, lieber Herr,““ erwiederte Balthasar, „„hat an Sie gedacht und ihnen eine gute Weinsuppe bereitet; es wird eben nicht schaden, denn es ist fast kühl in diesem alten Saal. He, Du!““ wandte er sich zum Buben, „„lauf geschwind und bringe nun das Holz zum Kamine; wir wollen dem Herrn auch unsre Dienstfertigkeit zeigen. Befehlen Sie,““ fuhr er zu mir fort,

„„daß ich mein Lager diese Nacht in der Vorstube aufschlage, so höre ich, wenn Ihnen etwas zustoßen sollte.““

Ich fühlte meinen vollen Muth wieder erwachen und sagte schnell: „Bleibe nur, wo Du bist, Alter; ich bedarf dessen nicht; denn wer sollte mich hier wol in meiner Ruhe stören?“ —

„„Ganz, wie Sie befehlen,““ sagte Balthasar und legte die Hölzer, die indeß waren gebracht worden, in den Kamin zurecht. „Ein herrlicher Einfall mit der Weinsuppe,“ rief ich und rückte das Tischchen in behagliche Nähe zum Kamin. „Ich möchte wissen, was mir jetzt noch fehlt?“ —

„„Ja, ja,““ rief Balthasar, „„nun erinnern Sie mich wieder an den seligen Grafen; so stand er ja gar oft an der nämlichen Stelle, in seinem gelben Schlafrocke, mit den rothen Pantoffeln.““ — Er hielt plötzlich inne und fuhr auf in horchender Stellung; „„aber was war das? — Schrie nicht Jemand dort aus dem Schlafzimmer hervor! — Gott! ganz des Grafen Stimme!““ — „Alter Thor,“ rief ich, „Du träumst.“ „„Ja, es war wol nichts, doch ist es besser, lieber Herr, wir machen jene Thüren zum Schlafgemach zu; das alte Bett ist just kein angenehmer Anblick und darin starb der selige Herr an den bösen Krämpfen. Ach, man hörte sein Todesröcheln weit, weit bis in die entferntesten Gemächer; es war entsetzlich. Selbst der geistliche Herr, der

Pfarrer, konnte es am Lager nicht aushalten und entfloh. Man sagt, die Leiche soll fürchterlich ausgesehen haben; als ich dazukam, trugen sie ihn eben, in die grüne Decke seines Bettes gehüllt, rasch durch den Saal, so daß die Gewänder noch hinterher schleppten.““

„Schweig', Alter!“ rief ich, „wozu dergleichen jetzt! Mache, daß Du zu Bett kommst, es ist schon spät; morgen wecke mich mit dem Frühesten.“ — „„Ich gehe schon, lieber Herr,““ erwiederte er, „„nun ist alles besorgt, nun wünsche ich Ihnen eine recht ruhige Nacht, eine recht gute, ruhige Nacht!““ — Er ging; mein Diener und der kleine Aufwärter hatten sich schon früher entfernt, und ich blieb nun ganz allein zurück. Noch lange hörte ich die Tritte des Alten, wie sie über den Vorsaal dahinscharrten, eine Thüre fiel in's Schloß und endlich war es ganz still; so still, daß ich das Picken meiner im Nebenzimmer hingelegten Uhr hörte. Ich that einige hastige Züge aus meinem Weinglase und drückte mich tiefer in den Lehnsessel, indem ich ein Buch aus der Rocktasche hervorholte. Unwillkührlich aber glitt mein Blick über das Buch hinweg in das Gemach, wo das dunkle Bette stand. „Was,“ rief ich endlich unmuthig, „in deinem guten Vaterlande, in Livlands sandigen Fluren sollen Gespenster sein? Du bist ja nicht in einem verrufenen deutschen Bergschloß, oder in einer Walter Scottschen Halle in Alt-Schottland. Gewiß, Livland ist

durchaus kein Land, wie die Gespenster es lieben, und nun vollends dieser elende Flecken Oberpahlen! Besinne dich, wo du bist, und sollte dich ja noch eine kleine Furcht anwandeln, so nimm S—ns neuestes Werk über Kartoffelbau zur Hand und füge geistreiche Noten hinzu, oder denke recht ernstlich darüber nach, warum die edlen Schafansiedlungen einem Lande von so bedeutendem Vortheile sind.“ Dies Mittel wirkte; ich fand meine Furcht äußerst albern, die Geschichten des Alten erschienen mir plötzlich wie kleinliche Mährchen, und ich hatte die rechte Stimmung, einen Band Novellen anzufangen, den ich mitgenommen. Ueber dem Lesen verging die Zeit. Das Feuer im Kamin war schon verloschen, als ich mich behaglich in die weichen Kissen meines Canapee's drückte und entschlief.

Ich mogte eine ziemliche Weile geschlafen haben, da war mir, als hörte ich nahe bei meinem Zimmer den dumpfen Schlag einer Thurmuhr langsam zwölf schlagen. Ich fuhr in die Höh' und blickte umher. Alles war still, nur im Saal, dessen Thüren ich geschlossen hatte, hörte ich den leisen Tritt eines Menschen, der dort auf- und nieder-ging. Sachte mich erhebend, näherte ich mich der Thür und lauschte durch die Spalte. Wie erschrak ich, als ich den ganzen Saal auf das hellste erleuchtet sah; Meubeln, Spiegel, alles Geräth glänzte auf das prächtigste mir entgegen; in der Mitte des Saals ging aber

eine hohe Frauengestalt in einem hochrothen Schleppkleide, mit blauen Federn auf dem Haupte, langsam auf und ab. Tiefes Entsetzen erfaßte mich, denn ich erkannte auf den ersten Blick, daß die Gestalt Niemand anders, als die Excellenz aus dem Bilde war. Himmel! dachte ich bei mir selbst, sie weiß Alles, da weiß sie ja auch, daß du hier lauschest und ihre mitternächtlichen Gänge mit ansiehst. In diesem Augenblicke drehte sich die Gestalt nach mir um und ich blickte in zwei leere Augenhöhlen hinein. Mein Blut erstarrte. Doch die gräßliche Todtenlarve lachte mich an und rief: „Schon wach, lieber Graf? eh bien, Sie werden doch bei unserm Feste nicht fehlen wollen? — Hören Sie nicht, da kommen sie schon Alle die Treppe herauf.“ Ich wollte entfliehen, doch der Schreck und das Entsetzen hemmten meine Schritte; indeß hatte mich das Gespenst mit seinen langen knöchernen Fingern am Rockschoß gefaßt und rief immer hohler und lauter: „Aber, mon Dieu, so bleiben Sie doch! Die Dame, die Sie suchen, wird ja nicht ausbleiben!“ Ein hohles Gelächter begleitete diese Worte, und in dem Augenblick tönte es im Vorsaal laut durcheinander, verschiedene Stimmen stritten sich um den Eingang, endlich flogen die Thüren auf und eine bunte Menge strömte herein. Es war die Gesellschaft von der Fähre. Rauschend, witzelnd, schnarrend, Komplimente schreiend, hustend und lachend, schwoll der Haufe immer

mehr und mehr an. Jetzt erfaßte mich die alte Excellenz am Arm und mich vorwärts ziehend, flüsterte sie mir in's Ohr: „Nur kein ridicule sich gegeben, liebster Graf, alle Augen sind auf Sie gerichtet!“ — Ich schritt willenlos der Alten nach, die Wogen des Gedränges schlugen über uns zusammen, überall hörte ich Begrüßungen stammeln, Alle drängten sich an mich, dann fuhren sie gegen einander und bückten sich, daß der Staub der geschüttelten Perücken in Wolken den Saal verfinsterte, und stets hörte ich das entsetzliche Wort: Schon wach? — auch Sie schon wach? — Die alten Herren von den Burgunderflaschen watschelten dickleibig umher, und in ihren entfleischten Knochengesichtern war nichts sitzen geblieben, als die mächtigen, dicken rothen Nasen! auch die zarten Hoffräulein fehlten nicht; doch Alle trugen auf der linken Brust, statt der Chiffre, eine eckelhaft aufgeschwollene Kröte. Ein zierlich gekleideter Kammerjunker trat auf mich zu; die Lichter flimmerten in seiner schönen goldgestickten Weste wieder; doch näher hinblickend erkannte ich, daß die Schlangenlinien des gelben Musters Würmer waren, die lebendig-regsam aus dem hohlen Brustgewölbe hervor- und hinein-krochen. Schaudernd wandte ich mich ab; da ergriff mich von der Seite eine weiche kleine Hand und ruhte mit einem leisen Druck in der meinigen; dazu lispelte eine sanfte Stimme die Worte: „So finde ich Dich endlich! Komm, folge mir aus dem lästigen

Gedränge heraus; nur wenige Minuten sind noch unser! Niemand wird Dein Verschwinden bemerken, und bemerken sie es auch, so dürfen sie Dir ja doch nichts thun, denn es sind dumme, alberne Larven ohne Seele, die über Nacht in ihre dumpfe Behausung zurück müssen; wir aber dürfen bleiben, denn die Liebe schläft nicht und stirbt auch nicht.“ Ich blickte bei diesen Worten in ein engelschönes blasses Mädchen-Antlitz, in dessen weichen Zügen ein herzzerreißender Schmerz lag. „„Magdalena,““ rief ich, „„Du hier? auch Du unter diesen fürchterlichen Gestalten?““ — „Still,“ rief sie, „was gehen mich und Dich die Gestalten an, komm' und folge mir; die kostbare Zeit vergeht.“ Sie zog mich nach sich, wir eilten durch mehrere Corridore; endlich schlüpfte sie eine Treppe hinauf, und wir traten in ein Gemach, das durch einen wunderlich-zitternden grauen Schimmer nur schwach erleuchtet wurde. — „So,“ rief Magdalena, „hier sind wir allein, und ich darf Dir sagen, was ich so schwer auf dem Herzen habe.“ Sie ließ sich neben mir nieder, und in dem Augenblicke fühlte ich ein Paar kalte Lippen die meinigen berühren. „Jetzt,“ rief sie, „soll keine himmlische Seligkeit mich von diesem Platze reißen.“ „„Magdalena,““ rief ich bekümmert, „„bedenke, was Du sagst; scherze nicht mit dem, was der sündigen Brust ewig heilig sein soll.““ Meine Stimme, indem ich dies

sprach, klang mir selbst mit unheimlichem, tiefem Ernst. Magdalena schrack heftig an meiner Seite zusammen. „Sprich nicht davon," lispelte sie kaum hörbar, das Haupt in die Kissen der Ottomanne gepreßt; „nenne mir auch nicht ihren Namen! Willst Du denn auch dieses elende Fünkchen Leben mit grausamem Fuße zertreten? Nicht dieser fürchterliche Ernst, jetzt laß uns scherzen!" Sie hob ihr Haupt lächelnd empor und mein Blick ruhte mit tiefem Mitleid auf den edlen schönen Zügen; dann strich sie wie träumerisch die dunkeln schwarzen Locken, die ihr aufgelöst um die Schultern hingen, aus der Stirn und sagte: „Glaubst Du denn wirklich, daß eine dunkle Erdenstunde unsere arme Seele um ihren ruhigen Schlaf im Grabe bringen kann?" — Ich erschrack heftig. „„Um Gotteswillen,"" rief ich, „„wie kommst Du auf den entsetzlichen Gedanken, Magdalena?"" — Sie blickte mich lange an, und ihre Augen brachen plötzlich in Thränen. „O! es ist fürchterlich," rief sie, „dort unten nicht schlafen zu können! — Ja, Du hast recht; selbst den ganzen Erdenhimmel wollte ich nicht gewinnen gegen die kalte Winternacht im Sarge, wachend zugebracht. Doch laß das jetzt, wir leben ja noch und wer bürgt uns denn dafür, daß jene Gerüchte nicht Mährchen sind?" Sie wollte lebhaft von ihrem Sitz aufspringen, doch unwillkührlich sank sie zurück und ihre Augenlieder senkten sich

wie zum Schlummer zu. „Wie ist mir denn?" rief sie, „es schläfert mich." — Sie ergriff ängstlich meine Hand und rief: „Laß uns nun recht muntre Dinge reden, hörst Du? recht ausgelassene Possen! Nur eines noch," fuhr sie fort und sah sich ängstlich umher, „nicht wahr, wenn ich zur Strafe wach bleiben muß dort unten, so wirst Du es doch auch sein? O, ich ertrüge es nicht, wenn Du und Deine schöne Gräfin in den lichten Himmel eingingen, und ich allein auf dem dunkeln Kirchhof zurückbleiben müßte." Sie schauderte zusammen, und auch mich ergriff eine namenlose Bangigkeit. „„Sei ruhig,"" rief ich, „„Du träumst nur so seltsam von eingebildeten Schrecken."" — „Schon gut," erwiederte sie und nickte schläfrig mit dem Kopf, „nun laß uns von andern Dingen sprechen; von recht lustigen. Weißt Du auch, daß die Gräfin, Deine Braut, meine Wohlthäterin, meine Freundin ist, und daß es zum Todtlachen ist, wenn — wenn" — Sie nickte tiefer, das Haupt mit den schwarzen Locken und den bleichen Wangen sank auf die Brust, und endlich erstarb auch das letzte Wort auf ihren Lippen. „„Sie schläft,"" rief ich bei mir, „„du mußt sie wecken."" Leise beugte ich mich über sie und hob den Kopf zurück: da drang plötzlich ein starker Leichenduft mir entgegen; im wilden Entsetzen sprang ich auf, die Gestalt entsank meinen Händen und schlug mit

einem dumpfen Schall von der Ottomanne auf den Fußboden nieder; noch von dort aus starrten mich zwei glanzlos gebrochene Augen mit stierem Blick an. Ein eisigkalter Windzug heulte durch's Gemach und brachte mich wieder zu Sinnen. Das Zimmer, die gräßliche Larve auf dem Boden, Alles drehte sich im Kreise um mich her; nur mit der äußersten Anstrengung vermogte ich, den Ausgang zu finden und stürzte wie ein Wahnsinniger die Treppe hinab. Unten war indessen Alles lautlos still geworden; nur langgezogene Schmerzenslaute tönten aus dem Schlafgemach. Es war der Graf, der dort mit dem Tode kämpfte; eilig wollte ich auch hier entfliehen, als plötzlich eine Menge Diener mir den Weg vertraten; sie trugen etwas über den Saal hinweg, und in dem hinten herabhängenden Haupte erkannte ich die Leiche des Grafen, wie mir Balthasar sie beschrieben hatte. Er selbst, Balthasar, stand an dem Eingang des Saales, doch nicht, wie ich ihn gestern verlassen, sondern als ein junger, kräftiger Bursche in prächtiger Kleidung, mit einem langen, zwei Ellen langen Zopfe, zierlich mit rothem Bande bewickelt. Er sah mich an und rief dumpf: „Der Mensch soll sich rein halten von Sünde, denn sie nagt am Mark seines Lebens und macht die Seele elend!“ — „„Balthasar,““ rief ich laut, „„Du hier?““ — In dem Augenblicke fühlte ich eine warme Hand die meinige er-

fassen, und eine Stimme dicht an meinem Ohre rief: „So erwachen Sie doch, lieber Herr, es ist ja schon Tag! Ich bin es, so erwachen Sie doch!“ Langsam ordneten sich jetzt die Dinge um mich; ich erkannte den alten treuen Diener, der Morgenstrahl fiel in meine weit geöffneten Augen, und rasch mit einem Sprunge war ich vom Canapee herunter.

„Ein Traum! — also ein Traum und nichts anders,“ rief ich laut, und eine beklemmende Last stürzte von meiner Brust. „Gott Lob! es war nur ein Traum, ein recht abscheulicher Traum!“ — Prüfend blickte ich um mich und begrüßte beruhigt alle Gegenstände des Gemaches, wie ich sie gestern verlassen hatte. Meine Taschenuhr zeigte auf sechs. — „Ja, es ist richtig! ich habe geträumt; ich bin nicht der Graf, Fräulein Magdalena und ihr Todesschlaf geht mich nichts an, ich habe keine edle Frau getäuscht, kein armes Mädchen betrogen. Gott Lob! der Kammerjunker mit der scheuslichen Weste, die alten Burgunder-Herren und selbst der dicke General, sie gehn mich Alle nichts an.“ — „„Ja, lieber Herr,““ rief Balthasar und schüttelte bedenklich den Kopf, „„Sie haben seltsames Zeug geredet im Schlaf; es wurde mir fast ängstlich.““ — „Deine Schuld, Alter,“ entgegnete ich, „warum hast Du mir gestern alle die tollen Fratzen in den Kopf gesetzt. Doch weißt Du auch, daß ich Dich

heute Nacht gesehen, jung und hübsch, mit Deinem schönen langen Zopf! ja, ja, Du sahst ganz stattlich aus.“ — Der Alte schlug freudig die Hände zusammen und rief laut, indem er im Zimmer sich rasch auf- und nieder-bewegte: „„Mich gesehen? Meinen Zopf? Meinen alten lieben Zopf, den der gräfliche Haarkräusler zweimal die Woche mit rothem Bande bewickelte! Je, du mein Herrgottchen! wie sah ich denn aus?““ — „Wie ich Dir schon erzählt habe,“ rief ich; „doch nun eil' und bestelle meinen Diener und meine Pferde, denn ich will nicht eine Stunde länger hier im verwünschten Schlosse bleiben.“ — Balthasar sah mich bestürzt an. „„Wie, lieber Herr, Sie haben doch keine Gespenster gesehn? Haben Sie mir nicht noch gestern gesagt, daß Sie sich vor nichts in der Welt fürchten?““ Ich dachte an mein heroisches Selbstgespräch von gestern Abend und schämte mich ein wenig bei des Alten Frage. „Ganz recht,“ sagte ich kurz, „gesehen nicht, aber geträumt habe ich Gespenster, und träumen ist auch ein Sehen und ein noch viel lebendigeres. Geh' und thu', warum ich Dich gebeten.“ — Er ging, und ich öffnete die Saalthüren. Kalt, stumm und leer, wie gestern, war wieder Alles. „Sie sind wieder schlafen gegangen,“ tönte es in mir; „sie haben dir nur zeigen wollen, daß es auch in einem guten livländischen Schlosse spucken kann, und sie haben

ihre Aufgabe trefflich gelöst.“ Im Vorgemach fiel mein Blick gleich zuerst auf die Gesellschaft von der Fähre; doch ein Grauen der Nacht beschlich mich, als mich die bekannten Gestalten anlächelten; ich wandte mich ab; doch vergebens war ich bemüht, mir Magdalenens bleiche, fürchterliche Züge aus dem Sinn zu schlagen, immer von neuem drangen sie sich mir auf; selbst die draußen mich anwehende frische Morgenluft konnte sie nicht verscheuchen. Vergebens prägte ich mir die ausgeflossenen breitplumpen Antlitze der lustigen Bürger im Wirthshause ein; vergebens ließ ich mein Ohr von ihren noch ausgeflossenern, breitern Reden umtönen. Am Wagen erschien noch der alte Balthasar, um von mir Abschied zu nehmen. „Ich danke Ihnen,“ rief er mit einem recht seligen Lächeln, „ich danke Ihnen, lieber Herr, Sie haben mir durch Ihre Theilnahme für meine alten Historien einen recht frohen Tag gemacht; leben Sie wohl und denken Sie auch in der Ferne an den alten Balthasar.“ — „„Das werde ich,““ rief ich und drückte die Hand des Greises; „„vielleicht komme ich bald wieder, und da halte nur das braune Canapee bereit und bleibe gesund und fröhlich.“ — Der Alte schüttelte mit dem Kopfe; „„Mich sehen Sie wol nicht wieder,““ sagte er nach einer Pause; „„es ist Zeit, daß mich die alte gute Zeit, der ich angehöre, in ihren Schoos nimmt. Ihr Traum, lieber Herr, bedeutet

wol mein seliges Ende, und das ist denn auch ganz in der Ordnung.““ Er schüttelte noch einmal meine Hand, der Büschel grauer Haare auf seinem Rockkragen bewegte sich wieder, wie damals, und ich erblickte den Alten noch aus meinem fortrollenden Wagen, wie er langsam wieder in sein altes Schloß zurückstieg.

A. Baron v. Ungern-Sternberg.

König Magnus.

Eine historische Skizze

aus

Sonntags Nachlaß.

Als um die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts das gegenseitige Mistrauen der Stände Livlands und die Anforderungen des Zars Iwan Wassiljewitsch II. die nachherigen Zerstückelungen und Verheerungen des unglücklichen Halbmönchs- und Priester-Staates vorbereiteten, und Jeder sich persönlich zu helfen suchte, so gut er konnte, oder so schlecht er es wollte, bot 1552 der Bischof von Kurland und Oesel, Johann von Münchhausen, diese seine Besitzungen, unter dem Vorwande einer Ober-Schutzherrschaft, der Krone Dänemark zu Kaufe an, trotz dem, daß er, bei seiner Wahl 1541 sich heilig verpflichtet hatte, in keine etwanigen Abtretungen oder diesfallsige Verhandlungen ohne des Ordens Vorwissen sich einlassen zu wollen. Der bejahrte König Christian III. mochte sich nicht in Weitläuftigkeiten setzen; später aber ging sein Sohn und Nachfolger, Friedrich II., darauf ein. Er wünschte, der testamentarischen Ansprüche seines Bruders an Holstein auf eine gute Weise sich zu entledigen; die

Königin Mutter wünschte, ihren andern Sohn anständig zu versorgen. So kam 1559, unter Einwilligung der Dom-Capitel und des Stifts-Adels, der Handel für 30,000 Thlr. Alb. (Andere sagen 20,000 Thlr.) zu Stande. Zuerst der über Oesel; später und mit einigen Schwierigkeiten auch der über Pilten. Bischof Münchhausen ging jetzt mit seinem schnöden Verkaufs-Schilling nach Deutschland, und der neunzehnjährige Prinz Magnus, in seine Stelle zum Bischof von Kurland und Oesel angenommen, landete im April 1560, unter Begleitung Dänischer Abgeordneten und Soldaten, auf Arensburg. Da in Livland jetzt nun einmal Bisthümer feil gehalten wurden (bekanntlich ging auch das Dörptsche in ähnlicher Art aus einer Hand in die andre) so kaufte der Prinz bald nachher auch noch, von Moritz Wrangel, das Revalsche, vor der Hand als Administrator; und der Voigt von Sonnberg übergab ihm selbst auch dieses Ordensschloß, unter dem Vorwande, es gegen die Schweden in Schutz zu nehmen.

So stand Magnus nun da als neuer Oberherr eines nicht unbeträchtlichen Theils dieser Provinzen; und seine neuen Unterthanen nicht blos, sondern auch Andre, freueten sich seiner Ankunft, in der Hoffnung, daß mit ihm Schutz und Hülfe für das Land gekommen sei. Herrmeister Kettler zwar erklärte den Stifter-Verkauf für ungültig und belagerte Sonnberg. Gütliche Vorstellungen und Verheißungen des Königs aber, so wie kriegerische

Anstalten und Hülfsmittel von Seiten des Prinzen, und vor Allem die Bemühungen des Erzbischofs Wilhelm und seines Coadjutors Christoph auf dem Landtage zu Pernau, im August desselben Jahres, verhüteten den schon zu besorgenden Ausbruch eines innerlichen Krieges, und der Meister trat sogar die, als Dänisches Eigenthum reclamirte, Abtei Padis an Magnus ab.

Desto drohender wurde gleich nachher für diesen eine andre Gefahr. Die Russen waren in Ehstland eingefallen; mit Mühe und Noth konnte er sich aus seiner Residenz Hapsal nach Oesel flüchten. Sein gefährlichster Feind jedoch war Er selbst, der junge Mann. Anstatt auf die Vertheidigung, wie auf die Regierung, seiner Besitzungen ernstlich bedacht zu sein, überließ er sich den Vergnügungen seiner Jahre und der damaligen wüsten Lebensweise dieser Provinzen, machte, was sich am leichtesten machen läßt, wenn man ein königlicher Prinz ist und Herr von drei nicht unbeträchtlichen Gebieten heißt — Schulden und Händel, letztere namentlich mit dem Orden. Auch von Bedrückungen seiner katholischen Unterthanen spricht eine Nachricht. Viele Schuld von dem Allen ward auf seine Räthe und nächsten Umgebungen geschoben; aber trägt der selbst denn keine, der sich irre leiten läßt? —

So brachte er es dahin, daß der königliche Bruder ihn wieder nach Hause rief und mit der Coadjutur des Bisthums Hildesheim abfinden wollte. Da hier aber

Schwierigkeiten sich entgegenstellten und die Mutter für das junge Blut ein Fürwort einlegte, so schickte ihn der König mit einer Art Hofmeister, den er zum Reichs-Statthalter in Livland ernannte, einem Reichsrathe Walkendorf, nach Oesel zurück und ließ Kurland, nach vorgeschriebener Instruction durch einen andern Statthalter, Dietrich Behr, verwalten; wie denn auch späterhin noch, als Magnus schon König hieß, in diesen Provinzen von Dänemark aus in einer Art befohlen und angeordnet wurde, als gehöre die eigentliche Regierung immer noch dorthin. Er selbst schrieb, noch im August 1572, indem er sich der Lande Oesel und Kurland Herr nannte (aber, was sonderbar genug ist, damals nicht König, was er doch schon 1570 in einem Schreiben an Reval that) an den Castellan von Livland: die Erbgerechtigkeit und unmittelbare Herrschaft über das Stift Kurland stehe nicht ihm allein, sondern auch seinem Bruder Johann, dem jüngern Herzoge von Holstein, zu.

Um dieselbe Zeit trat die gänzliche Auflösung des Ordens-Staates ein. Magnus suchte, diese zu benützen, um Reval zu seinen Besitzungen zu schlagen und stellte der Stadt vor: wie schon ihr Dänischer Ursprung sie zur Dänischen Oberherrschaft zurückführen müsse. Sie blieb aber bei ihrem Entschlusse, Schweden zu huldigen. Und dessen König Erich muthete dem Dänischen Prinzen sogar an, sich und alle seine Besitzungen aus der Dänischen

unter die Schwedische Oberherrlichkeit zu begeben. Da auf Vorschläge nicht geachtet wurde, so brauchte er Gewalt und belagerte und eroberte Hapsal; alle Kostbarkeiten wurden nach Reval gebracht, und aus den Glocken des Domstiftes Kanonen gegossen; im Winter 1566 verheerte ein Schwedischer Befehlshaber selbst ganz Oesel und brandschatzte Arensburg. Magnus hielt sich unterdessen im Stifte Pilten auf. Von seinen Thaten aus dieser Periode habe ich nichts weiter auffinden können, als daß er 1566 der stattlichen Heimführung der Gemahlin des Herzogs Gotthard, Anna von Meklenburg, von Königsberg nach Goldingen beigewohnt hat; und sich von Schwedischen Gefangenen, welche der Dänische Statthalter von Oesel, bei seinem Ueberfall der Insel Dagen, doch hoffentlich gemacht haben müsse, wie der Prinz meinte, fünf bis sechs wohlverwahrt und geschlossen ausbat, um bei dem Teiche in Pilten graben zu helfen. Rühmlich für ihn ist es, daß er, um dieselbe Zeit, laut einem, in den ältern Rigischen Anzeigen abgedruckten Schreiben, denselben Statthalter tüchtig ausschilt, seine sämmtlichen Dänischen Hofjunker, Diener und guten Gesellen, die von den Schweden waren gefangen genommen worden, noch nicht losgekauft zu haben. Alle Münzen übrigens, die es von Magnus giebt, schreiben sich auch aus diesen sechsziger Jahren her. Mit Ausnahme einer einzigen, welche jedoch mehr als eine Medaille zu

betrachten ist, zeichnen sie sich, dem Urtheile Arndts zufolge, insgesammt blos durch die Schlechtigkeit ihres Gehaltes aus.

Jetzt wandelte den dreifachen Herrn Bischof auch die Lust zum Heirathen an. Auf die Schwester des Königs Sigmund Augusts von Polen, Anna, hatte er sein Augenmerk gerichtet, oder eigentlich auf das Herzogthum Livland, was er sich ausdrücklich zum Brautschatze ausbedingte. Beides schlug ihm fehl, weil er nach dem Letzten gar zu — unzart nicht blos, sondern geradezu ungestüm, griff.

Er machte jetzt einen zweiten Versuch mit Reval, durch Unterhandlungen es an sich zu bringen. Aber auch dieser misglückte wieder. Man wollte dort nicht einmal seine Abgeordneten sprechen. Desto willkommener war dem leichtsinnigen jungen Manne, dessen Benehmen ihn mehr als einen Glücksritter, denn als einen Königssohn, bezeichnete, ein Abenteuer, welches sich von Rußland aus ihm darbot. Iwan Wassiljewitsch II. wünschte, nachdem er 1558 das Stift Dorpat mit Heeresmacht erobert hatte, auch das übrige Livland durch Unterhandlungen sich zu unterwerfen. Zu Werkzeugen boten sich ihm zwei gefangene Livländer dar, Joh. Taube und Elert Kruse; trotz ihrer noch neuerlichst gedruckten Vertheidigung, schandbaren Andenkens. Den ersten Versuch machten sie mit Reval, wo man aber selbst schon jeder näheren Einleitung

auswich. Einen zweiten mit Herzog Gotthard von Kurland. Dieser behandelte die Herren Abgeordneten zwar mit aller Artigkeit und zog sie zur Tafel; sich und sein Land aber wollte er ihnen nicht mit auftischen, sondern schickte ihre Anträge an seinen Lehnsherrn, den König von Polen; d. h.: er warf sie weg. Jetzt wandten sie sich an den Herzog Magnus und hier fanden sie ein offenes Ohr — bei einem schwindelnden Kopfe und leeren Händen. Gotthard warnte, freundlich und ernst, den unerfahrenen Nachbar: aber seine Abgeordneten (Magnus hielt sich damals in Oesel auf) wurden fast mit Unbescheidenheit, wie des Herzogs Geschichtschreiber Henning es ausdrückt, zurückgewiesen: Man möge sich um fremde Regierungs-Angelegenheiten nicht bekümmern.

Nun hatte der neue Glückliche nichts dringenderes, als schnell Gesandte nach Moskwa zu schicken, und auf ihren willkommenen Bericht, sogleich auch persönlich dahinzueilen. Man hätte erwarten sollen, auf Flügeln der Hoffnung. Aber, siehe da! acht Wochen verweilte er in Dörpt. Ohne Zweifel hatte der Schrecken jene Flügel ihm gelähmt. In diese Zeit eben waren die Gräßlichkeiten gefallen, welche Iwan, auf den Verdacht eines verrätherischen Einverständnisses mit Polen, an den Einwohnern Nowgorods verübt hatte; von denen ich, aus Schonung für das Menschen-Gefühl, nichts weiter anführen will, als daß sie, nach Karamsin, 60,000 Menschen

das Leben kosteten, und meist unter Martern, gegen welche der Tod eine Freude war.

Allein Magnus schien der Meinung zu sein, um eine Krone lohne es sich wol, auch selbst den Kopf, der sie tragen wollte, auf's Spiel zu setzen. Er ging doch hin. Mit 200 Pferden und einer großen Anzahl Diener und Beamtete zog er in Moskwa ein. Seine Aufnahme übertraf vielleicht noch seine Erwartungen. Ihn und alle seine Räthe, Junker und Diener — erzählt in seiner naiven Manier der alte Russow — lud der Großfürst zu Gaste, tractirte sie herrlich und gewaltig, verehrte einen Jeden, nach Grad und Stande, mit großen Geschenken und Gaben; also, daß nicht ein Stallbube unbegabt blieb. Ganz lustig, fröhlich und guter Dinge war der Großfürst mit seinen Gästen und rief überlaut: Nun sei sein ganzes Herz recht gut Deutsch. Was nun aber das Höchste war: nach wenigen Tagen ließ er ihn als König von Livland ausrufen. Hennings Verse, die er bei dieser Gelegenheit anführt — und die sich auch sonst noch, als bei Titular-Königen, anführen ließen —

Großer Titel und geringes Gut
Gar kleine Freude bringen thut.

nun! die freilich wurden nicht mit ausgerufen. Holberg sagt in seiner Dänischen Geschichte: Ohne Pfand konnte dieser König auf alle seine Titel nicht 100 Mark geborgt bekommen.

Die Posse hatte jedoch auch eine ernste und eine wahrhaft erfreuliche Seite. Nicht blos, daß Magnus Gefolge und das beängstigte Livland, als es von jenen Herrlichkeiten hörte, die beruhigendesten Hoffnungen darauf gründeten, nun in Frieden leben zu können, und den gefürchtetsten ihrer Feinde nun zum mächtigen Schutzherrn zu erhalten, sondern wirkliche Vortheile entsprangen bereits daraus. Dem neuen Könige von Livland zu gefallen, gab der Zar alle Livländischen Gefangenen, die zum Theil sehr lange Zeit schon in Rußland geschmachtet hatten, frei; schade nur, daß, wie Russow sagt, ein großer Fuchs darunter begraben lag. Denn wenn auch vielleicht nicht, wie er glaubt, diese Freilassung die Absicht hatte, daß der Zar Land und Leute unsrer Provinzen insgesammt damit fangen wollte, so war der Verlust von Freiheit und Leben vieler Tausende wenigstens die baldige Folge jener anscheinend so günstigen Ereignisse.

Außer einer Residenz, zu welcher ihm Oberpahlen angewiesen war, wollte und mußte der zum König Ausgerufene natürlich nun doch auch ein Königreich haben. Reval, das schon früher begehrte Reval, sollte der erste Prunkstern in der neuen Krone werden. Magnus schrieb an die Stadt — als von Gottes Gnaden König zu Livland, der Ehstnischen und Lettischen Lande Herr (früher lautete sein Titel auf den Bischof von Oesel und Kurland

und Administrator des Stiftes Reval; später schrumpfte er wieder zum bloßen Herrn jener genannten Provinzen ein) — er schrieb: Livland habe in seinen seitherigen Bedrängnissen mit hoher Sehnsucht nach einer deutschen christlichen Obrigkeit geschrieen; seiner eigenen Mithemühung ungeachtet, bis jetzt vergebens; nun habe, aus unbegreiflicher göttlicher Fügung, der Kaiser-Großfürst aller Reußen ihn über alle Livländer zu einem Könige gesetzt und wolle sie ihm durch Gewalt oder Unterhandlungen überlassen. Niemand als Er, Magnus und seine Erben und im Abgangs-Falle die Krone Dänemark oder das Land Holstein, solle hier regieren. Kein Russe solle hier herrschen oder gebieten; bloßer Schutzherr wolle der Kaiser-Großfürst sein; gegen eine gar geringe und nicht dankenswerthe Erkenntlichkeit. Würde sich die Stadt an ihn ergeben, so sichere er ihr die herrlichsten Privilegien zu; wo nicht: so fiele ihr Untergang, den die Russische Uebermacht ihr unfehlbar bereiten würde, ihrer eignen Schuld zur Last. Daß der Großfürst Livland blos für sich suche, sei von Lügengeistern ausgesprengt. — Die Revaler aber waren der Meinung: Eine solche Stadt wegzugeben ohne Noth für Papier, verbiete Redlichkeit und Ehre, und glaubten — mit gutem Grunde — den Lügengeistern mehr, als dem Lockvogel.

Also denn Gewalt! Eine Armee, die sich mit ihren zu mehren Malen erhaltenen Verstärkungen zuletzt auf

25,000 Mann belief, belagerte die Stadt. Da sie wenig oder nichts ausrichtete, versuchte man es mit den Ueberredungs-Künsten des Hofpredigers von Magnus, Christian Schraffers, der überhaupt bei ihm sehr viel galt, und den Russow einen wohlbeschwatzten Mann nennt. Die Revaler aber ließen diesem theologischen Weltmanne zwar nicht, wie der Historiker Kelch, bekanntlich selbst auch ein Prediger, sagt, eine Musketenkugel in die Krause fliegen; taube Ohren aber doch fand seine Empfehlung der ganz besonderen christlichen Milde Iwans. Einen andern Versuch machten Taube und Kruse mit Verleumdungen, durch welche sie Rath und Bürgerschaft mit einander zu entzweien gedachten. Gleichfalls vergeblich! Einen dritten ein Revalscher Bürgerssohn, jetzt Officier unter Magnus Armee, mit einer Lüge von vorseienden Unterhandlungen zwischen Schweden und Rußland um die Uebergabe der Stadt. Bei dem stets offen gebliebenen Verkehr zur See war man zu gut vom Gegentheil unterrichtet. Endlich brachen auch Seuchen in der Belagerungs-Armee aus; Mangel am Gelde kam dazu. Denn Magnus schickte Abgeordnete nach Rußland und bat um 40,000 Thaler, erhielt aber nur 12,000. Kurz! er sah sich endlich, nachdem er mit einem so großen Heere 30 Wochen vor dem, im Grunde doch weder so stark befestigten noch besetzten, Reval gelegen hatte, genöthigt, im März-Monate 1571 unverrichteter Sache wieder abzuziehen.

Wie alle schwache Menschen, warf er die Schuld der Natur der Sache und der eignen Unfähigkeit auf seine nächsten Umgebungen. Er machte Taube und Kruse Vorwürfe, daß sie ihn zu diesem mislungenen Unternehmen verleitet hätten. Sie brachten ihn übrigens durch wirkliche Schuld bald in noch größere Verlegenheit. Obschon vom Zar mit Wohlthaten überhäuft, wurden sie dennoch, vielleicht aus Furcht vor seinem Zorne, wegen der schimpflich geendeten Belagerung, vielleicht auch aus angeborener und fleißig ausgebildeter Schlechtigkeit, zu Verräthern an ihm und unterhandelten mit den Polen, Dorpat ihnen in die Hände zu spielen. Das Unternehmen mislang zwar, weil die Maasregeln nicht ausreichten, und die unglücklichen Deutschen Einwohner wurden meist mit ihrem Leben, oder doch ihrer Freiheit, das Opfer davon. Magnus aber sah sich doch immer dadurch genöthiget, bei seinem aufgebrachten Schutzherrn sich zu rechtfertigen, daß er keinen Antheil an der Schandthat habe, und sich vor der Hand nach Arensburg zu flüchten. Seine Lage war auch in anderer Hinsicht sehr bedrängt. Es mangelte in der Umgegend seiner Residenz seinen Deutschen Soldaten so sehr an dem nöthigen Unterhalte, daß er sie hin und her vertheilen mußte, ganze Partieen derselben ihn verließen; ein Trupp davon, um essen und sich kleiden zu können, einen Helden-Angriff auf die Revalsche Leinewands-Bleiche und die dortige Stadtsweide-Heerde machte.

Im Sommer wurden 1000 Mann Russen nebst einer Anzahl Deutscher in die Wiek geschickt, des Zaren Schützling von da nach Moskwa zu geleiten. Er fand es aber rathsamer, heimlich allein hinzureisen. Wahrscheinlich wurde dort verabredet, was im Winter in Livland geschah. Zu Ende des Jahres nämlich überzog der Zar mit einem Heere von 80,000 Mann (Hiärne steigert dessen Anzahl sogar auf 200,000 Mann), an dessen Spitze er damals zuerst persönlich mit erschien, das unglückliche Livland, welches — sonderbar genug, ja ganz unbegreiflich! — dessen sich nicht im Geringsten versah, und es noch nicht glaubte, als er schon innerhalb der Grenze stand. Natürlich fand er nun um so reichere Beute.

Am 1. Januar 1578 wurde die schwach besetzte Festung Wittenstein erstürmt und Alles, was sich von Schweden, Deutschen und Undeutschen vorfand, auf's gräßlichste behandelt. Blos einige Bauern retteten sich damit, daß sie sich für Magnus Unterthanen ausgaben. Späterhin wurde auch Karkus erobert und ihm übergeben; vor Lode aber und anderwärts verlor der Zar viel Volk durch Schwert und Frost. Mit einem Theil seiner Armee ging er selbst nach Nowgorod. Magnus folgte ihm und wurde hier durch noch engere Bande mit ihm verbunden. Bereits 1571 hatte ihm Iwan eine Tochter seines Bruders

Wladimir, namens Euphemia, zugesagt und 500,000 Thlr. zum Brautschatze. Jene war seit der Zeit gestorben; jetzt gab er ihm die Schwester derselben, die noch äußerst junge Prinzessin Maria. Die Hochzeit wurde nicht blos mit großer Pracht gefeiert, sondern auch mit Lustbarkeiten, die der treuherzige Russow schandlos und abscheulich für züchtige Ohren und Augen nennt. Sonderbar wenigstens erscheint das Vergnügen, welches der Zar damit sich machte, daß er, in Gemeinschaft mit jungen Mönchen, Kirchen-Gesänge sang und mit seiner Tactführung dabei ihnen die Köpfe blutig schlug.

Als so naher Verwandter des Zars, nahm Magnus jetzt gegen andre Europäische Regenten eine sehr wichtige Miene an. Er schrieb an seinen Bruder, an den Kaiser und an die Deutschen Fürsten: Nicht Eitelkeit, sondern Eifer für das Wohl der Christenheit habe ihn zu dem Bündnisse mit Rußland vermogt. Er wolle Vermittler desselben mit Deutschland werden, damit man in gesammter Kraft die Türken bekriegen könne. Aber nicht nur diese Hoffnung, sondern selbst die persönlichen Erwartungen des Neuvermählten wurden schmerzlichst getäuscht. Statt des gesammten Livlands erhielt er das Schloß und Hakelwerk Karkus abgetreten. Statt der 500,000 Thlr. brachte man ihm als Ausstattung seiner Gemahlin einige Kasten mit Wäsche und den Putz derselben. Und zu dem allen gab ihm sein hoher Gönner den eben nicht trösten Trost: Von dem übrigen Gelde und Lande könntest Du Misbrauch machen, mit meinen Feinden Dich gegen mich zu verbinden. Verdiene erst mein volles Vertrauen durch feste Treue. So mußte er nach Livland zurückkehren. Nach der abermaligen Wegführung der Dörptschen Einwohner forderte der mistrauische Zar sogar, daß er alle Deutsche in seinen Diensten ihm zuschicken solle, so daß er und sein Fräulein (wie ein gleichzeitiger Brief in der Rigischen Stadtbibliothek sagt) deren nur sechs behielten. Er lebte zu Oberpahlen so ärmlich, daß er, wie sein Bruder an den Herzog von Meklenburg schrieb, nicht mehr, als drei Schüsseln, auf seinem Tische hatte; seiner dreizehnjährigen Frau die Zeit mit Kinderspielen vertrieb und sie mit Confect ätzte und im Verdrusse die Russin Deutsche Kleider tragen ließ.

Während dessen verheerten bald die Russen, bald die Schweden das schon ausgesogene Land immer mehr bis zum Aeußersten; auch der angebliche König verwüstete, um doch endlich einmal etwas zu regieren zu haben. Er versuchte es jedoch auch mit der Güte. Späterhin bot er sich, da Riga noch immer nicht sich gänzlich an Polen unterwarf, selbst dieser Stadt auch zum Schutzherrn an. Wie alle andere Mitbewerber aber, vergebens. Im Jahre 1574 schrieb er an die Stadt Pernau: Wenn sie sich ihm unterwürfe, sollten ihre Privilegien ihr keineswegs entzogen, vielmehr erweitert werden; in dem Falle seines

Todes ohne Erben würde ein Deutscher Fürst sein Nachfolger. Die Pernauer erholten sich Raths bei den Rigaern. Man kann sich vorstellen, wohin der ausfiel. Die Stadt wurde aber mit Gewalt genommen; unterdessen so glimpflich, ja, so wohlwollend, behandelt, daß in Folge dessen eine bedeutende Anzahl anderer Schlösser freiwillig sich an Magnus übergab. Immer aber noch nicht rechter Herr in seinen frühern Besitzungen, wäre dieser beinahe anfänglich nach Dänemark geschickt worden, weil er sich an dem Statthalter seines Bruders auf Oesel vergriffen hatte. Auch seine Aufnahme bei Iwan im Sommer 1576 war sehr ungünstig. Wie alle Tyrannen immer zum Argwohn geneigt, fand derselbe diesmal einen Grund zu solchem darin insbesondre, daß Magnus seinen sonstigen unzertrennlichen Rath und Begleiter, den Hofprediger Schraffers, nicht bei sich hatte. Er habe ihn verlassen, rechtfertigte sich der König, und log. Unterdessen kam es wieder zu Abmachungen zwischen ihm und dem Zar, in welchen dieser ihm Wenden und den Strich Landes von da bis Riga abtrat — sobald es erobert sein würde. Wirklich ergab sich auch Wenden nicht blos von selbst, sondern auch mehre andre Schlösser und Städte, in Hoffnung, gegen die Grausamkeiten, die der Zar schon wieder um und an der Düna verübte, gesichert zu sein. Das Sonderbarste dabei war, daß Magnus diese Unterwerfungen annahm, ja, in einem besondern Manifeste dazu auf-

forderte, mit der Versicherung, daß dasselbe dem Verhältnisse der Provinz zu Polen nicht blos nicht nachtheilig sein, sondern zum Besten gereichen sollte. Schon daraus erklärt es sich, daß jene Maasregeln den Hartbedrängten beim Zar nichts halfen. Er wütete, wohin er drang. Kurland, das Gottes-Ländchen, wie er es spottend bei dieser Gelegenheit nannte, kam mit dem Schrecken davon. Aber die meisten von den dreißig Schlössern und Flecken, die sein Zug überströmte, schwammen im Blute. Von Wenden, das sich ihm schon ergeben hatte, gedachte Magnus, dieses Schicksal abzuwenden. Und da er auch persönlich des Zars Ungnade zu fürchten hatte (denn sogar in dem Puncte geheimer Unterhandlungen mit Polen wußte er sich nicht ganz rein), so erschien er in der demüthigsten Stellung vor Iwan; er fiel, so wie er dessen ansichtig wurde, nebst einigen zwanzig Menschen, die ihn geleiteten, auf die Knie nieder. Der Zar äußerte zwar seinen Unwillen gegen ihn heftig genug; erklärte aber doch, daß er in ihm den Königssohn ehre, und würde vielleicht auch die Einwohner verschont haben. In dem Augenblicke aber hat Einer in der Festung die unglaubliche Unbesonnenheit, eine Kanonen-Kugel herauszuschießen, die dem Zar beim Kopfe vorbeisaust. Das hätte wol jeden Andern auch außer sich gesetzt; in Iwan zertrat es den letzten Funken des Menschen-Gefühls. Er schwur, kein Mensch in Wenden solle am Leben bleiben.

Und dieses sein Drohwort war es, was die bekannte That der Verzweiflung veranlaßte, die sich in unsern Tagen bei Missolunghi wiederholte. Das Schloß Wenden wurde damals mit 4 Tonnen Pulver in die Luft gesprengt, mit mehr denn dreihundert Personen, Greisen und Jungfrauen, ein Geistlicher an der Spitze, die, nach genommenem Abendmahle, auf diese Weise sich dem freiwilligen Tode weihten. Freilich immer noch ein leichterer Tod als der, dessen so viele Hunderte und Tausende in diesen Kriegen starben.

Der Schatten-König Magnus wurde nach nochmaligem Verweise auf seine beiden Schlösser, die ihm der Zar zum Throns-Almosen gereicht hatte, entlassen, sollte aber 40,000 Ducaten entrichten, als Ersatz für die angeblich erplünderten Schätze in Wolmar. Aber weder hatte er diese erhalten, noch entrichtete er jene; eine goldne Kette nebst einem Kleinode war Alles, was der Russische Abgeordnete seinem Herrn zurückbrachte. Immer noch bange vor dem Zar, suchten des Königs Umgebungen Schutz bei den Schweden, welche auch Oberpahlen besetzten, aber zu schwach waren, es gegen die abermals andringenden Russen zu behaupten; jedoch wandte sich endlich das Kriegs-Glück der Russischen Heere und unterlag der vereinten Kriegsmacht von Schweden und Polen. Wie das aber geschehen, kann ich, gedrängt zum nun endlichen Abschlusse meines Vortrages, nicht einmal, auch nur flüchtig,

noch erwähnen, geschweige erzählen. Ich greife aus dem Getümmel blos die Person unsres Magnus heraus, um ihn vom Schauplatze der Geschichte abzuführen. Schimpflich, wie er sich zum Zar Iwan zugedrängt hatte, zog er sich auch wieder von ihm zurück. Zuletzt auch seiner Residenz verlustig und ermuthigt durch die nach gerade Iwan nun betreffenden Unfälle, flüchtete er sich mit seiner Gemahlin in sein Stift und schloß hier mit dem Woiwoden von Wilna die von seinem Schraffers früher schon geleiteten Unterhandlungen mit Polen dahin ab, daß er sich mit seinen Ehstländischen sowol, als Kurländischen Besitzungen, unter Vorbehalt der der Krone Dänemark daran zustehenden Rechte, in Polnischen Schutz begab. Das Merkwürdigste, was er nun in Pilten that, war, daß er 1581 eine Tochter taufen ließ, als sie bereits dreißig Wochen alt war (man sieht: unsre modernen Tauf-Verspätiger haben einen würdigen Vorgänger) und achtzig Taufzeugen einlud. Das Gutgemeinteste war, daß er des Herzogs Gotthard Sohn, Friedrich, zum Sohn und Nachfolger annahm; was aber nicht den gewünschten Erfolg hatte, indem dennoch um den Besitz des Stiftes Weitläuftigkeiten entstanden, ja, sogar eine Art von Krieg der Piltenschen gegen die Polen. Das Beste endlich, was sich von ihm rühmen läßt, ist, daß er starb, im März 1583.

Dionysius Fabricius, katholischer Probst von Fellin im Anfange des siebzehnten Jahrhunderts, der eine Liv-

ländische Geschichte geschrieben hat, erzählt von Magnus, außer einer andern Seltsamkeit in der körperlichen Gestaltung habe er nur Ein Auge gehabt und einen Gänsefuß. Die Mutter, eine sehr religiöse Frau, habe das kleine Monstrum wollen in's Wasser werfen lassen; erhalten sei er nun zwar worden, aber doch in der Folge von der Dänischen Thronfolge ausgeschlossen. Was nun auch zu diesem Mährchen des Protestanten-Feindes den historischen Grund mag gegeben haben; das wird den Lesern nicht entgangen sein: man könnte jenes, keineswegs schmeichelhafte, physische Portrait ausdeuten zu einer symbolischen Darstellung seiner geistigen und sittlichen Eigenthümlichkeiten, so wie der ganzen Rolle, die er in der Geschichte gespielt hat.

Materialien zur Lebensgeschichte

des

berühmten Cantors

Anselmus Balthasar Christoph Weber,

gesammelt

für den künftigen Bearbeiter einer verbesserten Ausgabe des Ernst Ludwig Gerberschen Tonkünstler-Lexicons

von

r r r r r r.

1.

Endlich war mir, wenn auch kein Amt, so doch ein Aemtchen zu Theil geworden! Ich bitte daher meine Leser gehorsamst, mich mit der boshaften Frage nicht kränken zu wollen, ob mit dem Amt auch der Verstand gekommen? — Hab' ich mich doch kaum erst erholt von den Stürmen und Widerwärtigkeiten meiner großen Bittstellers- und Amts-Bewerbungs-Fußreise durch die engen, krummen Gassen meiner Vaterstadt zu all den hohen Gönnern und Nichtgönnern, so viel deren Gott gegeben hat. — Ach, ihr Guten! nichts wollten mir hierbei meine theoretischen Kenntnisse helfen, die ich mir durch fleißiges Studium von Knigge's Umgang mit Menschen, und Alberti's neuestem, unsterblichem Komplimentirbuch erworben hatte. In der Praxis strauchelte ich fast bei jedem Schritte; konnt' ich doch weder nach der neuesten Mode gehen, noch stehen, oder grüßen. Daher mocht' es denn auch wol kommen, daß hier eine Frau Räthin die

Nase rümpfte und hörbar genug ihrem Herrn Gemahl zurief: „Mein Schatz, der Mensch darf die Stelle nicht erhalten!“ und dort ein zierlicher Handlungskommis sich vor Erstaunen wol dreimal beim Geld-Empfange verzählte, und meinem hohen Gönner die Aeußerung entlockte: „Mon cher, Sie werden auf diese Weise kein Glück machen.“ —

Nun ja, ein Glück ist es freilich nicht, ein Canzellei-Beamteter zu sein, und wol hat der ehrliche Jeremias Kätzlein Recht, wenn er sagt: „Es giebt auf Erden für“ „ein Menschenkind mit leidlich eigener Denkkraft nichts“ „Miserableres und Seelentödteres, als Tag für Tag zu“ „eseln im Abschreiben, vornehmlich advokatischen Wustes,“ „weshalb man denn auch den Inbegriff alles Erbärm-“ „lichen und Drückenden Calamität genannt, weil Ca-“ „lamus die Schreibfeder heißt, und der Unglückliche,“ „der zum Calamiren, das heißt, zum Federfuchsen, ver-“ „dammt ist, füglich als der Weisel-Hauptmann und Po-“ „larstern menschlicher Trübsal gelten kann, jedoch mit“ „vorbehaltenen Rechten der Schulmeister. Und darum“ „heißt auch die bitterste Erdgalle der Wurzenwelt bil-“ „lig — Calmus.“

Und dennoch, wie zufrieden wollt' ich sein, wenn ich durch das Federfuchsen nur zum Besitze eines guten Fortepianos gelangen könnte. Wie manche Sorge wollt' ich wegklimpern! Doch dahin werd' ich's wol so bald nicht

bringen, wer weiß, ob überhaupt jemals. Mir hat das Glück bisher noch nicht lächeln wollen.

So dacht' ich und blickte trübselig vor mich hin, als ich eben im Begriff war, meinen alten Lehrer und Freund, den Cantor Anselmus Balthasar Christoph Weber, oder — wie ich ihn als Knabe nach den Anfangsbuchstaben seiner Vornamen kurzweg zu nennen pflegte, obgleich es mir manche väterliche Ohrfeige einbrachte — den alten Abc.-Cantor aufzusuchen. Er war mir herzlich zugethan und überall mit Rath und That an die Hand gegangen; bei ihm hoffte ich, wie schon oft, so auch diesmal, die alte Heiterkeit früherer Tage wiederzufinden. — Es war schon finster und die Stadtuhren hatten bereits 8 geschlagen, als ich in die wohlbekannte Straße seiner Wohnung trat; eine große Menschenmasse wogte vor einem festlich erleuchteten Hause auf und nieder, und sah mit neugieriger Ungeduld jedem ankommenden Wagen entgegen. Die Sontag, hieß es, werde heute beim Präsidenten Reisig aufgenommen und müsse gleich erscheinen. Ach, sprach ich zu mir, wie herrlich ist es doch, reich zu sein! Glücklicher Präsident, wäre ich doch nur heute an Deiner Stelle, auch mit dem Schmeerbauche, den zuckersüßen Redensarten und den albernen Grimassen. — Indem rollte eine Kutsche heran, und herausschwebte die holde Nachtigall; sie lächelte; ihr Blick traf mich. O, göttliches Wesen! warum denn schon Gräfin Rossi? — Es leben ja noch

junge, ganz passable Notäre, die Deine Hand nicht verschmäht hätten. Hier steht ein solcher, der, ach! Dich leider nur ein einziges Mal hören konnte.

Sie war verschwunden, und ich schlüpfte vor Verdruß über meinen leeren Beutel durch die frohlockende Menge in das benachbarte Haus meines alten Cantors.

2.

Hier schallte mir ein heftiger Wortwechsel, zuweilen begleitet von den kräftigen Tönen einer Violine, entgegen; er kam aus des Cantors Zimmer und brach mit einem Geräusche, wie wenn etwas gewaltsam zu Boden geworfen würde, plötzlich ab. Die Töne der Geige waren verstummt und die zankende Stimme der Frau Weber verlor sich nach der entgegengesetzten Seite des Hauses, von woher gleich darauf die Wittwe Martha, welche von der Wohlthätigkeit Webers zehrte, weinend auf mich zukam, mir zuflüsternd: „Ach, bester Herr Notar, der arme Herr Cantor — die brave Frau Weber meint es gewiß gut, aber sie findet im ersten Zorn nie Maas und Ziel — ach, lieber hätt' ich gar keinen Bissen Brot haben mögen — ich bin an Allem Schuld.“ — Damit eilte sie zum Hause hinaus; ich aber hatte genug gehört, um auch ohne diplomatischen Scharfsinn zu errathen, daß Abc.-

Cantor wieder zu rücksichtlos den Eingebungen seines Herzens habe folgen wollen, der Frau Cantorin Nase aber sothanes Attentat gegen ihre ökonomischen Principien zeitig genug gespürt habe, um es zu unterdrücken, was denn von ihrer Seite einen entschlossenen Ausfall, von seiner aber eine verzweiflungsvolle Zuflucht zur Geige zur Folge gehabt. — Daß Frau Weber nach ihrer gutmüthigen, wenn gleich zu haushälterischen, Weise die Wittwe Martha nicht ohne ohne alle Gabe zum Hause hinausgezankt habe, zeigte das Bündel, welches die Alte unter den Armen davontrug. Was aber dem Cantor diesmal für ein besonderes Unglück widerfahren sei, sollte ich erst auf seiner Stube erfahren.

Mit der Geberde höchster Zerknirschung stand er da vor den Trümmern einer Geige, welche zerstreut am Fußboden umher lagen; den Bogen hatte er krampfhaft zwischen die gefalteten Hände gepreßt, den Kopf gesenkt, den Blick starr auf den Boden gebannt; auf seinem Gesichte aber lag Todtenblässe, welche seltsam genug gegen die dunkle Gluthröthe der Nase abstach. — Unbemerkt war ich eingetreten; ich wagt' es nicht, ihn anzureden. Bald darauf fuhr er mit der Hand über das Gesicht; seine Brust bob sich stürmisch, und ein Thränenstrom stürzte über seine Wangen. Er stöhnte laut.

Ich hielt es für unschicklich, länger zu weilen, und schlich leise zur Thür. Da gewahrte er mich, kam raschen

Schritts auf mich zu und duckte mich mit kräftigem Arme in einen Lehnstuhl in der Ecke des Zimmers nieder, indem er mit ungewissem, schwankendem Tone ausrief: Halt da, mein werther Herr Notarius, werden schon was weniges Geduld haben; der Anfall wird bald weichen. — Somit las er mit eiliger Sorgfalt die Trümmern seines Instruments zusammen, wiegte dabei mit dem Kopfe zuweilen langsam hin und her, und hub dann, auf und nieder gehend, eine gar seltsame metrische Lache an, indem er die Laute: ha, ha, ha, ha! den verschiedenen Versgliedern unserer Prosodiker unterlegte, und so als einen Jean Paulschen Streckvers so lange ohne Unterbrechung scandirte, bis er, unter hellen Schweißtropfen, in ein krampfhaftes Lachen überging und, sich heftig schüttelnd, in das Sopha niedersank. Cöleſtinchen aber guckte mit ihrem hausbackenen Lärvchen und grau-braunen Aeuglein zur Thür herein und rief: Was lacht denn der Herr Vater so gar absonderlich? ich kann ja gar nicht das schöne Lied der Sontag einüben: „Steh' auf, Du lieber Schweizerbub'" Somit zog sie sich trällernd wieder zurück, ich aber sprach ein wenig erregt zu mir: Wollen denn die Hoffmannschen Zerrbilder noch immer nicht zu spucken aufhören?

Jetzt wurde Abc.-Cantor ruhig, setzte sich an's offene Fortepiano, und brauſ'te wie ein Sturmwind über die Saiten, in einer Weise, wie sie nur der tief bewegte

Mensch zu schaffen vermag. — Lange kreiſ'ten die Töne im leidenschaftlichen Kampfe, wie Wellen des erregten Meeres, bis allmälig ein Geiſt der Ruhe und Ergebenheit die Oberhand gewann und voll gläubigem Vertrauen überging zu den frommen Melodieen der alten Kirchen-Componiſten. Hier war unser Cantor in seinem Elemente, Alles, was ihn betrübt hatte, war vergessen; seine Wangen färbten sich; das Auge funkelte. Wie sein großes Vorbild, der Leipziger Sebastian Bach, verarbeitete er nun mehrere Themata ganz im Geiſte der Alten, nach allen Regeln des Contrapunkts, und schloß endlich mit dem herrlichen Choral: „Befiehl du deine Wege."

Das Instrument ward hierauf geschlossen, und mit heiterer Miene hieß er mich jetzt willkommen, entschuldigte sich wegen seines vorherigen, absonderlichen Betragens, nöthigte mir eine Pfeife Taback auf und forschte mit freundlicher Herzlichkeit, wie es mir denn jetzt in meinem neuen Stande behage.

Er war ganz der Alte wieder, und jede Falte meines Herzens glättete sich vor dem lieben blassen Geſichte, auf dem eine seltsame Mischung von Ernſt und Scherz zu lesen war, aus.

Hm! rief er, also wieder ein Unzufriedener; Du lieber Gott, was Dein Ebenbild doch für eine verwunderliche Creatur iſt; selten oder nie zufrieden mit seinem Schickſal, vergißt ganz, daß Du ihm seinen unabänder-

lichen Weg wohlweislich vorgezeichnet hast. Wenn der Herr Notar es nicht übel nehmen wollte, so würde ich ihn bitten, in seiner Bilder-Fibel die Fabel von dem Knaben, welcher dem Kürbis seinen Platz auf dem Eichbaum anweisen wollte, bevor die herabfallenden Eicheln seine Nase blau gefärbt hatten, aufzuschlagen. — Ich erröthete. — Je nun, fuhr er fort und zupfte mit Behendigkeit an der zierlich geknoteten Schleife meines Halstuches, ich machte es nicht anders in der toll-phantastischen Jugend, deren Bilder in diesem Augenblick so lebendig vor meiner Seele stehen, wie ich sie nur selten hervorzurufen vermag. Ich kann nicht angeben, was mich so seltsam bewegt; ist es nun der Todestag meiner lieben Geige, oder die Anwesenheit der lieblichen Sängerin Sontag und der Ball beim Präsidenten Reisig, ich weiß es nicht. Es würde mich aber ersticken, wenn ich der Zunge nicht freien Lauf ließe, auch auf die Gefahr hin, eine alte Plaudertasche geheißen zu werden. Darum, mein Söhnchen, spitze fein die eben nicht kleinen Ohren, als sollte eine neue Symphonie von dem Giganten Beethoven aufgeführt werden. Damit aber die durstige Cantorskehle nicht gar zu trocken werde, und Dominus Notarius sich nicht durch den nichtigen Vorwand zu schützen suchen möge, als sitze ihm der Actenstaub in der Luftröhre, wenn ihm etwa bei einigen sentimentalen Floskeln ein

zweideutiges Husten ankommen sollte, so wollen wir diese Flasche Burgunder hier bei der Hand halten.

Gesagt, gethan. Nebst einigen Papieren, die Freund Abc.-Cantor aus seinem Pulte unter vielen Notenblättern hervorzog, ward besagter Wein, so wie 2 Gläser, auf den Tisch gebracht, und nachdem Alles gehörig geordnet war, begann der Alte: Diese Papiere hier sind der Nachlaß eines Freundes, dessen Geschichte der Herr Notar wegen einiger darin enthaltenen Beziehungen zu beherzigen und, falls sich dieselben einmal ohne allen juristischen Gewissensbiß auf dem Parnaß ergehen wollten, zu einem Beitrage für irgend einen modernen Almanach verarbeiten dürften.

3.

Anselmus an seinen Freund.

Du willst, Verehrtester, ich solle einmal den Versuch anstellen, ob ich noch etwas Anderes, als bloße Copialien, zu schreiben im Stande sei. Ich gehorche, wenn Du das Risiko tragen willst. Denn, wahrlich, meine amtlichen Beschäftigungen sind von der Art, daß ich darüber bald alle meine etwanigen Kenntnisse vergessen habe und nächstens sogar wieder förmliche Tertianer-Stylübungen werde

vornehmen müssen. Ich bitte Dich daher auf gut juristisch, falls der Unzufriedenheit mit meinem Geschreibsel, es sofort dem Feuer zu übergeben, auf daß es, wenn auch nicht am literärischen Himmel, so doch in der schwarzen Nacht Deines Kamins, geleuchtet haben möge.

Du fragst, was aus dem närrischen Knaben geworden sei, der eine besondre Lust darin fand, ganz ehrbaren Leuten irgend einen muthwilligen Streich zu spielen, bald den Zopf seines gravitätischen Schreiblehrers heimlich an die Lehne seines Lehrstuhls band, bald wieder den Rauchtaback des Vaters anfeuchtete, dann aber wiederum zu ganzen Tagen wie ein Träumer in die Welt hineinschaute mit ihrem Sonnenschein, Sternenglanz und Blüthenduft, und Himmel und Erde mit seinen Armen umfassen wollte? Je nun, er ist ein ganz artiger Bengel geworden, obgleich Verleumdung behaupten will, er sei voll allerlei absonderlichen Einbildungen und mache sich, z. B., kein Gewissen daraus, den Theater-Recensenten einen argen Lobhudler zu nennen, obwol —. Sein Wuchs ist kräftig und über die mittlere Größe; in seiner Kleidung vermeidet er stets das Auffallende und Buntscheckige. Setz' ich nun hinzu, daß er einmal, doch gewiß nur im Champagner-Rausche, vor dem Spiegel zu sich gesagt haben soll, daß, wenn er eine zarte Jungfrau wäre, er gewiß sein etwas bleiches Gesicht sammt den großen dunklen Augen und dem braunen Lockenkopfe wenigstens hübsch und sehr gefährlich finden

würde; so hast Du ein vollendetes Bild von dem Wesen, welchem man in der christlichen Taufe den schönen Namen Anselmus beigelegt hat. Dieser Anselmus nun, ehemaliger Studiosus und gegenwärtig Candidatus juris, wurde, wie Du erfahren haben wirst, in früher Kindheit seiner Aeltern beraubt und von einem alten Musikanten, namens Jonathan Zink, an Sohnes Statt angenommen, und zwar, wie die böse Welt behaupten will, nicht eigentlich aus wahrer Menschenfreundlichkeit, sondern wegen einiger enormen Anlage zu einem Cantor und Organisten der Domkirche. Mag es sein, daß er daher sich jedes Vergnügen versagte, ja, oft die Nacht bei seinen Arbeiten zu Hülfe nahm (denn jede Gabe, auch von Freundeshand, weis'te er von sich), um mir die nöthige Unterstüzzung bei meinen Studien gewähren zu können; — was ich geworden bin, verdank' ich ihm. — Dir wird er gewiß noch erinnerlich sein, der kleine hagre Mann mit der weiß gepuderten Beutel-Perücke, dem stechenden Blick und dem sarkastischen Zuge am Munde, wie er seinen Schülern den respectum parentelae, wo die buschigen Augenbraunen ohne Effect blieben, durch einen sanften Kizzel mit dem Geigenbogen beizubringen wußte. — Jonathan Zink übrigens wird, trotz seiner hohen Jahre, als Lehrer noch immer sehr gesucht; bei ihm gewiß ein Beweis für seine Geschicklichkeit, da er durch sein barsches, ironisches Wesen im Umgange Alles, besonders aber die

sogenannten Leute von Ton, in weiter Ferne von sich hält. Zwei Personen nur giebt es, mit denen er im freundschaftlichen Verkehre steht. Diese sind der Major Turner und der Präsident Walter. Jener, durch den Tod von Gattin und Kind, Erbe eines unermeßlichen Vermögens geworden und stets dem Grundsatze getreu, leben und leben lassen, hat, während meiner dreijährigen Abwesenheit, eine junge Waise an Kindes Statt angenommen, die alle Welt als schön und talentvoll preis't, ohne daß ich bisher entscheiden konnte, mit welchem Recht, denn sie war schon vor meiner Ankunft hierselbst auf einige Zeit zu ihrer kranken Tante gereis't, von welcher sie der Major Turner selbst abzuholen Willens ist. Genannter Major, schon längst aus dem Dienste getreten, bildet sich spaßhafterweise ein, ein großer Violoncellist zu sein; eine Schwachheit, die der alte Jonathan ihm nur seiner sonstigen herrlichen Eigenschaften und der bewährten Schulkameradschaft wegen nachsieht, und in guter Laune, und um das Umwerfen irgend eines Lieblingsstückes zu verhüten, oft zum Gegenstand einer eignen Neckerei macht. Dir ist ja bekannt, daß man sich für das Violoncello des Tenor-, Baß- und Violins-Schlüssels bedient, während doch schon die beiden letztgenannten hinreichend wären. Wenn nun der kurzsichtige Herr Major in der Probe sich mit einer ungemeinen Behaglichkeit und Selbstgefälligkeit zum Pult gesetzt hat (ein Moment, in welchem

er keinem Bittenden etwas abzuschlagen vermag, und der schon manchem bedürftigen Spielmann, wenn er ihn gehörig wahrzunehmen verstand, den Säckel mit Silber, oft sogar mit Gold anfüllte), so stellt sich Jonathan mit möglichstem Ernste hinter seinen Stuhl, und lobt während des Adagio's zur höchsten Freude des Majors seinen Strich, die Fülle seines Tons, den brillanten Vortrag u. s. w.; kaum aber hat das Allegro begonnen, so ruft er ihm mal auf mal zu: Mein Bester, da steht ja der Violin-Schlüssel vorgezeichnet, — der Major rutscht schnell nach dem Diskant; — ei, nun ist's ja schon wieder der Baß-Schlüssel, — der Major brummt im Basse; — zu spät, nun sind wir im Tenor; — der Major spielt zwei Töne im Tenor, — Baß, Baß heißt es nun wieder; — dem Virtuosen aber stehen nun schon die hellen Schweißtropfen auf der Stirn, und Jonathan braucht nur noch eine Minute seine Instructionen abzurufen, und der Major verläßt brummend seinen Sitz, mit dem Bemerken, es sei ihm die Lappalie schon bekannt, er bedürfe keiner Probe. — Jonathan aber hat seinen Zweck erreicht. —

Das dritte Glied dieses Trifoliums, der Präsident Walter, ist ein Mann von eben so tiefer Gelehrsamkeit, als streng rechtlichen Grundsätzen, der, als allgemein geachteter Chef einer bedeutenden Behörde, für mich von sehr heilsamem Einflusse sein könnte und würde, wenn nicht die Frau Präsidentin ihre Protection anderweitig

verschenkt hätte. Ohne sie aber darf ihr Gemahl, den sie der Gravität wegen ganz in Steifleinwand eingenäht hat, keine Stellen vergeben, und scheint das Schicksal ihm absichtlich diese eheliche Auctorität auf seinen Lebensweg mitgegeben zu haben, um damit einigermaßen das Bewußtsein seiner Wichtigkeit im Staate zu dämpfen.

Was nun den gegenwärtigen zierlichen Gegenstand ihrer Gunst betrifft, so kömmt er eben die Straße herab, wahrscheinlich um mich zu irgend einer Lustpartie aufzufordern. Da er jedoch zu allen Fenstern hinaufgrüßen muß, und gewiß noch irgend eine Gratulations- oder Morgen-Visite abzumachen hat, so kann ich Dir noch in größter Eile vertrauen, daß die Stadt wissen will, der protegirte Gegenstand, Reisig geheißen, habe sein Glück der ungemeinen Geschicklichkeit zu verdanken, mit welcher er, ein zweiter Sem oder Japhet, auf der Promenade die naiven Wendungen der Natur, welche ein anstandswidriger Fall seiner Christine, der Frau Präsidentin, in Gemeinschaft mit einem kecken Windstoße, dem hellen Sonnenschein offenbarte, durch den Ueberwurf seines Mantels zu verhüllen, und sodann unter zuckersüßen Beileidsbezeugungen die Gefallene aufzurichten wußte. Er ist übrigens eine sehr weichherzige Seele, der in der ersten Rührung gewiß zu jedem Freundschafts-Dienste bereit ist, und die versprochene Hülfe auch wirklich gewährt, wenn er nicht inzwischen zu bedenken Gelegenheit findet, daß sich doch Jeder selbst der Nächste sei. — Auch wird er, wenn ihm ein Amt und zwar, um etwa aus ächter Humanität den älteren Prätendenten ihre Zurücksetzung zu versüßen, ohne den damit verknüpften Titel ertheilt wird, gewiß sehr gerührt dem Himmel danken, daß er Keinem unbilligerweise vorgezogen worden! — Uebrigens verkündigt mir der aromatische Duft, der plötzlich in meine Nase dringt, daß der eben verhandelte Gegenstand bereits zur Treppe heraufschwebt, und ich kann Dir auch schon voraussagen, wie er mir sogleich, vollen Sonnenschein im Gesichte, erzählen wird, daß am gestrigen Abende die Primadonna in einer Dittersdorfschen Oper eine Rossinische Arie himmlisch vorgetragen habe.*)

*) Der Verfasser hält es, um nicht zu künftigen Streitigkeiten und weitläufigen gelehrten Tractaten Veranlassung zu geben, für eine heilige Pflicht gegen die Nachwelt, die, wegen des in obigem Satze enthaltenen Anachronismus, vorliegenden Brief leicht für unächt und untergeschoben halten dürfte, — nur gleich zu bemerken, daß er gedachte Stelle wirklich aus dem Grunde untergeschoben hat, weil er den höchst sublimen Einfall in Betreff der Krücken und Luftsprünge unmöglich unterdrücken durfte, sonst aber nirgends ihn anzubringen wußte, — und daß, anlangend die hier und da vorkommenden Plagiate, er nun einmal zu der Gattung von Menschen gehört, welche, was sie irgendwo gelesen und, wohl zu merken, behalten haben, nach wenigen Tagen nicht mehr von ihren eigenen Phantasiegebilden und Gedankenspähnen zu unterscheiden vermögen.

O über den Kunstverstand, der zwei Componisten zusammenstellen kann, von denen der eine an Krücken einhergehet, während der andre sich nur in Luftsprüngen zu bewegen vermag!

Nun, sehr werther Freund, hast Du in flüchtigen Umrissen ein getreues Bild derjenigen Personen, die mich zunächst umgeben, und wenn Du nun nicht weißt, wer ich bin, so liegt die Schuld an Dir, denn bei dem Weisen heißt es: Sage mir, mit wem Du umgehest, und ich will Dir sagen, ob Du ein Mensch bist, der wirklich ißt, trinkt, geht, schläft ꝛc., oder ein Taugenichts!

4.

Abc-Cantor stellte nunmehr unter einem lebhaften Augenblinzeln und Zungenschnalzen eine kleine Prüfung mit dem schon erwähnten Burgunder an, und fuhr sodann in seiner Vorlesung fort:

Großvater Winter mit seinem weißen, besternten Kleide, — welcher frühzeitig auf silbernen Flocken herabgefahren war, um die zerstreuten Städter wieder zu sammeln um friedlich dampfende Theemaschinen, zu luftigen Mondscheins-Schlittenfahrten und zu den heiligen Christus- und Neujahrs-Festen mit dem feierlichen Glockengeläute und Orgel-Cantaten, so wie den fröhlichen Mas-

kenbällen, den hellen Weihnachtsbäumen und Buden voll blitzendem Spielzeuge und lächelnden Kindern, — hatte sich längst aus den flachen Thälern hinaufgeschwungen zu den Höhen der riesenhaften Gebirgswelt. Ein milder Zephyr zog durch die engen Straßen der Stadt, vor sich hintreibend den Zauberduft aus tausend Blumenkelchen, und — gleich einem Herolde — alle die Wunder verkündigend, die draußen der Frühling erschlossen hatte.

Vergeblich hatte Anselmo sich hinausgesehnt nach dem romantischen Thale von K., vergeblich, wie jener Dichter, sich ein doppeltes Ich gewünscht, um mit dem einen in der Gerichtsstube arbeiten und mit dem andern sich ergehen zu können in jenen Gefilden, welche die Natur gleichsam mit ihrem Sonntags-Schmucke bekleidet hatte. — Endlich war es ihm vergönnt, der Alltäglichkeit den Rücken zuzukehren und einer neuen Welt entgegenzugehen.

Ei, dacht' er auf seiner Wanderschaft, es kann doch nichts Köstlicheres geben, als das Gefühl der Freiheit. Nur eine knechtische Seele fügt sich ohne inneres Widerstreben in die Formen eitler Convenienz und vorschriftsmäßiger Ehrerbietigkeit. Ach, es ist doch etwas Herrliches, auch äußerlich nur die „gebührend ehren" zu dürfen, welche als Menschen und Christen wirkliche Ehre verdienen, — und wie beneidenswerth der Reiche, dem es vergönnt ist, unabhängig der Welt zu nutzen, die

sich jetzt so schön und rührend im stillen Abendglanze vor mir entfaltet. Erlaube, guter Allgütiger, daß ich auf meiner Flöte Dir danke! — Jetzt hing die ganze Landschaft voll Duft und Gold, und über rosige Wolken schwebten die heiligen Töne, die sich der gerührten Brust entwandten, hinüber in ihr Jugendland. — Es war stille Nacht. — Bewegt umschlang Anselmo den schlanken Leib einer Birke, in deren Zweigen eine liebende Nachtigall ihr süßes Lied flötete und heiße Sehnsucht weckte in seinem klopfenden Herzen. Ach, rief er, die glühende Wange an den kühlen Stamm gepreßt, daß ich so allein dastehe auf der weiten Erde, ohne eine Seele zu wissen, die ich mein nennen dürfte! —

Da rauschte es neben ihm, und eine weiße Gestalt schwebte vor seinen Blicken den Baumgang hinab. Er wollte folgen, aber sie war bereits verschwunden, und einsam schlich er nach seinem Nachtquartier, um doch im Traume die holde Erscheinung zu ereilen. Ob und was er jedoch geträumt, darüber sind keine Nachrichten aufzufinden gewesen. Die erhaltenen Dokumente melden nur, daß er in früher Morgendämmerung fröhlichen Muthes mit seiner Flöte dem Auferstehn der Sonne entgegenging. Mühsam bahnte er sich seinen Weg auf dem wildverwachsenen Pfade jenes Hains, der sich auf der Höhe der westlichen Felsenkette erhebt, um eilig das Schweizerhüttchen zu erreichen, welches hier verwegene Hände an

einem schroffen Abhange in die Lüfte hinausgebaut hatten. Gebadet in Thautropfen, welche die gestörten Zweige auf ihn herabgeregnet hatten, erreichte er das Hüttchen, vor welchem — dieselbe weiße Gestalt vom vorigen Abende stand. Herrlich, dacht' er, vielleicht giebt's hier irgend ein ritterliches Abenteuer zu bestehen, und zog sich unbemerkt hinter das Gebüsch zurück, um zu lauschen. Die schlanke Nymphe mit den blonden Locken, welche unter dem flatternden Schleier den zarten Nacken umspielten, stand noch immer da, das Antlitz dem Osten zugewendet. Jetzt wandte sie sich um. Himmel! giebt's denn ein schöneres blaues Engelsauge und ein ovaleres Gesicht mit solchem Rosenmunde und den lächelnden Grübchen in den blühenden Wangen? Ach, wär' ich es doch, was Dein forschender Blick zu suchen scheint. Holde, Süße, träum' ich denn, oder bist Du Wirklichkeit, bist Liebe? —

Die Natur lag jetzt verklärt im glühenden Heiligenscheine der Morgenröthe. Anselmo griff entzückt nach seiner Flöte; leise erhob sich das Adagio wie ferner Geisterruf in sanften hingehauchten Tönen, die, allmälig anwachsend, die Stärke des Orgellautes erreichten, bis sie unter süß-tönenden Ausweichungen und ewigem Ringen nach Auflösung endlich ersterbend verhallten unter dem Dome des Morgen-Himmels. — Da stürzte ein Thränenstrom über die Wangen der ergriffenen Zuhörerin. — Anselmo hielt sich nicht länger in seinem Verstecke, er

trat hervor, sie aber stürzte mit dem Ausrufe: „wie herrlich ist Gottes Schöpfung, Vater!“ an seine Brust, und weinte fort. — Das war ein Augenblick der seligsten Lust; unter ihm der brausende Waldstrom, über ihm der blaue Aether, an seinem Herzen ein weinender Engel; — er drückte seine brennende Lippe auf ihre Stirn, und aus dem Gebüsch schwang sich jubilirend eine Lerche auf, als wollte sie seine Entzückung dem Himmel verkünden. — Jetzt blickte sie auf und entfloh sprachlos, doch hocherröthend. Anselmo aber warf sich gerührt auf das glänzende Grün des Rasens und träumte die Seligkeit des Himmels.

Als er wieder zu sich gekommen war, rollte ein sechsspänniger Wagen mit einer jungen Dame und einem alten Herrn durch das Thal die Landstraße hinab. Was er bei diesem Anblick gedacht, ist ebenfalls nicht mit Bestimmtheit auszumitteln gewesen; in seinem Tagebuche fand sich nur die Bemerkung: „Du bist meine erste und letzte Liebe, himmlische Namenlose! und wär'st Du auch eine Prinzessin und ich zeitlebens Copist in der Canzellei Eines Hochlöblichen Stadtmagistrats, Du mußt dennoch mein werden, und sollte ich ringend untergehen!“

Das eben Erlebte hätte Anselmo beinahe in die Gefahr gebracht, für einige Tage sentimental zu werden, wenn es ihm nicht glücklicherweise zeitig genug eingefallen wäre, daß er ja eigentlich einen Humoristen vor-

stellen wolle. Er hieb also gleich mit seiner Flöte einigemal durch die Luft, dachte sich dabei in größter Geschwindigkeit die erste Liebhaberin und resp. Heldin etwa als Preciosa (der Leser weiß nun schon, was er von dergleichen Anachronismen zu halten hat) mit einem Gänseschnabel, das entzückte Parquet voll junger Affen und in deren Mitte den Kunstrichter, wie er eben auf unerhörte Lobsprüche für seine nächste Kritik sinnt; machte alsdann noch einige Bocksprünge, und bildete sich ein, es nun wirklich dem größten Humoristen gleichgethan zu haben.

5.

Was hiernächst folgt, o Notarius, bemerkte interveniendo Abc.-Cantor, überlass' ich Euren häuslichen Studien und nehme mir die Freiheit, nachdem ich schuldigermaßen der durstigen Cantorskehle mittels einiger Schlucke von diesem Rothen hier die gebührende Aufmerksamkeit erwiesen habe, — aber, Notarius, Ihr bringt mich wirklich durch Eure Nüchternheit ganz aus dem Text — Euch in den Concertsaal des Majors Turner zu führen, denselben, in welchem eben jetzt der Präsident Reisig der Sontag zu Ehren den großen Ball giebt. Die gefeierte Künstlerin ahnet nicht, daß gerade in diesem Saale einst ein Wesen geathmet hat, welches sowol an Liebreiz der äußern Er-

scheinung, als an Talent und Kunstfertigkeit, mit ihr auf's Innigste verwandt war. Sie hat mich wunderbar ergriffen und Erinnerungen in mir geweckt, die einer längst entschwundenen, seligen Zeit angehören. — Abc.-Cantor schüttelte sich, als wolle er einen abermaligen Anfall von Rührung von sich abwehren, und las dann weiter:

Die Rombergsche Composition der Schillerschen Glocke war eben erschienen. Mit großer Liebe und Sorgfalt hatte Jonathan schon seit mehreren Wochen deren Ausführung mit Hülfe seines vortrefflichen Sing-Instituts und des Orchester-Personals vorbereitet, und wartete man nur auf die Ankunft der vielgepriesenen Anna, des geliebten Pfleglings des Majors, um vor einer festlichen Versammlung, welche Letzter zu einem glänzenden Soupér eingeladen hatte, das große Werk zu beginnen.

Der Major hatte seine Anna bereits seit acht Tagen zur Stadt zurückgebracht, als auch Anselmo heimkehrte. Jonathan bewillkommte ihn mit seiner gewohnten Trockenheit, überreichte ihm die Einladungs-Karte zum Concert, und setzte schmunzelnd hinzu, er dürfe heute ja nicht ausbleiben. Gleich darauf schwebte auch Reisig zur Thür herein und hatte nichts Eiligeres zu thun, als ihm mitzutheilen, wie der zarte Teint der schönen Anna durch die Landluft nicht im Mindesten gelitten habe, und wie er sich's durchaus nicht nehmen lasse, Anselmon dem

schönsten und reichsten Mädchen der Stadt vorzustellen; er würde ihn daher mit seiner Equipage abholen, doch erst nach abgespielter Symphonie, von welchem Zeitpuncte, dem günstigsten, um bei einem etwas geräuschvollen Eintritte gleich von der ganzen Versammlung bemerkt zu werden, — sie ein dazu abgeschickter Diener benachrichtigen würde.

Der Abend kam und mit ihm Reisig im zierlichsten Putze; Anselmo folgte ihm ohne alle Neugier, denn er hatte ja das Schönste gesehn, was die Welt ihm bieten konnte. — Was sagst Du, fragte unterwegs Reisig, von meiner Frisur, steht sie nicht gut? Ein wenig Eiweiß, mit Kölnischem Wasser vermischt, giebt die schönste Pomade.

Sie erreichten den Saal, eben als die Musik begann. Schon die Einleitung erregte Entzücken, was junge Leute, insbesondre Secundaner oder Primaner eines Gymnasiums, die mit Text und Musik bekannt und vielleicht gerade in Liebe sind, begreiflich finden werden. Auch Anselmo fühlte sich immer mehr angezogen, besonders bei den Worten:

„Mit züchtigen verschämten Wangen
Sieht er die Jungfrau vor sich stehn" u. s. w.

Er bahnte sich ohne Rücksicht auf hohe Vorgesetzte und vornehme Gönner durch künstlichen Gebrauch seiner Extremitäten zu kitzelnden Rippenstößen und Fußtritten seinen

Weg durch die glänzende Menschenmasse bis zu den äußersten Posten, woselbst er mit dem Schlusse der Tenor-Arie:

„Das Schönste sucht er auf den Fluren,
Womit er seine Liebe schmückt“ —

anlangte. Da sang eine wunderliebliche Sopranstimme die unsterblichen Worte:

„O, zarte Sehnsucht, süßes Hoffen,
Der ersten Liebe goldne Zeit;“ —

er blickte hin und erkannte in der Sängerin seine himmlische Namenlose. — Ein unarticulirter Laut, den die Umstehenden in einem etwanigen Zeugen-Verhöre zweifelsohne nicht bestimmter zu bezeichnen im Stande gewesen sein mögten, entschlüpfte seinen Lippen, und hätte gewiß in Anna's Brust ein treues Echo gefunden, wenn sie nicht gerade, wiewol unter sichtbarem Erröthen und mit sehr bewegtem Tone, hätte singen müssen:

„Das Auge sieht den Himmel offen,
Es schwelgt das Herz in Seligkeit.
O, daß sie ewig grünen bliebe,
Die schöne Zeit der jungen Liebe!“ —

Giebt es aber wol etwas Köstlicheres für junge Candidaten der Jurisprudenz, als aus Anna's Munde solche Worte hören und sich dabei sagen zu können: Wenn Du Ja sagen wolltest, Engel, so wär' ich der reichste Mann in der Stadt und könnte hochmüthige Gönner über die Achsel ansehn! Ob nun gerade Anselmo in diesem Augenblicke solche Gedanken hatte, mag dahin gestellt sein. Er sah wie ein selig Träumender regungslos vor sich hin und konnte gar nicht begreifen, welche christliche Menschenseele denn in dieser heiligen Stunde allerlei absonderliche Flüche über die Lippen bringen konnte, ohne sich als einen Gotteslästerer anzuklagen. Diese Menschenseele, und zwar ächt christliche, war aber Jonathan Zink, der seine Entzückung niemals, wie andre ganz verständige Leute, durch Lobpreisungen, sondern durch derbe Flüche auszusprechen pflegte; eine Gewohnheit, die ihm in früheren Zeiten gar spaßhafte Händel zugezogen hatte, und klang auch diesmal sein „Vermaledeit!“ gar seltsam zu dem „Friede, Friede,“ womit der Gesang schloß.

Der ganze Saal gerieth nun in laute Bewegung; Jeder suchte durch eine besondere Beredsamkeit sich für den Zwang des stundenlangen Stillseins zu entschädigen. Wer zu leben verstand, suchte die Lobsprüche zu überbieten, mit welchen jede Sängerin schon zum Erdrücken von Papa und Mama überschüttet worden war. Reisig flatterte wie ein Schmetterling durch den Saal; endlich erinnerte er sich seines aufgedrungenen Versprechens und zog Anselmo hervor, um ihn vorzustellen. Anselmo zitterte; aber mit einer Fassung, wie sie in solchen Fällen nur dem schönen Geschlechte zu Gebote steht, und der liebenswürdigsten Unbefangenheit erwiederte Anna auf

seine verlegene Anrede: Herr Anselmo, Sie sind diesem Hause länger befreundet, als ich; es wird mein Glück erhöhen, mich auch von Ihnen als Kind des Hauses betrachtet zu sehn, denn ich werde mich hier nicht ganz heimisch fühlen, bevor ich meines Wohlthäters Freunde auch die meinigen nennen darf. — Anselmon schwebte eine ungemein zarte Antwort auf der Zunge; doch noch ehe er den entsprechenden Ton dazu gefunden hatte, sah er sich schon weit weggedrängt durch einen Schwarm zärtlicher Amoroso's, die um die Gunst der Lieblichen mit einander wetteiferten. — So sehr er sich auch nun späterhin bestrebte, sich ihr zu nähern, so wollte sich doch kein günstiger Moment dazu darbieten, und mußte er sich damit begnügen, aus der Ferne ihre bezaubernde Anmuth zu bewundern. — Sehr erfreute es ihn, daß er an der Tafel, wenigstens ihrem Spiegelbilde gegenüber, einen Platz erhaschen konnte; das gab ihm sogar beim Leeren eines Glases den Muth, sich möglichst unbemerkt ein freundliches Kopfnicken gegen den Spiegel zu erlauben und einen Ausdruck in Blick und Miene zu legen, der nach der Rhetorik der Liebe so viel sagen sollte, als: „Engel, ich bete Dich an!“ — Fast hätte er aber vor Schreck den Wein verschüttet, als er im Spiegel ihrem Blicke begegnete. Sie schien zu erröthen, und er schwur, er wolle nicht Anselmo heißen, wenn er sie ferner noch

belauschen würde. Allein gegen seine Festigkeit lassen sich dennoch einige Zweifel aufstellen, denn in seinem Tagebuche findet sich (unter diesem Tage) der Stoßseufzer: Der Geist ist willig, das Fleisch schwach! —

Die Gesellschaft war spät auseinander und zu Bette gegangen, Anselmo aber eilte zum Thore hinaus in's Freie. Der liebliche Mond, der nun einmal in Romanen nicht fehlen darf, schaute still-freundlich auf die duftige Nebelfluth, welche, wie eine sorgsame Mutter, die Erde mit ihrem weißen Schleier vor nächtlichen Frostschauern zu schützen schien. Alles athmete reine Heiterkeit, und als wollte sich jedes Blättchen einen Blick vom Herrscher des Sternenzelts erhaschen, guckten auch die verborgensten Zweige, vom befreundeten Abendwinde bewegt, aus tiefer Verborgenheit hervor; und die bescheidenen Blümchen huldigten ihm durch süße Balsamdüfte, indessen die Wellen des murmelnden Baches sich stritten um den Besitz des badenden Gastes und muthwillig sein heiteres Bild zerrissen. Aber der goldne Freund zog sich zurück, um die Huldigungen eines flüchtigen Wolkenheeres zu empfangen, das sich vor ihm in lichtes Gewand gekleidet. — Ach, rief Anselmo, könnt' ich mit Dir (er nannte keinen Namen) auf jenen Seglern der Lüfte über die Erde hinschweben.

6.

Zwei Monate später trat Jonathan Zink eines Nachmittags an das Schreibepult Anselmos. Hurtig, lieber Candidate, sagte er; Fräulein Anna hat mir das Versprechen abgetrotzt, ihr noch heute das zarte Liederheft von S., gleichviel ob lebendig oder todt, zu schaffen. Man muß dem Affen schon seinen Willen thun, wenn man nicht in der nächsten Lection mit einem Trillo auf den Vokal J, wie z. B. in Liebe, welches Wort sie seit einiger Zeit überall mit ganz besondrem Ausdrucke singt, gestraft sein will. Ich muß nun gerade für die Frau Präsidentin ein neues Fortepiano auf die Probe stellen, springe Du einmal hinüber.

Das ließ Anselmo sich nicht zweimal sagen, nachdem er in größter Eile das Tintenfaß über eine „so rubricirte Elisionem exceptionis“ ausgegossen und mit sorgfältiger Ueberlegung seinen Anzug geordnet, stand er im Turnerschen Vorzimmer. Niemand trat ihm entgegen. Er überließ sich also der Leitung seines Ohrs, das ihn zu einer Glasthür am Ende einer langen Zimmerreihe lockte. Hinter derselben aber saß im schneeweißen Gewande, mit frischen Rosen im Haar und an der Brust, Anna am offenen Flügel und zu ihren Füßen ein kleines Mädchen mit dunklen Locken und rosigen Wangen, emsig in einem Büchelchen lesend. Sie sang das herrliche Lied

von Göthe: „Kennst Du das Land ꝛc. ꝛc.,“ wie ein Kind, welches, verloren in eigene glückliche Träume, diese in süßen Melodieen aushaucht. O Himmel, sagt irgendwo Anselmo, wie fühlt' ich mich hingerissen von diesen Klängen, diesen Nachtigallenwirbeln, diesem Auf- und Abwogen der Stimme!

Das kleine Mädchen blickte zuweilen horchend auf, guckte aber immer wieder bald in's Buch, in dem sie leise vor sich hinmurmelnd, emsig zu lesen schien. Als die Sängerin schwieg, sprang sie fröhlich auf und fragte liebkosend: Was heißt das, Annuschka, des Lebens Höchstes ist die Liese?

Ach geh, rief Anna, laut lachend und die Kleine auf Mund und Wange küssend, mein Riekchen ist selbst eine kleine dumme Liese. Liebe heißt es ja. Sag' einmal recht vernehmlich „Liebe,“ Du Liebe. Die Kleine aber entgegnete schäckernd so lange immer wieder Liese, Liese, bis sie Anselmo gewahr wurde. — Ach, Herr Anselmo, schmollte Anna, Sie haben uns also hier behorcht? Wissen Sie auch, daß das ein Vergehen ist, welches in einem gut organisirten Staat, d. h., in dem ehrbaren Arbeitszimmer einer Dame, nicht ungerügt bleiben darf, zumal wenn das Sprichwort, der Horcher an der Wand hört seine eigene Schand, wie es diesmal der Fall ist, unerfüllt geblieben ist? Darum werden Sie Sich der Strafe unterwerfen müssen, wenigstens 60 Minuten lang Sich

von diesem Sessel nicht zu entfernen, dagegen aber mich auf das Interessanteste zu unterhalten, und das von Rechts wegen. Damit der Herr sich aber wegen der dictirten Buße nicht etwa durch allerlei satyrische Ausfälle räche, so übergebe ich ihm hiermit diesen Korb mit Blumen, welche eine zähmende, besänftigende Kraft haben sollen. Dahinein mög' er schauen, wenn er sich etwa geneigt fühlen sollte, die Urphede zu brechen, über welche der Herr Präsident uns neulich ein Langes und Breites zu erzählen wußte. Du, Riekchen, gehst indessen zur Mutter, grüßt sie hübsch von mir, und findest Dich morgen wieder ein. Sabine wird Dich begleiten. Das Buch hier stecke wieder in Deinen Arbeitsbeutel, den Du gleich der Mutter einhändigen mußt.

Riekchen that, wie ihr geheißen, nahm aber in ihrer Geschäftigkeit den Beutel verkehrt in die Hand, und heraus fielen eine Menge Quittungen und ein Röllchen mit Silbergeld. Anselmo sprang behülflich hinzu, Riekchen aber meinte, die Papiere und das blanke Geld seien vorhin nicht in ihrem Beutel gewesen und gehörten wol ihrer lieben Annuschka, welche ein wenig erröthend und unentschlossen dabei stand, dann aber Alles wieder in Riekchens Beutel steckte, mit der Weisung, es der Mutter zu bringen.

Riekchen ward Sabinen übergeben, und Anna setzte sich zur Stickerei. Nun, mein Herr, sagte sie, ohne auf-

zusehn, jetzt möcht' ich wol unterhalten sein. Anselmo jedoch schwieg, das gerührte Auge auf sie geheftet. Ei, fuhr sie scherzend fort, ich glaube am Ende, daß Rosen und Vergißmeinnicht für junge Rechts-Candidaten von zu schweigsamer Kraft sind. Sie langte mit der Hand nach dem Körbchen; er ergriff dieselbe unter sanftem Druck, und „Anna" war Alles, was er, wie die Chronik sagt, zu sagen vermogte. Sie schlug das große Auge auf und sah ihn verwundert an mit dem frommen Kindesblick, zog dann die Hand zurück und sprach: Wie ist es aber nur möglich, daß ein Mensch, vor dessen Muthwillen und Spott man sich oft nicht genugsam in Acht nehmen kann, auf einmal so tragisch sein mag? Was ist es denn Besondres, wenn ich mit meinem jetzigen Ueberflusse Unglücklichen beistehe, die sonst dem Hunger Preis gegeben sein würden? Wohlthun ist Menschenpflicht und findet in sich selbst den schönsten Lohn. Dennoch aber — daß Sie mir ja nicht widersprechen — heißt es bei mir stets: Erst der Putz und dann das Wohlthun. — Doch Sie brachten mir ja neue Lieder. Geben Sie 'mal her; der Papa kömmt eben vom Mittagsschläfchen, und da hat er's gern, wenn ich ihn mit Musik empfange. Sie mögen mir das Blatt umwenden; doch ja nicht zu früh, sonst werfen wir um.

Der Major trat ein, nickte freundlich mit dem Kopfe, legte zugleich den Finger auf den Mund, und

schlich leise zum Sopha. Anna sang den Reigen von Voß mit einer so possirlichen Laune und Schalkhaftigkeit, daß dem Major vor Lachen die Augen übergingen.

Das, Papa, zum Morgengruß, sagte sie, aufspringend, indem sie dem Major liebkosend die Wange streichelte, und nun eine Bitte. Sie werden mir gewiß die Erlaubniß nicht versagen, mich jetzt ein wenig auf's Ohr legen zu dürfen. — Was fällt Dir denn nun einmal wieder ein, Närrchen? schalt der Alte. Mein völliger Ernst, Papa; der Herr Candidat hier trägt die Schuld. Sprechen Sie kein Wort, Anselmo, wenn Sie nicht als inconsequent erscheinen wollen. Ueberhaupt, liebes Väterchen, taugt der Mann nur zum Flötenspiel; nur schade, daß ich die Flöte nicht leiden mag, weil ihr Ton mir viel schöner vorkömmt, als meine Stimme. Das aber vertrag' ich durchaus nicht, daß es etwas Schöneres giebt, als mein Gesang. Die Violine, ja, das ist ein ganz andres Instrument, die mag mir wol gefallen.

Anselmo wollte wieder das Wort nehmen, allein Anna sprach schnell weiter: Nicht doch, Herr Anselmo, in diesem Kapitel müssen Sie einmal eine stumme Rolle durchführen, im nächsten aber sollen Sie dafür die Freiheit haben, ganz allein das Wort zu führen. — In der That, Väterchen, ein galanter Mann, dem etwas daran gelegen ist, mir zu gefallen, muß Violine spielen und mich hübsch beim Gesange begleiten.

In diesem Tone tändelte Anna fort, ohne sich in ihrem Redefluß anders, als durch einige Rouladen und Triller, die sie dazwischen am Klaviere sang, unterbrechen zu lassen. Dem Major indessen wurde das Ding auf die Länge der Zeit ein wenig zu bunt, denn er liebte nur zu sehr, selbst zu sprechen. Endlich platzte er aus: Hol mich der Teufel, wenn wir uns nicht gleich entfernen, so spricht sich das Wettermädel schier zu Tode. Kommen Sie, Herr Candidat, wir wollen eine Promenade im Park machen.

Anselmo nahm eben Hut und Stock, als die Präsidentin eintrat. Der Major mußte Ehren halber zu Hause bleiben, Anselmo aber empfahl sich, indem er beim Hinausgehn sich des gedachten Blumenkorbes bemächtigte. — Herr Candidat, Herr Candidat, rief der Major ihm nach, was wollen Sie denn in aller Welt mit den Blumen anfangen? Der aber war mit seiner Beute schon auf der Gasse.

7.

Anselmo an seinen Freund.

Meine Anna ist ein Engel! — Mein nenn' ich sie, denn sie liebt mich, ob es gleich noch zu keiner Erklärung zwischen uns gekommen und der ersehnte Augenblick ihres

Besitzes noch fern ist. Denn die Stelle, um welche ich mich bemühte, ist, mit Hülfe der Präsidentin, Reisig zu Theil geworden; ohne Amt und Brot aber werd' ich es nie wagen, um Annens Hand zu werben. Ein Mann, der nur von dem Vermögen seiner Frau subsistirt, ist mir verächtlich.

Einen Engel nenn' ich sie, denn jeder andre Name würde ihre Vollkommenheit nur halb bezeichnen. Englisches Wesen aber mag ich nicht sagen, weil das zu einer unangenehmen Misdeutung Anlaß geben könnte, da ich nun bei Erwähnung Englands den Gedanken an ein großes Tollhaus nicht unterdrücken kann.

Die eben erwähnte fehlgeschlagene Hoffnung abgerechnet, sitz' ich, so zu sagen, dem Glücke im Schooße. Wöchentlich darf ich mehrere Male um Annen sein; der Major sieht mich gern; er macht das erste Haus in der Stadt, eine Lustbarkeit verdrängt die andre. — Obgleich der Feind im Lande ist und die Politiker behaupten, daß unsre Stadt von seiner Nähe nicht verschont bleiben dürfte, so stört das die geselligen Vergnügungen doch nicht im Mindesten: im Gegentheile, man ist, wie es in solchen Zeiten sich wol ereignet, fröhlicher, als je. Bälle, Concerte, Schlittenfahrten auf dem eisbedeckten See im Mondenschein, Liebhabertheater wechseln mit einander ab. — Neulich hatten wir sogar zum Neujahrsfeste eine Oper einstudirt. Der Major ließ sich's nicht nehmen,

hinter den Koulissen und in den Ankleidezimmern zu sein; denn Christinchen, die hübsche Schneidermamsell, ordnete die Garderobe. Während einer freien Viertelstunde hatte ich mich in meiner Charakterkleidung, einem weißen Domino und Federhute, in ein entlegenes, wenig erleuchtetes Zimmer zurückgezogen, um meine Rolle durchzugehn. Kaum angelangt, fühlt' ich mich kräftig umarmt; ich wollte mich losmachen, als ich des Majors Stimme erkannte. Ei, Christinchen, sagte er, Du küßt ja doch sonst so gelehrt, was soll das Sprödethun. Alle Wetter! hast wol gar in der Zeitung gelesen, daß sich neulich in Nürnberg ein vieljähriger Ehemann endlich als ein kompletes Frauenzimmer ergeben hat, und hältst mich am Ende gar für ein verkapptes schönes junges Fräulein. Possen, Possen! (wir kennen uns ja). Na, Tinchen, Du sollst auch nächstens Schauspielerin werden; ich habe Deinetwegen schon mit der Theater-Direction unterhandelt.

In diesem Augenblicke erhob sich in der Nähe ein Geräusch, und der Major entfernte sich eilig, ohne seinen Irthum bemerkt zu haben.

Heilige Kunst, dacht' ich, was für Jünger führt man Dir zu! Ist es nicht traurig, daß Personen, unter deren Schutz auf Thaliens Tempel die goldene Zeit zurückkehren könnte, Schneidermamsells und Consorten zur größten Qual des Publikums auf die Bühne bringen, und deste-

chene Kritiker ihm wol noch gar anmuthen, bei ihrem Geradebrechen Genuß zu finden?

Um mich nur gleich von diesem traurigen Gedanken loszusagen, führ' ich Dich zu einem musikalischen Feste, das uns Anna bereitete. Ach, Freund, daß Du sie hören könntest! Hier ist wahrer Kunstberuf. Nur selten hat die Natur ihre Lieblinge mit so reichlichen Gaben beschenkt, nur selten sind diese Gaben so veredelt worden.

Nach einer sinnigen Auswahl von Vokal- und Instrumentalsätzen sang Anna auch die herrliche Arie von Mozart: Crudele! ah no, mio bene! Die Zuhörer waren wie bezaubert; keiner wagte, sich zu regen, keiner zu athmen; den meisten aber rannen Thränen über die Wangen, ohne daß sie es selber merkten. — Das Gegentheil war bei Reisig der Fall, der, sonst nicht gerade unempfänglich für Musik, heute jedoch nur den Entzückten spielte, ohne wirklich etwas zu hören. Das ging so zu. Er wollte Annens Beifall, wenn nicht gar ihre Hand, durch eine Galanterie der sublimsten Art erobern. Deshalb hatte er mit dem Orchester-Personale verabredet, nach dem Schlusse der genannten Arie auf seinen Wink das bekannte Lied aus der Fanchon: „Doch in des Mädchens Schooße," zu spielen, wozu er selbst denn unter Ueberreichung einer Rose und eines Lorbeer-Kranzes die Schlußzeile des Liedes deklamiren wollte. — Diese geniale Idee beschäftigte ihn so sehr, daß er die Welt, ja

sogar die schöne, um sich her immer mehr vergaß, und zuletzt in höchster Verklärung nur sich und seine Positionen zu denken vermogte, wobei er sich von Zeit zu Zeit seine Lection überhörte. — Mit Verdruß hatte Jonathan, der ihn ohnehin nicht leiden mogte und ihn nur seinen süßen Püppling nannte, Alles erfahren. Als endlich der große Augenblick da war, und Reisig eben das Orchester bestieg, trat er ihm sehr höflich in den Weg, und applicirte ihm mit den Worten: „Um Vergebung, Wertheſter, es incommodirt Sie da eine Fliege," sehr geschickt etwas, das einem Nasenstüber eben so ähnlich sah, als einem Nasenpreller oder Nasenschnippchen, und daher der Philosophen-Facultät zu einer Preisfrage anzuempfehlen sein dürfte. Das Orchester aber spielte dazu das bekannte Lied: „Ich bin der Schneider Kakadu."

Alles lachte, wenngleich verstohlen. Ich wünsche aber nicht, daß auch Du lachtest, o Lieber, denn Reisig ward von einem so panischen Schrecken befallen, daß er, wie aus der Mündung einer Kanone abgeschossen, zur Thür hinausflog. Auf dem Corridor begegnete ihm die Frau Präsidentin und begrüßte ihn mit den zierlichsten Redensarten, während er auf alle die gnädigen Erkundigungen nichts Andres zu erwiedern vermogte, als den Vers: „Ich gebe mit Entzücken Dir selbst Dich selbst zurück," welchen er in einem schrillenden Tone hervorbrachte. Da sprach die Gnädige, indem sie die Rosen aus seiner Hand

nahm: O, Sie sind die Aufmerksamkeit selbst. Die Behörde soll ehestens die glänzendste Genugthuung gewähren.

Daß Reisig mir bei Annen nicht gefährlich ist, brauch' ich Dir kaum zu betheuern, obgleich die Frau Präsidentin sich neulich in meinem Beisein die unzarte Neckerei erlaubte, sie würde, wenn Anna durchaus nicht singen wolle, Jedermann erzählen, daß sie verliebt sei. Daß sie auf Reisig anspielte, ist leicht zu errathen.

Ich bin Violinspieler geworden und habe das Vergnügen, Annen beim Gesange zu ihrer Zufriedenheit zu begleiten, und von meinem alten Jonathan nicht selten einen derben Fluch an den Kopf geworfen zu bekommen. Von meiner Geige soll mich nur der Tod trennen!

8.

Der Tod, wiederholte gedankenvoll Abc.-Cantor, indem er den Kopf auf die Brust senkte. Je nun, droben giebt's ja eine Sphärenmusik, da wird sich schon für einen armen Cantor auch ein Plätzchen im großen Himmels-Orchester finden; vielleicht gar bei der Posaune, vor deren Schalle beim letzten offenbaren Gerichtstage (wenn auch nicht gerade beim dritten und letzten vor Ostern, Johannis, Michaelis oder Weihnachten) alle Todte aus der Gräber Halle erstehen werden. Ha, wie werden die

Verbrecher vor dem einst verlachten Rächer dann vergebens fleh'n und klagen; aber Ihr, dem Herrn Getreuen, Ihr dürft Eures Lohns Euch freuen. — Ist es nicht köstlich, mein Notarius, ein Cantor zu sein und seine Reden hübsch salben zu können mit Citaten aus der Parodie des Requiems vom Herrn Kapellmeister Hiller in Leipzig. Auch werdet Ihr aus Herrn Gerbers Tonkünstler-Lexicon wissen, daß viele berühmte Tonkünstler, einen gewissen Händel an der Spitze, einst für die Jurisprudenz bestimmt waren. Darum, Werthester, wenn man Euch vielleicht als Jurist nicht brauchen will, und Euch überall hintansetzt, so werdet nur auch dreist Cantor. Besonders, wenn's Euch einmal zufällig widerfahren sollte, daß Ihr eines gewissen Majors Turner hübsche Adoptiv-Tochter liebt. Euch ist dann die Erde ein Paradies und seine Bewohner scheinen Euch verkleidete Engel, welche herabgestiegen sind, das arme Leben zu verschönen. Da heißt es plötzlich, der Feind sei in der Umgegend. Alles flüchtet, was nur irgend die Mittel dazu hat. Beim Major ist Alles in Bewegung, ein flüchtiger Lichterschein flackert hinter den Fenstern, man läuft Trepp' auf und Trepp' ab, und im ganzen Hause ist ein ängstliches Treiben und Rufen vom obersten Stockwerk bis zum Erdgeschoß. Bestürzt eilt Ihr hinauf. Keiner sieht Euch Red' und Antwort; da hört Ihr im Nebenzimmer ein leises Weinen; Ihr tretet näher, Anna sieht in Reisekleidern vor Eurer

Geige, die sie mit einem grünen Bande umwindet und weinend küßt; jetzt erblickt sie Euch und sinkt mit einem Ausruf des Schmerzes in Eure Arme. Euch fehlt die Sprache, aber Ihr haltet sie so krampfhaft umschlungen, als wolltet Ihr sie nimmer von Euch lassen, und Eure Lippen brennen glühend auf ihrem Munde. — Da ruft der Major zum Aufbruch, und Anna folgt wankend; Euch aber zuckt ein stechender Schmerz durch's Herz, und eine düstre Ahnung sagt Euch, daß nun des Lebens Freudenquell für Euch auf ewig versiegt sei.

Das Jahr schleicht trüb' an Euch vorüber; wol tausendmal hat Eure Sehnsucht das Lied gesungen: „Wär' ich ein Vöglein, ich flöge zu ihr fort über Meere und Klüfte.“ Vergebens, keine Nachricht; das Turnersche Haus noch immer wie ausgestorben. Da geht auf einmal die Schreckenspost durch die Stadt, der Major sei plötzlich ohne alle testamentarische Disposition am Schlagflusse gestorben, sein Vermögen dadurch entfernten Intestat-Erben zugefallen, und Anna nun eine arme Waise in einem fremden Lande ohne Freund und Rathgeber. Die Zeitungen bestätigen Alles. Ihr schaudert, wollet hinaus, sie trösten und beschützen; aber — leer sind Eure Taschen. Ihr geht von Haus zu Haus und bittet dringend um Unterstützung; aber überall verlangt man Sicherheit und weis't Euch achselzuckend zurück. Ihr steht zerknirscht, Verzweiflung will Euch fassen: da fällt Euch

plötzlich ein, daß es ja noch einen Gott gebe, der die Lilien auf dem Felde kleidet und keinen Sperling vom Dache fallen läßt.

Er wird auch Euch, der Jurisprudenz Candidat, nicht verlassen, ruft Ihr vertrauensvoll, und wollt mit den wenigen Kopeken, die Euer sind, in die weite Fremde. Schon ist Euer Plan gemacht, als Euer alter Jonathan, der Pfleger Eurer Kindheit, erkrankt. Wer aber soll sich seines hülflosen Alters annehmen, wenn der, dem er ein liebevoller Wohlthäter gewesen, ihn verläßt? — Euer Herz gebietet Euch, zu bleiben. — Bald erscheint denn bei Gericht der Bevollmächtigte der Turnerschen Erben, um die hinterlassenen Besitzlichkeiten loszuschlagen; er will gehört haben, Anna sei wenige Monate nach des Majors Tode verschwunden, ohne daß man erfahren habe, wohin. — Amen, Amen, ruft Ihr vor Euch hin, indem Ihr eben mit Secretario judicii ein Verkaufs-Instrument collationirt; der aber sagt verdrüßlich, man lese doch genau, wie es das Dokument besagt.

So lebt Ihr denn ein stilles Leben, und begegnet es Euch immer seltener, daß Ihr hier und da aus Copialien den Namen Anna wegradiren müßt, obgleich Eure Oberen diese augenscheinliche Vervollkommnung nicht beachten wollen. Euch wird wol manchmal bang um's Herz, wenn Ihr seht, wie es all' Euren Schul- und Universitätsfreunden gelingt, sich immer mehr mit des Lebens

Genüssen zu umgeben, indessen Ihr kaum des Leibes Nothdurft zu stillen vermögt. Aber Ihr singt auf Eurer Geige die Melodieen aus den Tagen seliger Vergangenheit, und vergessen ist die Welt mit ihren Plagen. — Da sagt eines Tages der alte Jonathan: „Wie wär's, Anselmo, wenn Er die Jurisprudenz an den Nagel hinge und ein Jünger der Tonkunst würde ganz und gar? Der würdige Cantor und Organist am Dom ist gestern gestorben; die Stelle nährt ihren Mann, und wird das Collegium bei der Besetzung derselben auch wol diesmal meine Meinung zu hören verlangen. Ich proponire dann Ihn, er legt alsdann am Sonntage Trinitatis eine Probe seiner Geschicklichkeit ab, und zieht ehestens in die verlassene Wohnung Seines Vorgängers."

Ihr findet den Vorschlag des alten Jonathan annehmbar und werdet wirklich Cantor, und es fehlt nicht viel, so erlebet Ihr — da doch einmal nichts Neues mehr in dieser Welt geschehen soll — das Schicksal des großen Händel, einmal bei einem Orgel-Präludium oder eigentlich Postludium, welches Ihr auf einer Reise in einem kleinen Landstädtchen zum Besten gebt, von dem Küster unter einer derben Verwünschung beinahe von der Orgelbank heruntergeworfen zu werden, weil die Gemeinde durchaus die Kirche nicht verließe, und er die Thür nicht schließen könne.

Mit der Zeit jedoch erscheint Euch Eure Wohnung zu groß und zu leer, besonders da nun auch Euer alter Jonathan in's Land der Seligen hinübergegangen ist; — des seligen Cantors Tochter hat hübsch rothe Wangen und ein funkelndes Augenpaar, und kömmt nun noch hinzu, daß sie gegen den neuen Cantor hinlänglich artig und verliebt, und dabei auch wirthschaftlich thut, so werdet Ihr an den Sonntagen vor Michaelis aufgeboten, und habt bald darauf eine Frau Cantorin zur Seite. — Wie sich's denn nicht anders gebührt, bescheert Meister Storch über's Jahr Euch mit einer Mamsell Cantorin, und die Schlafstube füllt sich mit lautem Kindergeschrei und Wiegen und Schlafgesängen. Nach gerade schmerzen Eure Cantors-Ohren; Ihr nehmt Hut und Stock, Euer Reisebündel aber auf den Rücken, und wandert nach jenen Gegenden, die einst den flötenden Candidaten mit Wehmuth und Entzücken erfüllten. — Herr Gott, wie so anders jetzt! Verödet liegt die Natur, das Lied der Nachtigall ist verstummt, und fallendes Laub schreckt den Wanderer. Der Cantor flieht verstimmt von dannen, und erreicht gerade in dem Augenblicke seinen heimathlichen Heerd, als Alles zu einem geistlichen Concert eilt, um ein berühmtes Sängerpaar aus Welschland, welches sich nur wenige Stunden aufhalten zu können, angekündigt hatte, in der Kathedrale zu hören. — Ihr säubert Euch in aller Eile bestmöglichst, besteigt aber nicht, wie

sonst, den Orgelchor, sondern sucht Euch zur Veränderung einmal ein Plätzchen unten im Schiff der Kirche, und freut Euch gar sehr, ein Paar bekannte Gestalten von früher hier neben Euch zu sehn. Es ist der Präsident, dessen Haupt bereits unter der Jahre Last zu zittern begann, und das wohlgenährte Gesicht des nunmehrigen Herrn Assessors Reisig, der sich in eitler Vertraulichkeit an die Seite des Präsidenten gedrängt hatte.

Die Einleitung beginnt mit einem vierstimmigen Gesange von der Composition des Concertgebers, ganz im Geiste jener alten choralmäßigen Kirchenmusik, die, wie ein früh verstorbener Dichter singt, wie ein ewiges **Miserere mei, Domine!** klingt, und deren langsame tiefe Töne gleich sünden-beladenen Pilgrimmen in tiefen Thälern dahinschleichen. Ihre bußfertige Muse liegt lange auf denselben Akkorden; aber jeder neue Wechsel, auch der allereinfachste, wälzt in diesem schweren gewichtigen Gange Euer ganzes Gemüth um; jetzt treten scharfe, herzzerknirschende Akkorde dazwischen, und ängstigen Euch, wie das Bewußtsein einer Missethat; dann aber erhebt sich plötzlich, wie ein Stern in dunkler Nacht, eine himmlisch reine Sopranstimme. Es ist die fremde Sängerin: ihre krisallhellen, durchsichtigen Töne lösen die Bande Eures Herzens und sprechen zu Euch tröstend und erheiternd, wie aus einer fernen Himmelsheimath, bis sie endlich, nach mannichfach verschlungenen Wendungen, auf

einer lang gehaltenen Note leise verhallen. — Die Allgewalt ihres Gesanges hat Euch mit banger Freude durchzittert und den letzten Athem Eurer klopfenden Brust erschöpft. Da rollt, wie ein majestätischer Donner im Gebirge, unter dem Jubel des vollen Chors, die prachtvolle Schlußfuge mit ihrem künstlichen Orgelpuncte einher, und — vorbei ist die erste Abtheilung.

Euch hälts nichts mehr im Gestühle, Ihr müßt hinauf zur Orgel, und werft im stürmischen Hinausdrängen dem alten Präsidenten richtig die Dose aus der Hand, der eben, aus seiner Zerstreutheit erwachend, gegen Reisig bemerkt, wie es ihn bedünken wolle, als habe er eben eine Fuge vernommen, und von diesem die Antwort erhält, das sei wahrscheinlich das **Observatorium** gewesen. Wenn Euer Gemüth nicht gerade so aufgeregt wäre, so würdet Ihr die Bemerkung machen können, wie Reisig noch immer der alte Faseler sei, denn er kramt richtig wieder seine, wer weiß wo aufgeschnappte, Gelehrsamkeit aus, wie die Farbe eines Zimmers von wesentlichem Einflusse auf den Ton der menschlichen Stimme sei, besonders einer stets detonirenden Baßstimme ꝛc. ꝛc. — Ihr hört das Alles nicht, sondern eilt hinauf, um in der **Signora Sassaroli** — Annen wiederzuerkennen.

Himmel! giebt es denn ein peinlicheres Wiedersehen? giebt es denn ein härteres Schicksal, als von Annen, welche sich als eine hülflose Waise in zwei Briefen mit

aufrichtiger Zuneigung an Euch, aber ohne Erfolg, wendet, für treulos gehalten zu werden? — Ist es nicht entsetzlich, daß gerade diese Briefe durch Nachlässigkeit oder irgend einen andern Zufall verloren gehen müssen, während Ihr in heißer Liebesgluth fast verschmachtet? — Ist es aber nicht natürlich, daß Anna ihre Heimath mied? Mußte es sie nicht demüthigen und schmerzen, dort, wo sie einst die reichste Erbin war, als eine arme verlassene Waise zu erscheinen? Von wem konnte sie wol Hülfe erwarten, da der Gegenstand ihrer innigen Liebe sie — wie sie wähnte — verleugnete?

Bei Gott, ein hartes Loos! — Abc.=Cantor schwieg eine Weile und sprach dann weiter: Ach, Freund, erlaßt mir die Beschreibung, wie ich in meiner Betäubung die Treppen hinunterstolperte und über die Gassen stürzte unter allerlei verwunderlichen Exclamationen, Grimassen und Gesticulationen, ohne zu bemerken, daß ein ganzer Troß kichernder Gassenbuben mich verfolgte; wie ich ferner, zum größten Ergötzen derselben, die Hausthür eilig hinter mir zuwarf und dabei die eingeklemmte, linke Rockschöße von mir wich, und endlich die Frau Cantorin mich einen wahnsinnigen Häring hieß, der zeitlebens wie ein Kind bewacht und nur unter Aufsicht aus dem Hause gelassen werden müsse. — Ich brauch' Euch auch nichts von Annens Schicksalen zu sagen, da sie bereits unter einem sehr schönen Titel zum Druck gegeben worden sind.

Nur so viel möget Ihr noch wissen, daß sie ihr Concert in der Kirche gab, um ja nicht in der Nähe gesehen und erkannt zu werden, daß sie eben deshalb erst eine Stunde vor dem Beginn desselben in die Stadt einfuhr und nach dessen Ende sogleich ihre Reise nach P. fortsetzte, von wo aus sie mich mit ihrem Schicksale brieflich genau bekannt machte.

Jetzt seid Ihr mit den Leiden und Freuden eines alten Cantors bekannt, dem es nicht vergönnt war, an der Hand des Wesens durch's Leben zu gehen, das allein ihn zu fassen, ihn zu beglücken, im Stande gewesen wäre. Glaubt aber nicht, guter Mensch, wenn meine Augen vielleicht etwas feucht wurden, ich beweinte mein Misgeschick: nein, das kommt nur vom vielen und zierlichen Notenschreiben beim Abendlicht her. Auch ist meine Jakobine gewiß eine gute Hausfrau, die ihre Suppe auch ohne Hülfe des Fehreschen Kochbuchs zu bereiten versteht. Was kann sie im Grunde dafür, daß ihr das alberne Ding, was aberwitzige Leute meines Schlages Poesie des Lebens nennen, fremd geblieben ist, und daß der Mensch, wie Einen Vater und Eine Mutter, so nur Eine Geliebte haben kann? Unrecht bleibt es dessenungeachtet doch immer, wenn ein gesetzter Cantor sich dergleichen thörichte Gedanken nicht aus dem Sinne schlagen kann, und bei dem Anblick eines lumpigen grünen Bandes sich gleich zurückträumt an die Seite seiner Anna, und wol

gar die Wirklichkeit hingeben mögte für den Traum der Jugend. Das ist um so unverzeihlicher, als Jeremias Kätzlein bereits bewiesen hat, daß Jugend wirklich nichts andres, als ein Traum ist, ein negativer Begriff, ein Deficit von Runzeln, grauen Haaren und dergleichen, sonst in der Welt nichts Positives. — Sapperment, man soll von nun an den Cantor nirgends mehr mit dem grünen Bande sehen, als — im Sarge. Hört Ihr, Notarius, auch meine liebe Geige darf nicht fehlen, die mich oftmals mit der Entzückung der Seligen erfüllt hat, ehe der Frau Cantorin tolle Hitze sie mir zerschlagen. Was übrigens die Trauer um mich anlangt, so soll sie nach Anleitung des 4ten Buches der J. Paulschen Flegeljahre, §phi 64, Mondmilch vom Pilatusberge, „Niemand anlegen, als ich.“ Musik wird als Requiem während der Trauerzeit am wenigsten verboten; aber ich bestehe auf einem scharfen Trauer-Reglement. Der Nachtstuhl muß schwarz ausgeschlagen werden; man lasse das Kammergeschirr, wie den Degen, stahlblau anlaufen; jede Maus in meinem Haus soll in Krepp gehn; — meine Papilloten können Trauerschneppen sein und der Zopf in einer Trauerschleppe herabfallen. Dona nobis requiem aeternam et lux perpetua luceat nobis. Amen!

Doch jetzt, Notarius, müßt Ihr mich verlassen. Die Stentorstimme, welche eben draußen die Küchenparole ertheilt, gebührt keiner andern, als meiner Jakobine.

Sie wird kommen, um auf's Neue den Friedenstractat abzuschließen. Dabei darf kein Dritter zugegen sein.

9.

Nachdem hierauf Abc.-Cantor noch einmal die Gläser gefüllt und feierlich angestoßen, auch unter einer Umarmung sehr bewegt von mir Abschied genommen hatte, ging ich heim.

Als ich andern Morgens ihn wieder besuchen wollte, kam mir unter lautem Lamentiren die Frau Cantorin entgegen, und berichtete schluchzend, wie sie, nachdem ihr Mann gestern Abend mit seiner gewöhnlichen Sanftmuth und Leutseligkeit ihr eine gute Nacht gewünscht, zeitig zur Ruhe gegangen, bald darauf aber durch Musik geweckt worden sei, und wie sie dann ganz deutlich gehört, daß Abc.-Cantor den Choral: „Sollt' es gleich bisweilen scheinen,“ am Klaviere gesungen. Darüber beunruhigt, sei sie eilig aufgestanden und habe ihn noch vor dem Instrumente in einem Lehnsessel sitzend gefunden; er sei aber todt gewesen.

Somit ist denn diese Geschichte zu einem seligen Ende gekommen, und braucht nur noch zur Vervollständigung derselben nachträglich bemerkt zu werden, daß der eingangs-erwähnte Präsident Reisig derselbe sei, den

wir auch als Assessor und unter dem Spitznamen des süßen Püpplings kennen gelernt haben, und daß er aus Dankbarkeit nach dem Tode des Präsidenten Walter dessen bejahrte, aber reiche Wittwe zum Traualtar geführt habe.

Eine gleiche Dankbarkeit gegen seinen Freund und Lehrer, den alten Abc.-Cantor, bestimmt auch den Verfasser, da er vielleicht in seinem Leben nicht wieder zu einem so großen Publikum zu reden die Ehre haben wird, und auch die Druckkosten nicht zu tragen hat, alle junge heirathslustige Herren auf Cöleſtinchen aufmerksam zu machen. Der Verfasser würde dieses Kleinod gewiß für sich selbst behalten, wenn er überhaupt schon an's Heirathen denken dürfte. Cöleſtinchen aber tritt, nach zurückgelegtem Trauerjahre, gerade in den Zeitpunct, wo der Apfel gekostet sein will, wenn er nicht ungenießbar werden soll. Sie besitzt alle Tugenden ihrer Mutter und von ihren etwanigen Fehlern nur den, daß sie vielleicht etwas zu rundlich-dick gerathen. Uebrigens singt sie alle Opern-Arien, dem heutigen Geschmacke gemäß, ohne Takt und Gehör, sonst aber mit guter Stimme und vieler Bravour.

Gedichte.

Unser Jubelgreis in Moskwa.

(Im September 1830.)

Ueber den Tiefen des Meeres, dem Aufruhr stürmender Brandung,
Thronet der Fels, und an dem bricht sich der Wogen Gewalt!
Dem Elemente gebietend, das Länder und Städte verschlungen,
Stark, unerschütterlich steht, in den Gewittern, der Fels!
Also umwogt von gewaltigen Strömen der Zeit und des Schicksals,
Unter Gefahren und Kampf, sah der erhabene Greis —
Jüngling begeisterten Muths und so kindlichen Sinnes und Glaubens —
Mann der gediegensten Kraft — viele Geschlechter vergeh'n —

Leuchtet den Lebenden vor, und den Kommenden, glänzendes Beispiel
Geistigen Adels — der Höh', welche der Held nur ersteigt!
Leben, das längste, was ist's, wenn es träg' nur und spurlos und thatleer,
Ueber die Erde dahin schleicht, den Mitlebenden Last!
Aber so reich, so geschmückt mit den Kränzen des Dankes für Wohlthat,
Ruhmvoll durch ewig Verdienst, ist's doch ein köstlich Geschenk!
Herrlich umkreis'te schon dieses das alleserleuchtende Weltlicht
Sieben und siebenzig mal, strahlende Freude der Welt —
Keime des Lebens erweckend, die Saaten des Göttlichen pflegend,
Regt es Begeist'rung, und reift diese Begeist'rung zur That!
Ueber ein halb Jahrhundert hat Dieser den menschlichen Leiden
Hülfe bereitet und Trost, menschliche Trauer gestillt,
Selbst unermüdet geforscht, zu ergründen der Tiefe Geheimniß —
Tage und Nächte gestrebt, Meister zu werden der Kunst —

Tausende viele belehrt und gesendet, zu helfen, wo Noth ruft,
Ruhlos, dem schweren Beruf, Kräfte gestählt und geweiht!
Und wie der Jüngling, der Mann, zu versöhnen das Leben dem Schicksal,
Meister in Lehre und That, kraftvoll das Schwerste gethan —
Also nun stehet der Greis, wie ein Fels, in den Stürmen des Unheils
Einer verheerenden Pest, wo sie am schrecklichsten ras't —
Wehrt ihr durch Alles, was Kunst und Erfahrung und Kräfte vermögen!
Mächtiger ihm ist der Hort, welchen der Glaube gewährt —
Jenes Vertrauen auf Gott, das den Höchsten des Reichs auch begeistert,
Väterlich hülfreich zu nah'n, wo man des Vaters bedarf!
Also ertönet die Stimme der greisen, belehrenden Weisheit:
„Betet! Vertrauet nur fest, in der umdrängenden Noth,
Auf den allwaltenden Gott, der ja Grenzen und Zeit dem Verhängniß
Setzte — Nicht weiter, als da! mild und allmächtig gebot!

Fürchtest du, kleines Gewürm, nur für dich, wo Gefahr
ist der Menschheit?
Liebst du, gefühllos und kalt, dich nur, wo Allen es
gilt?
Weite nun endlich der Liebe die Brust sich, entsagend
der Selbstsucht!
Leuchte das milde Gestirn in der alltrauernden Nacht!"
Also geziemt, zu ermahnen, dem Greis, der von zartester
Kindheit
Muthvoll, aus irdischer Kluft, aufwärts gerichtet
den Blick —
Leben und Schicksal des Menschen geschaut und erkannt,
wie Odysseus,
Menschliches Leiden bekämpft, eignes, des fremden
so viel!
Staunend schaut er zurück nun, und vor sich in dämmernde
Zukunft:
Wie, seit er lebte, wie groß — hat sich umwandelt
die Zeit!
Katharina's und Friedrichs gefeierte Namen er-
füllten
Dazumal ruhmvoll die Welt, da er als Jüngling
gestrebt.
Deutschland! glühend erstieg dir der herrliche Schimmer
des Aufgangs —
Feierte Weihegesang freudig die Siege des Lichts —

Flammeten Geister gewaltig, umstrahlend die Nacht zu
erleuchten.
Nur nach dem köstlichsten Preis trachtete edel der Muth!
Aber dann lockten Triumphe den Geist, auch den Gränzen
des Glaubens
Stolz sich erhebend zu nah'n, da auch zu wagen den
Kampf!
Furchtbar rächte der Fluch des Geschicks die Schuld der
Verirrung!
Alles umschwankte — es ward, was da bestanden,
gestürzt!
Stürmend verheerte die blühenden Lande das Schwert der
Vernichtung —
Schädliche Geister der Nacht breiteten grausend den Flug!
Aber ein Geist auch der Liebe, des Trostes, der Freude
der Menschheit,
Ward, wie ein himmlisch Gestirn, hülfreich der Erde
verlieh'n —
Glauben und Liebe erweckend, die Erde dem Himmel
versöhnend —
Siegend durch himmlische Macht, kindlich Vertrauen
auf Gott.
Also befreit' er die Völker aus Fesseln der Schmach, und
den Frieden
Führt im Triumph er zurück, schirmt ihn durch hei-
ligen Bund.

Selbst sich zur Heimath erhebend, vertraut er des Werkes Vollendung
Froh dem verbrüderten Geist, segnend so, scheidend, sein Reich!
Schweres zu thun war noch übrig und herrlicher Sieg zu erringen —
Prüfung des Glaubens, der Kraft — bot der erneuerte Kampf!
Aber noch strahlte die Sonne, die Himmel und Erde erleuchtet —
Glaube bewährte auch nun unüberwindliche Macht!
„Ja! er bewähret sie ewig, so kündest du, schauend gen Himmel,
Greis, Du, gefeiert vom Ruhm, schauend empor im Gebet!
Kündest: „Ich sahe das Große, dem Großen erfolgen das Größ're —
Aber im Kleinsten auch Den, der die Welten bewegt!
Strebe der Mensch, der beschränkte, im engsten Kreise des Wirkens,
Hülfreich und menschlich zu sein, sich zu erheben zum Licht!“
Heil Dir! So hast Du gestrebt und gelebt, ein Leben voll Wohlthat —
Selbst Dir geflochten den Kranz, welcher das Haupt Dir umgiebt!

Heil Dir! In geistiger Jugend ist einzig der Thaten Gedächtniß —
Dir — der Mitlebenden Dank — Zeuge des Fluges der Zeit!
Bauest Du, jugendlich kraftvoll, an Werken der menschlichen Wohlfahrt,
Rührt Dich auch Vatergefühl, segnend ein Kind zu erfreu'n!
O, so erfreut, wie der Mann, so das Kind, sich des herrlichen Greises,
Rufen bewundernd wir All': Lernet zu leben von Dem!
Lern't so, im Großen und Guten, die Preise des Ruhms zu erkämpfen —
Vorbild dem Jüngling und Mann, segnend dem Kind auch zu sein!
Freue Dich, Riga, des Selt'nen, den Du ja erzeugt und erzogen,
Schmuck Dir zu werden bestimmt und unvergänglicher Stolz!

K. Laurenty.

Der Schach und die Linde.

Als der Schach einst auf der Jagd
Schaute einer Linde Pracht,
Sprach er leise vor sich hin:
Ach, daß ich wie Du nicht bin!
Hinge doch mit festem Sinn
Jeder Unterthan an mir,
Wie die Blätter fest an Dir!
Schach, so sprach die schöne Linde,
Sieh', ich treibe meinen Saft
In die Blätter, dadurch binde
Ich sie fest an meine Kraft.

M. Asmuß.

Worträthsel.

Ich kenne Zwei, die lieb' ich sehr.
Der Eine sieht das Licht nicht mehr;
Doch was des Mundes Kraft entfloß
Und in die Herzen sich ergoß,
So reich, so wahr, so hehr und mild
Steht vor mir wie ein Himmelsbild;
Mit Ihm lebt's fort, blüht in der Zeit,
Fruchtbringend noch in Ewigkeit.

Die Andre ist im kühnsten Sinn
Euterpe's hohe Priesterin;
Und durch der Muse Göttergunst,
Tief eingeweiht in Zauberkunst;
Denn aus der lieblichen Gestalt
Drang überirdische Gewalt
In Aller Seelen Heiligthum;
Und da lebt ihres Werthes Ruhm.

Die Zwei in Eins, und Dir erscheint
Ein Sohn der Zeit, der Dich vereint
Mit Deiner Brüder frommer Schaar,
Im Hauf' des Herrn und am Altar.
Ihm reicht in seines Lichtes Glanz
Die Freude ihren reichsten Kranz.
Nun sag' mir an, wer im Verein
Doch diese Drei wol mögen sein?

R—y.

Logogryph.

Einen Sänger nennen sieben Zeichen,
Den im hohen Liede zu erreichen,
Keinem spätern Dichter noch gelang.
Wirf drei Zeichen weg, und schön gestaltet,
Ewig jung, ob Alles rings veraltet,
Naht ein Knab', der Mensch und Gott bezwang.

Wirst Du nun ein Zeichen nur versetzen,
Siehst Du statt des Knaben sein Symbol;
Aber hüte Dich! es kann verletzen! —
Willst ein köstlich Thier Du sehn? — Nun wohl!
Nimm ein Zeichen fort, setz' eins hinzu,
Und es eilt vorbei in einem Nu.

Aus des Knaben Namen flugs entferne
Jetzt ein einzig kleines Zeichen nur,
Und es bleichen rings des Himmels Sterne.
Rosend streuend hin auf ihre Spur,
Nahet eine Göttin hold und milde,
Und belebt die schlummernden Gefilde.

Thue nun ein Zeichen noch hinzu,
Wirf zwei andre weg, so bleibt die Mitte
Von dem Sänger. Auch so nennst ihn Du,
Doch auch Deinen Knecht; — so will's die Sitte.

Homonyme.

Sechs Zeichen und ein das, so ist es eine Stadt,
Sechs Zeichen und ein die ein frühes Volk Dir nennen;
Und ohne die und das ist's bloßes Zeitwort nur.
Nun hoff' ich, wirst Du doch das kleine Wörtchen kennen! —

Charade.

Sind die ersten beiden leer,
Schafft das Dritte auch sich schwer.
Selbst das Ganze ist das Dritte,
Kleiner nur, damit der Eins und Zwei,
Es zu fassen, leichter sei.
Nenn' das Ganze nun — ich bitte.

Anagramm.

Hin — bedeut' ich mehr als viel;
Rückwärts — gar ein Trauerspiel.

Hin — so träuf' ich oft von Blut,
Her — bist Du mir sicher gut.

Logogryph.

Sechs Zeichen nennen eine Stadt,
Wo, darf ich Dir nicht sagen.
Wirf eines weg, ein prächtig Thier
Siehst Du die fünfe tragen.
Doch nimmst Du noch ein Zeichen weg,

Wirst Du das Allerletzte nennen,
Und weil es die Stadt in der Mitte hat,
So wirst Du nun wol das Ganze kennen.

Palindrom.

Lies mich hin — bin ich ein Glück;
Lies mich her — werd' ich zur Pein;
Und dennoch, lies't Du mich hin und zurück —
Werd' ich immer dasselbe sein. —

Anagramm.

Was war des ersten Menschen Freude
Und hat ihm doch geraubt sein Glück? —
Es nennen meine Sylben beide. —
Lies Du das Wörtchen nun zurück,
So ist's ein Trost aus Himmelsfernen,
Der giebt zum Kampf des Lebens Muth;
Er hebt den Blick zu schöner'n Sternen,
Weil in ihm die schönste Verheißung ruht. —

Oswald Wahrlieb.

Emeline.

Skizze von Oßwald.

In einer kleinen Stadt unsers Deutschen Vaterlandes lebte Frau von Werden, die Witwe eines sehr verdienstvollen Staatsbeamten. Die Gnade des Landesherrn hatte ihr das Gehalt ihres verstorbenen Mannes als lebenslängliche Pension verliehen; und gestattete diese kleine Summe ihr auch nicht, großen Aufwand zu machen, so sicherte sie ihr doch, für die Dauer ihres Lebens eine, bei vernünftiger Einschränkung, sorgenlose Existenz. Dennoch trübte jeder Blick in eine fernere Zukunft den Frieden der vortrefflichen Dame, und manche Nacht schlich an ihrem Lager vorüber, ohne daß der wohlthätige Schlaf ihre Wimper zuzudrücken vermogte; weil Sorge das Herz beengte. Diese Sorge galt der lieblichen Emeline, ihrem einzigen Kinde, das wie eine späte Rose, in dem Herbste der guten alten Dame erblüht war, und nun anmuthig im üppigsten Jugendkranze glühte.

Die Geringfügigkeit der Pension machte es durchaus unmöglich, durch Ersparung eines Kapitales, die Zukunft

des liebenswürdigen Mädchens gegen Nahrungssorgen zu sichern; die Mutter hatte aber schon die größte Hälfte ihrer Lebensbahn zurück gelegt, und mußte mit jedem Seigerschlage den lächelnden Himmelsboten erwarten, um von diesem Leben zu scheiden. Trat aber dieser Fall ein, so war Emeline, ohne alle Stütze, sich selbst überlassen, und einer drückenden Dürftigkeit preisgegeben. Darum wendete Frau von Werden die größte Sorgfalt auf die möglichst vollkommene Ausbildung derjenigen Talente, mit denen die gütige Natur ihre Tochter freigebig ausgestattet hatte. Emeline erhielt gründlichen Unterricht in der Malerei und Musik, und erreichte bald in beiden Künsten eine hohe Stufe der Vollkommenheit. Ihren Lehrer in der Malerei, der zu den bessern Künstlern gehörte, übertraf sie in kurzer Zeit so sehr, daß er selbst eingestand, sie nichts mehr lehren zu können; dabei athmeten ihre Malereien einen Geist der Anmuth und zarter Weiblichkeit, der Kenner und Laien auch dann noch fesselte, wenn man sich gestehen mußte, dieses oder jenes dürfte, anders aufgefaßt und dargestellt, wol besser sein. Mehr noch, als zur Malerei, zog Emelinens keuscher, jungfräulicher Sinn sie zu der Musik hin, dieser heitern Himmelsgabe, die unsere Leiden mildert und unsere Freuden erhöht, indem sie ihnen eine seelenvolle Sprache verleiht. Die Natur hatte ihr eine schöne volltönende Stimme gegeben, die das Herz wunderbar ergriff, und

diese war durch die Kunst vorzüglich ausgebildet worden. Wenn ihre Finger durch die Saiten der Harfe (Emelinens Lieblingsinstrument) irrten, bald mit leisen, verschmelzenden, bald mit kräftigen, starken Accorden, den melodischen Klang ihrer Stimme begleitend; — dann lauschte jeder mit zurückgehaltenem Athem dem herrlichen Gesange und wußte nicht, sollte er mehr die reiche Gabe der Natur bewundern, oder die seltene Ausbildung durch Kunst.

Nicht befriedigt von der Ausbildung blos dieser beiden Talente, war Frau von Werden bemüht, ihr geliebtes Kind auch in das Reich der ernsten Wissenschaften einzuführen. Emeline sprach vollkommen gut Französisch, Englisch und Italienisch; hatte Geschichte, die große Lehrerin der Menschheit, und Geographie mit dem größten Fleiße studirt, und war fast eben so heimisch in dem Vaterlande des Miltiades und Perikles und unter den Helden Roms, als in dem Städtchen, das sie mit ihrer Mutter bewohnte, und dessen Umgebungen.

Dieses in jeder Rücksicht liebenswürdige Mädchen betrat die Gränze des jungfräulichen Alters. Obgleich ihr Geist weit ihren Jahren vorangeeilt war, so hatte doch die sorgsame Mutter gewußt, ihrem Herzen jene kindliche Einfalt und Reinheit zu erhalten, die dem Mädchen einen so unbeschreiblichen Reiz ertheilt, indem sie in unserer Brust eine freudige Ahnung von dem Ur-

zustande des Menschengeschlechts erweckt. Um so reizender also entstieg jetzt die liebliche Blume der Knospe und verbreitete um sich her ein freudiges Erstaunen. — Da, zum großen Glücke für das unerfahrene, eben in die Welt tretende Mädchen, in kleineren Städten, das kleinmeisterische Wesen noch weniger epidemisch unter den jungen Männern wüthet, als in größern; so blieb auch Emelinens Herz unvergiftet und ihr Gefühl rein und unverdorben.

Sie hatte eben das siebzehnte Jahr ihres einförmigen, aber an wahren Freuden reichen Lebens zurückgelegt. Sie war nicht, was man schön nennt; ja, nicht einmal hübsch, so lange sie schwieg: aber kaum öffnete sich der schöne Mund, so fühlte man sich unwiderstehlich zu ihr hingezogen und wie in einen Zauberkreis gebannt, den man weder verlassen konnte, noch auch mogte. Ihr beredtes Auge ließ tief in ihre reine, schuldlose Seele blikken, die einem klaren See glich, den kein Sturm getrübt hat, an dessen Ufern aber tausend liebliche Blumen blühen und in der hellen Fluth sich spiegeln. Jedes ihrer Worte war ein schöner Nachhall der innigsten Ueberzeugung, und darum ergriff ihre Rede jedes Gemüth und riß es unwillkürlich mit sich fort, so daß man für nichts, außer ihr, noch Aufmerksamkeit haben konnte. —

Um diese Zeit wurde die nicht sehr zahlreiche, aber höchst gebildete Gesellschaft des Städtchens durch einen Mann vermehrt, der, seinem Stande und seiner Bildung nach, zu den anziehendsten Erscheinungen der Männerwelt gehörte. Albert von Staufen war der Sohn eines begüterten Edelmannes, der in früheren Jahren im diplomatischen Korps gedient hatte, und dessen einziges Bestreben es nunmehr war, seinen Sohn auf eine hohe Ehrenstufe zu erheben. Darum verwendete er einen bedeutenden Theil seines ansehnlichen Vermögens auf die geistige und körperliche Ausbildung seines einzigen Sohnes.

Albert erfüllte, durch eine glänzende Bildung, die Erwartungen und Hoffnungen des Vaters. Er war ein in die Wissenschaft tief Eingeweihter und darum der Welt doch nicht entfremdet. Sein heller Verstand ließ ihn schnell die Kleinlichkeit und Nichtigkeit alles dessen ergründen, was wir mit dem hochtönenden Namen: Welton belegen; allein er überzeugte sich auch zugleich davon, daß nur die strenge Beobachtung der Vorschriften dieses Götzen uns zu einem wohlgelittenen Mitgliede der Gesellschaft zu machen vermöge, und daß der Mann von dem redlichsten Herzen, von dem gebildetesten Geiste, sich vor dem Götzen beugen, oder befürchten müsse, von ihm erdrückt zu werden. Er hatte Männer in der Meinung der Menschen ganz fallen sehen, blos weil sie diese oder jene Regel der Etikette ganz vernachläßigten; Männer, auf

deren Besitz die Menschheit stolz sein durfte. Und diese Erfahrung bestimmte ihn, alle Aufmerksamkeit auf sich und sein Betragen zu richten; sich immer in die Vorschriften des gesellschaftlichen Tones zu fügen, auch dann selbst, wenn sein Stolz sich dagegen empörte. So mußte es ihm überall gelingen, Beifall einzuärnten, zu gefallen ohne zu glänzen, und das Vertrauen vieler zu gewinnen.

Dieser junge Mann war vor einiger Zeit von einer Reise durch die schönsten Länder unsers Welttheils zurückgekehrt, und besuchte — vielleicht aus langer Weile — das Städtchen, in welchem Frau von Werden lebte, und das nicht weit von dem Rittersitze seines Vaters gelegen war.

Die Erscheinung des schönen jungen Mannes erregte vieles Aufsehn, und natürlich wetteiferte man, ihn in die gesellschaftlichen Zirkel zu ziehen. — Weit entfernt, durch den allgemeinen Beifall berauscht zu werden, zog sich Albert nur bescheidener zurück, um durch diese Kriegslist desto sicherer Alle für sich zu gewinnen. Es gelang über alle Erwartung. Man sprach nur von dem jungen Staufen, von seinem Verstande, seinem Reichthum, und — wie es zuweilen geht, zumal in kleinern Städten — Albert war bald der Mittelpunct aller Gesellschaften; er betrug sich ja so anspruchlos, war so entfernt von jeder Anmaßung, zeigte ein so reines gefühlvolles Herz (worauf, beiläufig gesagt, wir ehrliche Deutsche, trotz aller bitteren

Erfahrungen, noch immer zu viel halten); warum sollte man also ihm nicht Gerechtigkeit widerfahren lassen? —

Emeline war ihm noch nicht begegnet; doch war auch zu ihr der Ruf seiner Vorzüge gedrungen und erfüllte sie mit gespannter Erwartung, als sie zu einer Abendgesellschaft bei dem Rath Beller eingeladen wurde, wo sie Albert begegnen mußte. Sie ordnete, ohne es grade absichtlich zu wollen, ihre Toilette mit größerer Sorgfalt, und das gelang ihr so wohl, daß sie mit den lieblichsten Gestalten der Mädchenwelt des Städtchens wetteifern durfte. Mit dem Glockenschlage sieben begab sie sich, mit ihrer Mutter, in das Haus des Rathes, wo eine zahlreiche Gesellschaft versammelt war. Ein kleines Concert, in welchem blos Dilettanten spielten, sollte die Freuden dieses Abends durch Kunstgenuß erhöhen, und auch Emeline wurde aufgefordert, mit ihrem musikalischen Talente hervorzutreten. Zu diesem Behuf war ihre Harfe herbeigeschafft worden, und lehnte in einer Ecke.

Bei Emelinens Eintritt hatten ihre Blicke sogleich Albert aufgefunden, der mit seinem Freunde Beller, dem Wirthen des Hauses, in einem Fenster lehnte. Auch in seinem Auge malte sich freudige Ueberraschung bei ihrem Anblick. Der Mann von Geist hatte sogleich die Fülle des Ihrigen erkannt. Sobald es die Bescheidenheit er-

laubte, näherte er sich ihr, und leitete mit der ihm eigenthümlichen Gewandtheit ein Gespräch ein, das, von der nächsten Umgebung beginnend, sich immer ernster gestaltete, und ihn den unermeßlichen Reichthum der innern Welt unserer Freundin ahnen ließ. Das Mädchen mußte ihn also nothwendigerweise um so mehr anziehen, als sie alle übrigen Frauen der Gesellschaft an hellem Geist und echter Bildung weit überstrahlte.

Das Concert begann mit einer herrlichen Symphonie von Beethoven. Dann sollte Emeline singen. Die Harfe ruhte in ihrem Arme; das sanfte und doch ausdrucksvolle blaue Auge hob sich zum Himmel; ein unbeschreiblicher Zauber war über die ganze Gestalt ausgegossen; die schöngeformten Finger schwebten durch die Saiten; klagende Accorde hauchten durch den Saal, den kaum ein Athemzug durchbebte; dann gingen die Töne in freudiges Jauchzen über. Nun öffneten sich die Lippen, und mit einer Stimme, deren voller Klang das innerste Herz ergriff und zum Himmel trug, sang Emeline: „Auferstehn, ja auferstehn wirst Du, mein Staub, nach kurzer Ruh!“ u. s. w. Mit gespannter Aufmerksamkeit hörten Alle zu, mit sichtbarer Rührung Albert.

Der Gesang schwieg, und lauter Beifall rauschte durch den Saal. Bescheiden verneigte sich das erröthende Mädchen, und suchte dann seinen frühern Stuhl auf. Albert trat zu ihr. „So wird einst die sanfte Stimme

der ewigen Gnade tönen in das Herz des entführten Geistes!“ — flüsterte er ihr zu. Sie blickte ihn fragend an, und glaubte, eine Thräne in seinem Auge zu bemerken. Ihr Herz pochte, daß sie es zu hören glaubte. Jetzt erging an Albert die Aufforderung, zu singen. Er setzte sich an den Flügel, und nach einigen sanften, melodischen Accorden sang er, nach eigner Composition, Göthe's vortrefflichen Fischer. Nie hatte Emeline eine Musik gehört, die so klar den Charakter des Gedichtes wiedergab. Erst ruhige Erzählung, dann banges Erstaunen über die seltsame Erscheinung des Wassermädchens, sprach sich in der Composition der ersten Strophe aus. Als die Wasserjungfrau sprach, begann die Musik immer lockender und sanfter zu tönen, und begleitete die unübertrefflich schöne dritte Strophe mit rührenden Accorden; dann allmälig zur glühendsten Liebe übergehend, charakterisirte sie die erste Hälfte des letzten Verses, und löste sich gegen das Ende des Gedichts, unendliche Wehmuth hervorzaubernd, gleichsam in schmelzende Töne auf. Alberts schöne männliche Stimme hatte doch etwas unaussprechlich Weiches, etwas so sehnsuchtsvoll Verlangendes, und dabei blickte sein beredtes Auge von Zeit zu Zeit so leuchtend und auch bittend zu Emelinen hinüber, daß das arme Mädchen nur mit äußerster Mühe ihre innere Rührung niederzukämpfen vermogte. Ihm aber, dem geübten Welt-

manne, war diese Rührung nicht entgangen, und in seinem Herzen feierte er den süßen Triumph.

Noch klangen die letzten verhallenden Töne seines Gesanges in Emelinens Ohr, als die Gesellschaft zur Abendtafel geladen wurde. Albert näherte sich Emelinen mit einer feinen Verbeugung, ihr seinen Arm bietend; sie nahm ihn an, doch zitterte sie fühlbar. — Während der Abendtafel gab das Gespräch, welches Albert mit ihr einleitete, Emelinen ihre ganze Fassung wieder; sie gewann es sogar über sich, ihn offen anzusehn, und auch sein Blick verweilte, zwar mit Aufmerksamkeit, doch ruhig, auf der lieblichen Gestalt des Mädchens. Nur wenn er von der Gesellschaft sich nicht bemerkt glaubte, sprach glühende Leidenschaft aus seinem braunen Auge, das nicht von Emelinen wich. Dann schlug das holde Mädchen schaam-erglühend die Blicke nieder, und wagte es lange nicht, Albert anzusehen.

Das Gespräch wurde allmälig allgemeiner, indem eine der anwesenden Damen, die Baronin Mildorf, einen Beitrag zur Läster-Chronik des Städtchens der Gesellschaft lieferte; mit mancherlei Verzierungen, welche den Arabesken auf ein Haar glichen, wo den Kelchen lieblich geformter Blumen gar scheusliche Gestalten einer fremden Thierwelt entsteigen. Zwar schien die Dame bemüht, das Unglück eines jungen Mädchens höchlichst zu bedauren, das von ihrem Bräutigam verlassen worden war; allein

überall blickte unter dem Gewande der barmherzigen Schwester der Pferdefuß hervor; und die Erzählung wurde mit so vielen Nebenumständen, so vielen Seitenhieben auf diese und jene gewürzt, daß sie ganz gut eine Fastenpredigt für alle Magdalenen hätte abgeben können. — Emeline befand sich bei diesem Gespräche in der peinlichsten Lage; sie kannte das unglückliche Mädchen, und konnte, auch wenn sie alle Fehler desselben eingestand, sich doch eines innigen Mitleids nicht erwehren. Die lästersüchtige Dame, die in diesem Augenblicke die Güte hatte, den Panegyrikus des jungen Mädchen zu machen, hatte, sowohl durch ihren Reichthum, als durch ihre Familien-Verbindungen, einen so entschiedenen Einfluß auf die allgemeine Meinung, daß der armen Emeline jede Hoffnung verschwinden mußte, das gerupfte Hühnchen den Klauen dieses weiblichen Geiers zu entreißen. Geängstigt von diesem Gedanken, blickte sie, gleichsam wie um Schutz für die Bedrängte flehend, zu Albert auf, und war freudig überrascht, auch in seinem Auge bittern Unwillen gegen die Baronin zu entdecken. Er verstand ihren Blick. Mit einer ungesuchten, feinen Wendung verstand er es, die Aufmerksamkeit der Gesellschaft von der Baronin ab-, einem andern Gegenstande zuzuwenden, indem er ein anziehendes Abenteuer seiner Reise erzählte, das zwar auch einige Züge jener Geschichte enthielt, durch die freundliche Haltung des Erzählungs-Tones aber auf-

fallend mit der ersten contrastirte. Die Unzufriedenheit des größten Theiles der Gesellschaft mit der pasquillantischen Erzählung der Baronin begünstigte seine List, und so gelang es ihm, ihre Zunge zur Ruhe bringend, die Gesellschaft wieder zu erheitern. Emelinens inniger Blick, die freudige Rührung ihres Herzens, verrathen von der Thräne, die ihr im Auge glänzte, lohnten ihm seinen Edelmuth. Aber Frau von Mildorf kochte im Herzen Gift. Sie hatte Alberts List sogleich durchschaut, und schwur ihm und Emelinen, deren bittender Blick ihr nicht entgangen war, eine ausgezeichnete Rache. —

Frauen, wie die Baronin, sind geborene Feindinnen aller jungen Mädchen, besonders derjenigen, welche über den großen Haufen hervorragen. Ihr war also, ihrem natürlichen Instinkte nach, Emeline verhaßt; die letzte Begebenheit brach den Stab über sie. Ihr Auge weilte jetzt unausgesetzt auf Emelinen und Albert, keine Bewegung derselben entging ihr, und sie beschloß, durch die in den Herzen der beiden jungen Leute aufkeimende Liebe beide zu vernichten, und so auf die schmerzlichste Weise ihrer Rache zu opfern. —

Nach beendigter Abendtafel folgte ein munterer Tanz. In raschen Kreisen wirbelten Jünglinge und Mädchen durch den Saal. Albert suchte Emeline auf, die, nachdenkend in ein Fenster gelehnt, dem Tanze zusah, der, mit seinen mannichfaltig bunten Touren, für sie eine große Aehnlichkeit mit dem menschlichen Leben hatte, in dem ja auch oft ein buntes Gewirre zu herrschen scheint, das sich aber immer am Ende zur schönen Regel entwickelt. Albert bat sie um einen Walzer. In kleinen Kreisen eilten sie durch den Saal hin; und wenn auch die Rede in diesem Augenblicke verstummte, so sprachen doch die Augen, die fest in einander wurzelten, beredter, als alle Zungen der Welt. Vom starken Arme des Mannes gehalten, berührte Emelinens Fuß kaum den Boden. Das Gefühl der reinsten Liebe beseelte beide und beflügelte ihre Schritte.

Pfeilschnell entflog die Zeit; bald mahnte die Mitternacht an die Heimkehr, und die Gesellschaft zerstreute sich allmälig. Albert bat Frau von Werden um die Vergünstigung, sie nach Hause geleiten zu dürfen, und erhielt die Erlaubniß dazu. Eine herrliche Sommernacht hatte ihren Sternenmantel beruhigend über die müde Welt ausgebreitet, der Vollmond schwamm am dunkeln Himmel ruhig hin und warf einen sanften Schimmer auf die Gegenstände umher; kein Lüftchen rauschte durch die Blätter der Espe, alles still und ruhig; nur vom Bache herauf tönte der melodische Gesang liebeflötender Nachtigallen und verhallte leise, leise. Unsere Freunde erquickte die kühle Luft, und wie sich am Busen der Natur das

Herz weiter ausdehnt, und für die sanften Regungen jungfräulicher Liebe empfänglicher wird, so fühlten auch Emeline und Albert sich inniger zu einander hingezogen, und sie duldete es schweigend, als er ihren Arm leise an sich drückte. Der Weg zur Wohnung der Frau von Werden war ziemlich weit, allein dem entzückten Albert viel zu kurz, und doch war die kleine Gesellschaft den größten Theil des Weges schweigend neben einander hingewandelt. Man mußte endlich scheiden.

Albert suchte das Freie. Der Gedanke, im dumpfigen Zimmer zu weilen, war ihm unausstehlich; darum eilte er zur Stadt hinaus. Absichtslos, ohne sich ein Ziel gesetzt zu haben, irrte er durch die zunächst gelegenen Wäldchen, und die Nacht wich schon dem Tage, als er aus seinen Träumereien erwachte, in die immer deutlicher das liebe Bild Emelinens sich verwob. Nach und nach hatte dieses alle übrigen Gegenstände aus seiner Brust verdrängt, und, wahrhaft überrascht, bemerkte Albert, daß er liebte, wo er geglaubt hatte, blos einer flüchtig vorübergehenden Neigung Raum zu geben. Diese Bemerkung führte ihn, in höchst drückender Gedankenreihe, auf seinen Vater und dessen Denkungsweise zurück, und trübte durch manche düstere Ahnung das freundliche Bild der eben geträumten Zukunft. Er kannte den Stolz des alten Herrn von Staufen, auch waren ihm die glänzenden Absichten nur zu sehr bekannt, die der Vater hinsichtlich seiner hegte, und deren Realisirung zu den angelegentlichsten Wünschen desselben gehörte. Herr von Staufen liebte seinen Sohn mit der ganzen Wärme eines Vaters, der nur Ein Kind besitzt; aber sein Stolz, der Hang, seine Familie auf die höchste Sprosse der Ehrenleiter zu erheben, überwog selbst diese väterliche Zärtlichkeit.

Albert wiederholte sich das mehr als einmal; aber bei welchem zweiundzwanzigjährigen jungen Manne überwiegt nicht die erste Liebe den kalten, überlegenden Verstand? Er hoffte Alles von der Liebe seines Vaters und ließ den Stolz desselben fast unberücksichtigt. Seine Bitten, hoffte er, sollten den Vater rühren, wenn er erst der Neigung des geliebten Mädchens sich versichert haben würde. Dabei stammte Emeline aus einer guten Familie, eine Verbindung mit ihr konnte also keine Misheirath für Albert sein, den nur sein Reichthum höher stellte, als sie; allein eben dieser Reichthum erlaubte ihm, seiner Ansicht nach, eine freie Wahl zu treffen.

Indessen hatte auch Emelinens Lager der Schlaf geflohen, und des jungen Staufens Bild trat mehr als einmal vor ihre aufgeregte Phantasie. Der erste Strahl des jungen Tages fand sie noch munter, sie kleidete sich also wieder an, und ging in den Garten hinab, um unter

ihren Blumen, den freundlichen Gespielen ihrer Jugend, fortzuträumen. Lieblich war es anzusehn, wie sie im weißen Gewande unter den Kindern des Frühlings saß, die freundlich zu ihr auflächelten, als verständen sie ihre tiefsten Gedanken. Wer sie so sitzen sah, das blonde Lockenköpfchen sinnend auf den blendend weißen Arm gestützt, konnte sich des Gedankens nicht erwehren, sie sei eine, plötzlich in's sichtbare Leben getretene, Lieblings-Idee irgend eines heiligen Meisters der wunderbaren Malerkunst.

Lange mogte sie wol also gesessen und gedacht haben, als die Mutter sie aufsuchte, um sie zu einem Spaziergange in's benachbarte Gehölz aufzufordern. Sie hatte schon mehrere Minuten vor dem lieben Kinde gestanden, und noch sah Emeline sie nicht, bis ein sanfter Ruf der Mutter sie aus ihren Träumen weckte, und an die treue Brust warf. Die kluge alte Dame hatte das Mädchen aufmerksam beobachtet, und gar bald den Gast erkannt, der in dem unbewachten Herzen seine Wohnung aufgeschlagen hatte, und sie war nicht so sehr über sein Erscheinen in dem Busen des siebzehnjährigen Mädchens befremdet, als sich ihr vielmehr eine bange, ahnungsvolle Besorgniß aufdrang: „daß diese Neigung dem Mädchen zum Unheil gereichen würde.“ Das Gerücht, welches sie mit den Eigenheiten des alten Herrn von Staufen bekannt gemacht hatte, mogte wol die erste Veranlassung zu dieser Ahnung gegeben haben, und so beschloß Frau von Werden,

ihre Tochter mit Aufmerksamkeit, doch ohne Aengstlichkeit, auch fernerhin zu beobachten, und ihr jetzt, wo sie sich auf dem Wendepuncte des Lebens befand, mehr, als jemals, schützend zur Seite zu stehn.

Beide, Mutter und Tochter, gingen jetzt dem Wäldchen zu, das sich in einiger Entfernung von dem Städtchen am Fuße einer Hügelkette hinzog, die weiterhin sich wellenförmig emporhob, und mit dem üppigsten Grün prangte. Bald umfingen des Haines kühle Schatten die beiden Wandernden, und trauliche Gespräche scheuchten die Träume von Emelinen; sie wurde munterer, und die Blume ihres Geistes erschloß sich süß-duftend. Frau von Werden freute sich zwar über diese augenblickliche Munterkeit, allein ihrem Scharfblick entging nicht, wie dieses gleichsam nur das letzte Aufglimmen des Lichtes war, vor dessen gänzlichem Erlöschen; und diese Bemerkung verringerte ihre Freude, bereitete sie aber auch auf alle folgende Begebenheiten vor. Absichtlich jedoch ließ sie kein Wort über den gestrigen Abend und über Albert fallen, um die Tochter nicht mehr noch aufzuregen; und leitete lieber das Gespräch auf weit entfernte Gegenstände hin.

So waren sie eine Weile fortgewandert, als sie die Ufer des Baches erreichten, der das Wäldchen durcheilte. Die grüne, mit bunten Blumen geschmückte, Wiese lud zur Ruhe ein; Mutter und Tochter lagerten sich am Bache

und verkürzten die Stunden durch mancherlei Gespräche. Nach Weise der Mädchen pflückte Emeline einige von den sie umflüsternden Blumen, und wand sie zum zierlichen Kranze. Inzwischen wurde manches geistvolle Wort über das Kranzwinden und die symbolische Bedeutung der Blumen gewechselt, und Emeline erinnerte sich, daß die Morgenländer durch dergleichen Kränze gar sinnreich ihre geheimsten Gedanken geliebten Personen mitzutheilen pflegten. Ohne sich — aus mädchenhafter Schaamhaftigkeit — darüber auszusprechen, begann sie nun, Alberts Namen in den Kranz zu verflechten, und mit so vieler Kunst, so vielem Fleiße, daß bald das schönste Blumengewinde entstand, und die Schöpferin recht freudig überraschte. Sinnend betrachtete sie das liebliche Werk, das auf ihrem Schooße duftend lag und sie mit geheimnißvollem Liebesgruß anzulächeln schien, und wollte den Kranz eben auf das lockigte Haupt setzen, als er ihrer Hand entfiel und von den spielenden Wogen des Baches fortgetragen wurde. Einen Augenblick saß sie sprachlos da, dann entwand sich eine schmerzliche Thräne ihrem Auge, und eine unerklärliche, wehmüthige Ahnung durchzog der Jungfrau Busen. Mit tiefem Schmerze sah sie dem Kranze nach, der jetzt einem Strudel sich pfeilschnell näherte, von diesem ergriffen und, nach kurzem Ringen, in die feuchte Tiefe hinabgezogen wurde. —

Albert fand bald Gelegenheit, sich bei Frau von Werden einführen zu lassen, und wurde mit jener herzlichen Freundlichkeit empfangen, die jeder Hausherr, jede Hausfrau dem Fremden nicht versagen darf, der in ihr Haus eingeführt wurde. Er weilte eine Stunde, und sein angenehmes geselliges Talent, die Gewandtheit, mit der er auch alltäglichen Gegenständen eine neue, anziehende Seite abzugewinnen wußte, und die sich nirgends liebenswürdiger entfaltete, als in kleinern Familienkreisen, gewann ihm bald die Neigung der alten würdigen Dame, und in Emelinens Busen hatte er einen zu guten Fürsprecher, um ihr zu misfallen. Dabei warf er von Zeit zu Zeit, wenn er sich von Mutter und Tochter unbemerkt glaubte, so glühende Blicke auf Emeline, daß sie mehr als einmal erröthen mußte. Ohne gerade aufzublicken, weiß jedes Mädchen, auch das unschuldigste, allemal recht deutlich, wann sie angesehen wird, und mit der Goldwaage ihres Gefühls bestimmt sie bald genau den Grad des Interesses, welches sie diesem oder jenem Mann einflößte. Das Gespräch wand sich labyrinthisch fort, und führte sie bald zu den Lieblings-Dichtern unsers Vaterlandes. Wie es bei jungen Leuten häufig der Fall ist, und Albert es absichtlich leitete, wurde lebhaft der Sänger der Liebe gedacht, und Alberts seltenes Gedächtniß gab ihm so treu die schönsten Gedanken derselben zurück, daß er die anziehendsten Stellen der Gedichte herzusagen begann. Das

innig aufgeregte Gemüth gab seiner Stimme eine anziehende Weichheit, und so wie er tiefer in die Gedanken des Dichters eindrang, belegte er die auf ihn und Emeline zu beziehenden Stellen mit einem Nachdruck, der dem Mädchen nicht entgehen konnte und es in eine Verwirrung versetzte, die es noch lieblicher machte. Emeline glich der Rose, deren weiße Blätter allmälig im tiefsten Kelche zu erröthen beginnen. Sie wagte kaum, aufzusehen, und das jüngst noch so ruhige Herz preßte jetzt gewaltsam gegen seine Fesseln an. — Arme, liebenswürdige Emeline! Deine erste jungfräuliche Liebe, diese Lieblingstochter des Himmels, sollte Deines Lebens Eine, früh geknickte Blüthe sein! —

Albert kam oft wieder, und mit jedem Male wurde ihm das Mädchen theurer, mit jedem Augenblick entfaltete sich mehr der innere Reichthum ihrer Seele vor seinen entzückten Blicken. Er liebte mit der ganzen Glut der ersten Jugendliebe. — Albert liebte die Musik, und besaß ein nicht gewöhnliches Talent; auch Emeline hatte die Natur mit dieser geistigen Schönheit reich geschmückt. Er malte gut, und ihr Pinsel schuf entzückende Gestalten. Wie viele Berührungspuncte für sie in ihren Lieblingsneigungen! Ihre Beschäftigungen wurden also bald gemeinschaftlich unter ihnen, und Stunden lang saßen beide an der Staffelei, oder an dem Flügel. —

So war der Sommer vorübergeflogen, und immer noch dachte Albert an keine Rückkehr in's väterliche Haus. Auf alle Besorgnisse des Vaters antwortete der Sohn liebevoll, aber auch mit Vorspiegelungen: wie er hier manches Verhältniß, das ihm einst bei seinem Streben am Hofe nützlich werden sollte, theils eingeleitet habe, theils noch einzuleiten gedenke. „Aus vielen Körnern Sand besteht der Berg," schrieb er einst; „und wer die Gegend sich besehen will, muß den höchsten Punct ersteigen. Dazu helfen mir nur die vielen zusammengehäuften Sandkörnerchen!"

Der Vater freute sich der Lebensklugheit seines Sohnes, und ließ ihn gewähren, in der festen Ueberzeugung, der Winter mit seinem langweiligen Einerlei werde den jungen, lebenslustigen Mann schon in die Residenz treiben und alle die Kettchen zerreißen, mit denen vielleicht die junge Damenwelt des Städtchens seinen Sohn zu umstricken versuchte. Dieser lebte unterdessen mit Emelinen die schönsten Tage; das Bündniß ihrer Herzen wurde immer inniger, und keine entfernte Ahnung trübte die sie umspielende heitere Gegenwart.

Es war ein düsterer Herbstabend, als sich Frau v. Werden mit ihrer Tochter, nicht fern vom hellodernden Kamine, mit ihrer Arbeit beschäftigte. Der Nordwind heulte

durch die Straßen und peitschte den eisigen Regen an's Fenster. „Heute kömmt er wol nicht!“ seufzte Emeline; und die alte ehrwürdige Dame schüttelte nachdenkend das silbergraue Haupt, faßte dann die Hand der Tochter, und sagte mit einer Stimme, die den ganzen Reichthum ihrer Liebe zu dem Mädchen aussprach: „Liebes Kind, ich habe lange, vielleicht zu lange geschwiegen, um Dich nicht aus Deinem Traum zu schrecken, der zwar schön ist, aber doch nur ein Traum. Jetzt muß ich Dich erwecken!“ Emeline schlug das helle, große Auge fragend auf. Die Mutter fuhr fort: „Dein Verhältniß zu Albert hat nicht meinen Beifall; vielleicht, weil ich zu besorgt um Deine künftige Wohlfahrt bin. Seit Monden besucht er täglich mein Haus; die ganze Stadt glaubt, Euch als Verlobte betrachten zu können, und doch erklärte er sich nie, und setzt so Deinen guten Ruf auf's Spiel. Das ist weder gut, noch redlich gedacht.“ Gute Mutter, beruhigte sie Emeline, indem sie, eine Thräne im Auge zerdrückend, sich an die Brust der Mutter lehnte; Du bist zu strenge. Wer weiß, welche Verhältnisse ihn noch schweigen heißen; er ist so gut und treu; ihm nur mögt' ich mich vertrauen.

„Und Ihr schönes Vertrauen soll Sie nicht getäuscht haben,“ rief Albert, der, von den Damen unbemerkt, in das Zimmer getreten war, und Emelinens letzte Worte gehört hatte. Darauf wendete er sich ehrfurchtsvoll gegen Frau von Werden: „Ich liebe Ihre Tochter, und das

Geständniß, welches meine Emeline eben erst Ihnen abgelegt hat, setzt mich über mein Glück, geliebt zu werden, in volle Gewißheit. Geben Sie mir Ihre Tochter zur Gefährtin, und besiegeln Sie so mein Glück!“ Und Ihr Vater? fragte Frau von Werden besorgt. „Liebt mich unaussprechlich, und wird daher nicht unerbittlich sein. Meine Liebe wird und muß er billigen, wenn er diesen Engel nur einmal sieht!“ Meine Tochter ist arm! „Ich bin um so reicher. Armuth ist keine Schuld, und Emeline würde einen Thron zieren und verdunkeln.“ So nehmen Sie mein einziges Kind hin, sagte die Mutter mit thränenfeuchtem Auge, das ganze Glück meines Lebens, und machen Sie Emeline so glücklich, als sie es verdient. Beide knieeten nieder, und Frau von Werden segnete sie im herzlichen Gebete zu Gott. Dann drückte Albert den ersten Kuß auf die Lippen der lieblich erröthenden Braut und hielt sie fest umschlungen.

In dem Augenblicke flog die Thür auf, und die Baronin Mildorf rauschte herein. „Ach, tausendmal zu entschuldigen — ich störe!“ näselte sie im widerlichsten Tone; und dann mit einem spöttischen Blick auf Albert und Emelinen: „Wahrscheinlich wird hier eine Familien-Scene einstudirt für ein Liebhabertheater? Zum Entzücken natürlich!“ Sie irren, gnädige Frau, entgegnete Albert, indem er Emelinens Hand stolz ergriff; das Fräulein von Werden ist meine verlobte Braut. „Ei, ei!“

lächelte die Baronin, „das hätte ich nicht erwartet. Ich wünsche von Herzen Glück, liebe Kleine. Der Mann ist reich, von guter Familie. Gratulire, gratulire!“ Mit diesen Worten umarmte sie Emeline.

Nachdem eine Stunde unter langweiligem Gespräch vorüber geschlichen war, erhob sich endlich die Baronin. „Ich muß eilen. Wir haben heute bei meiner Tante, der Geheimeräthin, einen Thee. O, wie wird sich die Welt über meine Neuigkeit freuen!“ Damit empfahl sie sich.

Die Zurückbleibenden waren verstimmt. Lange wollte es Albert nicht gelingen, seinen gewöhnlichen Gleichmuth wiederzufinden. Endlich ergriff er ein Buch, das auf dem Arbeitstischchen seiner Braut lag, und der Zufall ließ ihn die vortreffliche Stelle über die Ehe in Göthe's Eugenie finden. Er las sie laut vor, und als er geendigt hatte, blickte er liebend auf Emeline, die an sein Herz sank. Die Ruhe war hergestellt, und spät ging die kleine Gesellschaft und heiter auseinander. —

Unterdessen säumte die Baronin nicht, den tödtlichen Streich auf die unbewehrte Brust der Liebenden zu führen. Schon seit langer Zeit folgte ihr Falkenblick dem Vorschreiten des Verhältnisses zwischen ihnen, und auf

dieser Stelle hatte sie die Verhaßten erwartet, um beide mit Einem Schlage zu vernichten.

Mit derjenigen Verschlagenheit und systematischen Bosheit, mit der gewöhnlich Frauen dieser Art zu Werke gehen, hatte sie den Verdacht des alten Staufen stufenweise zu erregen, und ihn so gegen die Familie Werden einzunehmen gewußt, daß kein Zweifel mehr übrig bleiben konnte, er würde auf jeden Fall das Bündniß zerreißen, und sollte auch darüber das Herz des Sohnes brechen. Jetzt schrieb sie einem seiner Freunde, von dem sie überzeugt war, er würde es dem Alten brühwarm erzählen, die große Neuigkeit der Verlobung, und schilderte Frau von Werden als das verschmitzteste Weib, ihre Tochter aber als stadtkundige Coquette, die alle Verführungskünste angewendet habe, den jungen Staufen zu fangen. Von der Verlobung sprach sie wie von einer sehr lächerlichen Sache, die wol nie von dem alten Herrn von Staufen gebilligt werden könnte; doch müsse er vielem Trotz von Seiten des Sohnes entgegen sehen, der, nun einmal in verderblicher Leidenschaft befangen, gewiß nur mit Gewalt von seinem Verderben zurückgehalten werden könne.

Herr von Staufen gerieth bei dieser Nachricht in den äußersten Zorn. Er vermaaß sich bei allen Geistern der Unterwelt, diesen Bund zu zerreißen, oder den Sohn mit dem schrecklichsten Fluche zu belasten. Nachdem die erste Wuth vertobt war, entging ihm nicht, wie hier Gewalt

nichts fruchten, wol aber Alles verderben könne; und so entschloß er sich zur List. Mehrere Briefe an bedeutende Personen in der Residenz wurden mit Eilboten abgesandt, und auch dem Sohne schrieb der Vater. Dieser erhielt den Brief grade, als er bei seiner Braut war. „Mein Vater schreibt mir, er sei dem Tode nahe und wolle mich noch einmal segnen!“ rief er erblassend, und dann, Emeline heftig umarmend, bat er mit bebender Stimme: „Bleibe mir treu. Nicht weiß ich, warum, aber eine furchtbare Ahnung ergreift mich, als sollte ich nie Dich wiedersehen!“ Emeline lag leblos in seinen Armen. Endlich schlug sie das schöne Auge auf; da drückte er noch einen heißen Kuß auf ihre Lippen, und stürmte dann fort.

Der alte Staufen empfing den Sohn mit vieler Herzlichkeit, erklärte aber, völlig wohl zu sein, und nur Krankheit vorgeschützt zu haben, um den lieben Sohn wieder einmal zu sehn, der ihn ganz vergessen habe.

Sowol dieser, als die folgenden Tage, waren so reich an Zerstreuungen, ein Besuch drängte so sehr den andern, daß Albert keinen Augenblick finden konnte, mit dem Vater über sein Verhältniß zu Emelinen zu sprechen. Ohne ängstliche Absicht zu verrathen, wußte Herr von Staufen jeder Erklärung von Seiten des Sohnes auszuweichen, und so zogen Wochen vorüber, und Albert hatte noch

immer keinen Schritt thun können. Wiederholt schrieb er an Emeline, in den herzlichsten Ausdrücken sie seiner Treue versichernd; allein diese Briefe gelangten nie zu ihr. Endlich nahte die Stunde, welche Alberts Schicksal entscheiden mußte. Ein eigenhändiges Schreiben des Fürsten forderte den Herrn von Staufen auf, seinen Sohn, dem der Fürst eine Kompagnie schenkte, nach Hofe zu senden, damit er dem Vaterlande dienen möge, dem er sich nur zu lange Zeit entzogen habe. Albert erblaßte, als der Vater ihm den Inhalt des fürstlichen Schreibens mittheilte; der entscheidende Schritt mußte jetzt geschehen, oder niemals. Er sank an die Brust des Vaters, und erzählte ihm mit glühender Sprache der Liebe die Geschichte der letzten Monate. Der Alte richtete sich ruhig empor, drückte den Sohn auf einen Stuhl nieder, der neben ihm stand, und sagte lächelnd: „Ih nun, man wird ja sehn. Jetzt ist nicht der Augenblick, davon zu sprechen. Einige Zeit am Hofe zugebracht, erst daselbst festen Fuß gefaßt, und alsdann mag vieles möglich werden. Bis dahin hoffe ich, das Mädchen selbst kennen zu lernen!“

Albert theilte diese Aeußerung des Vaters sogleich Emelinen in einem Briefe mit, und baute auf die Art, wie seine Erzählung aufgenommen war, die schönsten Hoffnungen. Er glaubte, den Vater zu kennen und reiste daher ruhig ab. Der alte Herr von Staufen aber hatte

seinen Zweck erreicht, den jungen Mann in den Strudel der Hauptstadt zu stürzen. Dabei hatte er die untrüglichsten Maasregeln genommen zur Auffangung der Correspondenz zwischen Albert und Emelinen, und glaubte dadurch, den wichtigsten Schritt zur Untergrabung einer Liebe gethan zu haben, die ihm nicht gefiel. Uebrigens erwartete er auch viel von dem Aufenthalt in der Residenz. Er kannte seinen Sohn, und hoffte also auf seine nur entschlummerte Eitelkeit. Leider hatte er nicht geirrt!

Von Gesellschaften zu Gesellschaften fortgezogen, folgte dieser im Anfange nur ungern den Einladungen. Emelinens Bild trat häufig vor seine Seele, und scheuchte die Sirenen mit ihrem lockenden Gesange hinweg; allein allmälig verblichen seine Farben, und da Albert immer noch keine Nachrichten von der Geliebten erhielt, so grollte er stets ernstlicher, und wie dieser Groll bei ihm zunahm, suchte er auch eifriger Zerstreuungen auf, bis ihn endlich der Strudel unrettbar erfaßt hatte zum Untergange. Nun erwachte auch seine Eitelkeit zu neuem, verderblichem Leben. Die Töchter der ersten Häuser behandelten ihn mit auffallender Zuvorkommenheit, und der Fürst zeichnete ihn aus. Schmeichler verderbten sein Herz, und bald verschwand das Bild der armen Emeline ganz aus demselben, oder erschien ihm nur als eine unangenehme Mahnung an seine Schuld. Diese zu beschwichtigen, warf er den größten Vorwurf Emelinen und ihrem

Schweigen zu. Ja — was ihn sonst so peinlich gequält hatte — das Ausbleiben ihrer Briefe wurde ihm jetzt zur Lust, weil es ihm die Möglichkeit eröffnete, sich zu entschuldigen. Es war endlich dahin mit ihm gekommen, daß er sich seiner ersten, schuldlosen Liebe schämte, und die Erfahrungen, die er bei den Hauptstädterinnen machte, erstickten jene zarte Achtung für die Frauen, die ihn einst beseelte und sein Verhältniß zu Emelinen heiligte.

Unterdessen lebte diese nur ihrem Albert. Musik und Malerei waren ihre Hauptbeschäftigungen; ihr Pinsel erschuf freundlich und kunstrecht tausendfältig das Bild ihres Alberts, und ihre Töne waren ein Nachhall jener seligen Stunden, die sie mit ihm, an seiner Seite, verlebte. Auch sie befremdete es, daß Albert gar nicht schrieb; allein sie vertraute ihm und seiner Liebe, die ja ihr ganzes Glück war.

Ein junger Maler, der, in diesem Städtchen geboren, einige Jahr in Rom zugebracht hatte, dem Paradiese der Künstler, war vor einiger Zeit in seine Heimath zurückgekehrt und besuchte zuweilen das Haus der Frau von Werden, deren entfernter Verwandter er war. Emelinens Talent blieb ihm nicht verborgen, er erbot sich zu ihrem Lehrer. Sillen — so hieß der Maler — gehörte zu den Menschen, die, entflammt für die Kunst, hier und

da vielleicht gegen die Regeln einer beengenden Etikette anstoßen, allein bei näherer Bekanntschaft durchaus gewinnen und den bessern Menschen sehr lieb werden. Malerei begeisterte ihn, und manches köstliche Werk entstand durch seinen kunstgeübten Pinsel; aber alle seine Schöpfungen trugen das Gepräge einer unnennbaren Sehnsucht, die sich selbst noch ein Räthsel ist und rastlos umhertreibt, bis wir das Herz finden, das uns zugehörte durch des Schicksals Schluß. Auch unter dem heißen Himmel Italiens, wo jede Leidenschaft heftiger flammt, war Sinnenliebe ihm fremd geblieben. Er hatte schöne Formen gesehn, war von ihnen entzückt worden; aber er fühlte sich nicht inniger angezogen, und bewahrte die Reinheit seiner Seele.

Dieser junge Mann wurde der Lehrer unserer Freundin, und bald entspann sich zwischen ihnen ein herzliches Verhältniß, wie zwischen Bruder und Schwester. Sie erzählte ihm von Albert und seiner innigen Liebe zu ihr; und Sillen hörte aufmerksam und theilnehmend zu, und kein Wunsch lebte in seiner Seele, als der: die beiden Liebenden vereint zu sehen. So gingen viele Tage vorüber, und keiner brachte eine Nachricht von Albert mit. War sein Vater gestorben? War Albert verreist, ohne von seiner Braut Abschied genommen zu haben? Diese und ähnliche Zweifel fingen nach gerade an, Emeline zu beunruhigen. Sillen tröstete sie dann liebreich; theilte

ihre Sorge, ihren Schmerz; entschuldigte Albert. Sie schloß sich also noch inniger an Sillen, weil er ja immer einen Trost für sie bereit hatte. Allein dieses innige Verhältniß begann jetzt, ihm selbst gefährlich zu werden. Er fühlte die seither von ihm geleugnete Gegenwart einer feurigen Liebe, und die Entdeckung ängstigte ihn. Genau beobachtete er Emeline; sie hatte ihr Betragen gegen ihn durchaus nicht verändert, sie liebte nur Albert, war nur mit dem Kummer um diesen beschäftigt. Da beschloß Sillen, der edle Freund, seine Liebe fest in sein Inneres zu verschließen, und nach wie vor blos der treue Freund des traurenden Mädchens zu sein.

So standen die jungen Leute mit einander, als der schreckliche Todesschlag Emelinens Herz traf.

An einem Abende hatte sie eben das lebensgroße Bild ihres Alberts beendigt, und ruhte mit herzlichem Blicke auf der hohen Gestalt des Geliebten; die Mutter saß, mit ihrer Arbeit beschäftigt, vor dem hellodernden Kamine, und Sillen betrachtete nachdenkend das liebliche Mädchen: da trat die Baronin Mildorf mit ihrer gewöhnlichen Freundlichkeit in die Stube, und kramte, nachdem sie Mutter und Tochter geherzt hatte, den Schatz der neuesten Tagesbegebenheiten aus. Nachdem sie eine Weile geschwatzt hatte, warf sie, wie zufällig, einen Blick auf das eben vollendete Bild Alberts, und wendete sich dann plötzlich mit anscheinender Theilnahme an Emeline: „Ich

habe Nachrichten aus der Residenz;“ — Emelinens Herz schlug hörbar — „eine Freundin schreibt mir — doch entre nous soit dit — der junge Obrist Staufen — dazu hat die Gnade des Fürsten unsern lieben Freund ernannt — ist der verlobte Bräutigam der Tochter des Kriegsministers und geht, gleich nach vollzogener Verbindung, als Geschäftsträger nach L. Die bösen Männer,“ setzte die Baronin mit teuflischem Lächeln hinzu, „die bösen Männer verdienen unsre Liebe nicht, man muß ihnen mit gleicher Münze zahlen!“ Emeline schwankte auf ihrem Stuhle, die Farbe des Todes bedeckte ihr Gesicht, eine Ohnmacht schloß ihr Auge. „Gott, sie stirbt!“ rief Sillen und stürzte der Sinkenden zu Hülfe. „Ich bedaure,“ näselte die Baronin, „ich glaubte die liebe Kleine schon vorbereitet. Bitte tausendmal um Entschuldigung, die unangenehme Schwatzhaftigkeit unseres Geschlechtes!“ Sie verbeugte sich höhnisch und ging.

Endlich siegte die Jugend Emelinens; sie genas, aber die Blüthe ihres Lebens war zerknickt. Eine düstere Schwermuth umwand sie mit nächtlichem Schleier, und nur Musik und Malerei, einst die Sprache ihrer Liebe und ihres Glückes, wurden jetzt die Vertrauten und die Dolmetscher ihres Schmerzes. Vor der Welt mühte sie sich zwar, heiter zu scheinen, auch gelang es ihr bald, den tiefen Gram jedem fremden Auge zu verbergen: allein mit um so viel gesteigerterer Heftigkeit kehrte er in

Stunden der Einsamkeit zurück, und häufige Thränen zeugten von dem innern Sturme. Die Zeit, die sonst jeden Schmerz mildert, jeden Kummer allmälig auflöst und am Ende ganz fortträgt, auch diese milde Freundin der Leidenden vermogte nicht, Tröstung zu gewähren dem Mädchen, und Emeline bestätigte durch ihr Beispiel die Wahrheit des Satzes: „daß ein Mädchen, welches von „einem geliebten Manne verlassen wurde, im Stillen „fortliebt, und den Urheber seines Schmerzes nicht „vergißt, wenn es gleich — gehorsam den Gesetzen der „Gesellschaft und treu bewahrend die heilige Würde weiblicher Zartheit — seinen Gram dem Auge der Welt „entzieht, und ihn in die tiefsten Tiefen der jungfräulichen Brust verschließt!“

Die Ursache hiervon scheint in einer natürlichen Disposition des weiblichen Herzens und Geistes zu liegen, und diese Disposition sich in allen Stürmen des Lebens zu bewahren, die zarten Saiten des innern Harfenspiels nicht durch Leichtsinn, oder heftige, schnell verfliegende, Leidenschaft zu verstimmen, ist die eifrigste und natürlichste Sorge des Weibes. Das Gemüth edler Frauen gleicht dem stillen, geräuschlosen Thale, das tief unter dem, den Stürmen trotzenden, Felsen liegend, dennoch jedes unverdorbene Herz weit inniger entzückt, weit dauernder fesselt, als jene schroffe Höhe, die wol ihr Haupt in graue Wolken zu erheben vermag, aber von keiner der duftenden

Blumen bekränzt wird, die das liebliche Thal schmücken. Der Fels soll das Thal vor Sturm und Ungewitter schützen, damit die holden Blüthen, die sein Schooß gebar, gedeihen, zur Frucht sich gestalten und reifen. Der Mann soll das Weib schützen und zum Lohne dafür durch ihre Liebe an den Himmel geknüpft werden, zu welchem er wol das stolze Haupt erhebt, an den ihn aber erst Frauenliebe recht innig und auf ewig bindet. Ehrgeiziges Streben ist das Element des Mannes, darum hat die Liebe weniger Raum in seiner Brust; die Liebe nämlich, die als Himmelsfunken aus dem Herzen des Ewigen in die Brust des Weibes sank. Sie lebt und schafft beglükkend, beglückt in dem still verschlossenen Heiligthume des weiblichen Busens, wie die Rosenknospe tief verhüllt in grünen Blättern schlummert, doch sich köstlich entfaltet, wenn sie von keuschen Lippen aufgeküßt wird.

Tief umhüllt vom zarten Moose
Ruhet — wie im Mutterarm —
Sanft die jungfräuliche Rose,
Unberührt vom Schmeichler-Schwarm.
Sieh', da naht mit leisem Schritte
Ihr ein Jüngling sanft und mild,
Wirbt mit stummer Liebesbitte
Um das anmuthvolle Bild;
Und es rauscht wie Geisterwehen,
Sie umfließt ein heil'ger Schein;
Und sich neigend seinem Flehen,
Glüht sie, duftet ihm allein.

Ohne Liebe könnte das Weib nicht sein, und wir sehen sie zum scheuslichen Thiere hinabsinken, wenn der Himmelsfunke in ihr erlosch, und die Höllenbrut der Leidenschaften in den entheiligten Tempel einzog. Aus diesem Grundelement des weiblichen Gemüthes geht der Beweis für die Wahrheit des obigen Satzes hervor, und man darf sich also nicht wundern, daß Emeline im Stillen fortlitt und fortweinte. —

Ein Jahr war langsam an der Traurenden vorübergezogen. Der Gesundheits-Zustand der Frau von Werden, die seit jenem unglücklichen Abend, der Emelinens Schicksal so furchtbar entschied, fortwährend an einem zehrenden Fieber litt, wurde jetzt immer bedenklicher, und der Arzt hatte wenig Hoffnung für sie. Diese Nachricht belastete Emelinens Herz mit neuem Kummer.

Sillen war ein täglicher Hausgenosse der Familie, und theilte alle Sorgen, jeden Schmerz so redlich mit ihr, daß die Mutter mehr als einmal gegen Emeline den Wunsch aussprach, dem sittlichen, jungen Manne, dem seine Kunst ein reichliches Auskommen sicherte, ihre Tochter als Gattin übergeben zu dürfen, und so deren Zukunft zu sichern. Aber Thränen waren Emelinens einzige Antwort.

Wirklich war, durch das häufige Beisammensein, Sillens Liebe zur unbesieglichen Leidenschaft geworden, und nur die Scheu, von dem Mädchen ausgeschlagen zu werden, hielt ihn ab, um ihre Hand zu werben, deren Besitz ihm das einzige Glück war, das er von dem Leben forderte. Diese hoffnungslose Liebe hatte auch ihn in eine Schwermuth versetzt, die ihm jeden anderweitigen Umgang lästig machte, und also lebte er blos seiner Kunst, die ihn erheiterte und den Trost gewährte, in allen Schöpfungen seines Geistes das holde Bild der Geliebten zu wiederholen, es sei nun, daß er sie als Mutter des Heilandes, oder als Engel des Lichtes, oder als eine hehre Erdentochter darstellte. Auch die Musik beschäftigte ihn häufig, und seine volle kräftige Stimme tönte gar oft, von den melodischen Klängen der Harfe begleitet, in sanfter Klage über versagte Liebe zu Emelinen hinüber, die ihn dann mit freundlich ernstem Blicke betrachtete, in welchem er wol schwesterliche Freundschaft, aber nie Liebe las.

Einst — Frau von Werden war wieder von heftigen Krämpfen gemartert worden und lag erschöpft auf dem Sopha — saßen Emeline und Sillen schweigend einander gegenüber. Sein Auge ruhte mit Sehnsucht auf der holden Gestalt des Mädchens, das seine Blicke fühlte und sich nicht getraute, denselben zu begegnen. Emeline versuchte, ein Gespräch einzuleiten, allein die Unterhaltung

stockte immer wieder; da griff Sillen nach der Harfe und sang, nach einigen vorausgeschickten, wehmüthigen, Accorden, ungefähr folgendes Lied:

Du giebst für alle Lieb' und Treu
Mir keinen flücht'gen Blick;
Und dennoch strahlt mir immer neu
Der Liebe süßes Glück.
Wie in des reinen Aethers Blau
Hoch flammt der Morgenstern,
Mein Auge sieht ihn ganz genau,
Ist gleich der Himmel fern:
So strahlt mich Deiner Augen Licht
Aus Himmelsweiten an;
Und ob das Herz im Tode bricht,
Es Dich nicht lassen kann.
Und brech' ich nicht der Rose Gluth,
So labt mich doch ihr Duft;
Auf ihr das nasse Auge ruht,
Bis mich mein Engel ruft.

Er lehnte die Harfe langsam an die Wand und starrte mit thränendem Auge vor sich hin. „Guter, treuer Mensch!“ sagte Emeline, die unterdessen sich von ihrem Stuhle erhoben hatte und jetzt neben ihm stand. „Guter, treuer Mensch!“ und legte ihre Hand auf seine Schulter. Er hatte die Hand ergriffen und führte sie an sein Herz. „Daß ich Sie liebe“ — sagte er endlich mit bebender Stimme, — Sie wie meinen guten Engel liebe, es macht mich so unendlich selig, und ist doch mein Unglück. Daß Sie mich endlich erhörten, endlich mich verstehen wollten!

Emeline, theilen Sie mein Leben mit mir, und ich will Gott täglich auf meinen Knieen mit heißen Thränen danken!“ Ich kann Ihnen nur ein gebrochenes Herz geben, und Sie verdienen eines, das nur für Sie glüht, mit eben der unendlichen Liebe, die in Ihrer Brust wohnt, antwortete Emeline. „Werden Sie mein Weib!“ flehte er noch einmal und drückte ihre Hand an sein wildpochendes Herz. Dann bedeckte er mit beiden Händen sein Gesicht und weinte still vor sich hin. Emeline fühlte sich ergriffen, und sank in seine Arme. Ich will die Ihrige werden, sagte sie leise, und werde Ihnen eine treue Freundin bleiben; aber, Sillen, fordern Sie nie mehr. Hier ist meine Hand; ich werde Ihr Weib. „Gott im Himmel, erhalte mir meine Sinne!“ betete er, und drückte sie entzückt an seine Brust. Die Mutter segnete freudig den längstgewünschten Bund. Nun kann ich ruhig sterben, sagte sie, und küßte Emelinens Stirn; und die Tochter sank mit stiller Ergebung an ihr Herz.

In einigen Wochen vereinte sie des Priesters Segensspruch. Die neuen Sorgen der Hausfrau beschäftigten und zerstreuten zwar Emeline; aber der stille Gram nagte an ihrem Leben fort. Sillen entging dieses nicht. Er sah ihre Wange mit jedem Tage bleicher werden, bot Alles auf, sie zu erheitern, und brachte endlich eine Reise

nach Italien in Vorschlag, wohin ihn ohnedies sein Künstlersehnen zog. Mit wehmüthig dankendem Blick stimmte sie bei, und die Anstalten zur Reise wurden schleunig gemacht. Ueberhaupt war Emeline so still ergeben, wie jemand, der an das Leben gar keine Forderung mehr macht. Gegen Sillen war sie herzlich und liebevoll, wie es seine große Liebe verdiente, und nur in seiner Nähe wurde sie bisweilen froher. Einen großen Kampf kostete es ihr dennoch, die geliebte Mutter zu verlassen; allein es schien, als hätte diese die Erfüllung des Lieblingswunsches mit neuer Lebenskraft gestählt. Sie trieb selbst zur Reise, von der sie viel für die Tochter hoffte, und der Arzt, der dem Schaffen der Alten zusah, freute sich desselben und gab Emelinen die schönsten Hoffnungen für die Genesung der Mutter mit.

Der Tag der Abreise rückte heran. Emeline wurde immer heiterer, immer ruhiger. „Dort,“ sagte sie einst ihrem Mann, „dort, wo der ewige Frühling blüht, werde ich mich wiederfinden!“ Sie reisten ab. Emeline hatte mit stiller, tiefer Rührung von ihrer Mutter Abschied genommen, von der sie sich zum ersten Male im Leben trennte; und die Ahnung einer Trennung für die irdische Zeit ergriff sie mit fast erdrückender Gewalt. Der Moment hatte sie so mächtig erschüttert, daß ein früher wenig geachteter Husten auffallend zunahm, und sie augenscheinlich angriff. Mit jedem Tage wurde sie nun schwä-

cher, und alle Vorboten einer schnell tödtenden Auszehrung fanden sich nach und nach ein. Sillen pflegte sie mit beispielloser Sorgfalt, und ein seelenvoller Blick lohnte ihm jedesmal seine Mühe. Sie hatten endlich die Alpen überstiegen, und nahten sich jetzt den blühenden Fluren Italiens, die sie mit leisem Frühlingshauch bewillkommten.

In einer Villa am Lago Maggiore mußten sie weilen, da Emeline sich sehr schwach fühlte. „Ich habe das schöne Land nun erreicht, mein Sillen," sagte sie, indem sie einen freudigen Blick auf die herrliche Gegend warf, die im Abendroth erglühte; „ich habe es erreicht, und meine Genesung ist nicht mehr ferne!" Weiße Schwäne durchzogen in weiten Kreisen die blaue Fluth, dann sang einer von ihnen lang gehaltene, melodische, Töne, und bald darauf schwamm er entseelt an's Ufer. Emeline wies mit verklärtem Lächeln auf den Schwan: „Hörtest Du den Sterbenden, mein Sillen, wie er dem Schöpfer seinen einzigen Gesang zum Opfer brachte, und dann verschied? Er rief auch mich. Du weinst? Weine nicht! Indem ich vom Leben scheide, fühle ich wohl, wie schön es ist; aber eine heilige Ahnung sagt mir, dort oben ist es noch schöner, dort welkt keine Blume, dort verdorrt kein Baum, den wir pflanzten! Auch wir, Sillen, finden uns dort wieder, um uns nie mehr zu trennen. Ich habe Dich nicht glücklich gemacht; vergieb! es war nicht meine Schuld! Ich hatte mich selbst verloren, als ich

Dein wurde. Deinen Gram habe ich gesehen und, glaube es mir, tief gefühlt, und doch konnte ich Dir nur Freundschaft, keine Liebe, geben. Vergieb mir, mein theurer Sillen!" Sie führte seine Hand an ihre Lippen. Emeline, weinte er, Engel des Himmels, Du warst mein einziges Glück! Fliehe nicht von mir! Bleibe bei mir, damit ich nicht verzweifeln muß! Sie lächelte schmerzlich: „Du liebst mich, Sillen! O, so wünsche mir Ruhe; ich bin dem Leben längst abgestorben!" Sie lehnte ihr Haupt an seine Brust; er drückte sie sanft an sich, aber sie war nicht mehr. Ihr Auge hatte sich unserm Lichte auf ewig geschlossen, und lächelnd lag sie da, wie die entschlummerte Unschuld. Die Aschfarbe des Todes deckte Sillens Wangen, als ihn die Gewißheit seines Verlustes durchbebte; keine Thräne linderte seinen Schmerz. Er mogte lange so gesessen haben, als ihn endlich seine Leute fanden und in's Haus zurückbrachten. Ruhig ließ er Alles mit sich geschehen, und saß schweigend, das Auge starr und thränenleer auf die Leiche gerichtet, die im weißen Sterbekleide, mit Rosen im Haar, im Sarge schlummerte.

Der Begräbnißtag war herangekommen; man trug die Leiche zur Gruft, und schweigend folgte ihr Sillen. Doch als sie nun in die Gruft gesenkt war, als die erste Schaufel voll Erde dumpf hinabrollte, da begann er

leise zu weinen, und jetzt erst kehrte ihm das Bewußtsein wieder.

Sillen kaufte eine kleine Villa, die nahe bei dem Orte lag, wo seine Liebe ruhte, und lebte dort der Kunst und Emelinens Andenken. Sein Pinsel schuf die herrlichsten Gebilde, in denen aber das geübtere Auge sogleich Emelinens Bild in dieser oder jener Gruppe wiederfand, doch immer, einem Engel gleich, verklärt. —

Einst saß Sillen nachdenkend auf dem Grabe seiner geliebten Emeline, die nun beinahe vier Jahre unter der kühlen Decke schlummerte. Tausend Blumen umdufteten das Grab; grünende Pappeln breiteten ihre Zweige schattig darüber hin; frohe Vögelchen wirbelten aus dem Laubdach hinaus ihre fröhlichen Gesänge in die Welt: da öffnete sich plötzlich die Pforte des Gottesackers, und eine fremde Gestalt wankte langsam näher. „Wer so ruhte!“ sprach der Fremde mit dumpfer Stimme, und las die Inschrift auf dem Grabmal, an dem Sillen saß, bebte erschreckt zusammen, und seufzte tief auf: „Also hier!“ Dann sank er mit zum Gebete gefaltenen Händen hin. „Hier fand sie Ruhe, der ich das Glück des Lebens stahl! Rächer im Himmel, Du bist versöhnt; durch mein zertrümmertes Glück versöhnt!“ O, daß auch sie vergeben hätte!“ Dann küßte er den kalten Grabstein

und netzte ihn mit heißen Zähren. Sillen schauderte unwillkührlich beim Anblick des unheimlichen Fremden; dennoch trat er rasch auf ihn zu und fragte mit banger Erwartung, wer er sei. Der Fremde richtete sich langsam empor, blickte Sillen starr an, und sagte dann mit schauderhafter Kälte: „Ein Verworfener, den die himmlische Gnade selbst von sich stieß, in den tiefsten Abgrund hinab. Der Mörder des Engels, der hier den letzten Schlaf schlummert. Einst nannte man mich — Albert Staufen!“ Bei diesen Worten ballte er seine Faust und hob sie drohend gegen den Himmel. Gerechter Gott! rief Sillen, und sein Auge brannte vom heftigsten Zorne, und Sie wagen es, diese geweihte Stätte zu entheiligen? Ich bin Sillen, der rächende Gatte dieses Engels. „Zürnen Sie dem Unseligen nicht, Sillen; mich trieb mein Geschick. Aus meinem Vaterlande bin ich flüchtig geworden, weil ich meine geschändete Ehre im Blute meines Weibes und ihres Verführers rein waschen wollte. Ich bin geächtet, mein Bildniß ziert den Galgen; mein Leben kann also keinen Werth mehr für mich haben, und keines Menschen Zorn ist mir mehr fürchterlich. Wer kann mir mehr noch nehmen, als ich schon verlor? Wer mich elender machen, als ich es schon bin?“ Unglücklicher, seufzte Sillen, folgen Sie mir in mein Haus, Sie bedürfen der sorgfältigsten Pflege. Darauf führte er Albert, der gedankenlos folgte, nach der Villa. Der Unglück-

liche redete den ganzen Abend irre, und die Gluth seiner Gesichtsfarbe, die Heftigkeit seiner Ausdrücke wurden die Zeugen seines zerrütteten Geistes. Schon in der Nacht ergriff ihn ein heftiges Fieber. Sillen wich nicht von seinem Bette, das Leiden des Unglücklichen, den die furchtbarsten Phantasieen quälten, hatte ihn versöhnt. Seiner Pflege und dem Eifer eines geschickten Arztes gelang es endlich, den Kranken dem Tode abzuringen. Albert genas; aber der dreißigjährige Mann war zum welken Greise geworden. Als er sich besinnen konnte, wo er jetzt war, überreichte er Sillen seine Brieftasche, mit der Bitte, die in demselben enthaltenen Aufschlüsse über sein Leben zu lesen, da es ihm unmöglich sei, sie ihm selbst mitzutheilen. Sillen erfuhr aus demselben Folgendes:

Einige Jahr hindurch hatte Albert glücklich und zufrieden mit seiner Frau gelebt, und die Stunden, die er im Hause mit ihr zubrachte, reichten allein ihm Entschädigung für alle Entsagungen, die ihm die Freundschaft des Fürsten, dessen Liebling er war, zur schweren Pflicht machte. Schon war er zum Minister emporgestiegen, da erschien die Baronin Mildorf bei Hofe und mit ihr sein Unglück. Sie hatte in frühern Jahren die Liebe des Fürsten besessen, und war klug genug gewesen, beim ersten winterlichen Anhauch des Alters sich zurückzuziehen. Auf solche Weise hatte sie sich die Neigung des Fürsten und großen Einfluß auf ihn bewahrt. Diese sollten ihr

nun dazu dienen, den verhaßten Albert zu vernichten. Sie begann damit, den wollüstigen Fürsten auf die reizende Gattin seines Ministers aufmerksam zu machen, und leitete ihn so geschickt, daß er bald die glühendste Leidenschaft empfand. Nun näherte sie sich der jungen Frau mit heuchlerischer Freundschaft; halb hingeworfene Phrasen weckten erst Verdacht, dann die Eifersucht der heftigen jungen Frau. Endlich verzweifelte sie, als man Briefe von Albert an Emeline als jüngst geschrieben vorzeigte. Es waren eben diejenigen, welche einst unterschlagen worden und von der Mildorf für diesen Zweck aufbewahrt waren. Der Fürst erschien als tröstender Freund und schied als erhörter Geliebter. Eine Weile ließ die Baronin die Sache ihren Gang gehen. Doch der Fürst wurde kälter; ja, das Gewissen regte sich sogar bei ihm dann und wann, und die stillen Vorwürfe, die er sich machen mußte, brachten eine unangenehme Spannung in sein Verhältniß zu Albert. Nun glaubte die Baronin, den letzten Schlag führen zu müssen. Während sie den Fürsten zu einem Besuche bei der Staufen vermogte, wurde Albert, auf ihre Veranlassung, durch die dritte Person davon benachrichtigt. Es war kein Zweifel, er würde sich gegen den Fürsten sehr vergessen, und dann war sein Sturz gewiß. Albert traf die Verbrecher, und kein Zweifel blieb ihm über sein Unglück. Einen Augenblick starrte er entsetzt, dann griff er nach einem Messer,

das auf der Toilette seiner Frau lag, und senkte es im nächsten Augenblick in das Herz des Fürsten, und, als dieser niedersank, auch in die Brust seines ohnmächtigen Weibes. Dann floh er, entsetzt ob dem zwiefachen Morde, und die Acht, die über den Fürstenmörder ausgesprochen wurde, folgte ihm. So irrte er durch Wälder und über Berge, auf kaum betretener Bahn, bis er endlich zu Sillen kam und — dort Theilnahme fand.

Sillen gab Albert die Brieftasche zurück. Er hatte jetzt keinen Zorn mehr für den Unglücklichen, sondern das tiefste Mitleid. Härter war kein Mensch vom Himmel gestraft worden, als Albert, und der Mensch soll die Hand nicht erheben gegen den von Gott Gezeichneten. Sillen beschloß, ihm Freund zu sein, und bot ihm daher den Aufenthalt bei sich an, auch wenn er genesen sein würde. „Nein," sagte Albert mit Heftigkeit, „nein, ich würde den Blitz des Rächers auf dieses Haus des Friedens herabziehen. Mein Entschluß ist gefaßt; nur eine Sorge quält mich. Mein Weib schenkte mir zwei Kinder, ihr Schicksal mögte ich gerne gesichert wissen. Sillen, Sie haben schon so unendlich viel für mich gethan; krönen Sie ihr Werk mit der größten Wohlthat für mich: werden Sie meinen Kindern ein Vater!" Sillen reichte ihm gerührt die Hand. Ich will es sein, sagte er, und zerdrückte eine Thräne. Ein betrauter Mann wurde abgesandt, und in wenigen Wochen waren die Kinder

herbeigeführt. Unterdessen hatte Albert sich ziemlich erholt. Er empfing seine Kinder mit ruhiger Fassung, segnete sie und übergab sie dann dem Freunde als Eigenthum. Er selbst eilte nach Neapel, wo er in dem Kamaldulenser-Kloster sein übriges Leben in Buße und Reue dem Himmel weihte. Er ist schon lange nicht mehr.

Sillen löste gewissenhaft sein Wort. Mit Sorgfalt erzog er die beiden Knaben, und hinterließ ihnen ein nicht unbedeutendes Vermögen, das ihm seine Kunst erworben hatte; aber was mehr war, als das — sie erbten von ihm seine Tugenden und seinen rechtlichen, festen Willen. Den alten Staufen tödtete der Gram; — Frau von Werden war ihm vorangegangen. Die Baronin Mildorf aber strafte die allgemeine Verachtung, und eine grauenvolle Sterbestunde rächte die Leiden, welche sie Albert und Emelinen bereitete. —

Inhalt.

Aufsätze in Prosa.

Reise-Erinnerungen, vom Herausgeber . . . . . Seite 1

Engel, als ausübender Philosoph für die Welt, oder: Schluß des „Bruder Anton," von Herrn Dr. Merkel . . . . „ 129

Macht der Gewohnheit, eine wahre Anekdote, von R—y . „ 150

Das Fest in Oberpahlen, von Herrn A. Baron von Ungern-Sternberg . . . . . „ 151

König Magnus, eine historische Skizze aus Sonntags Nachlaß „ 189

Materialien zur Lebensgeschichte des berühmten Cantors A. B. C. Weber, von rrrrrr . . . . . „ 207

Emeline, Skizze von Oßwald . . . . . „ 273

Poetische Beiträge.

Von M. Asmuß: Bröseldieb . . . . . Seite 116

Frühlings-Anfang . . . . . „ 118

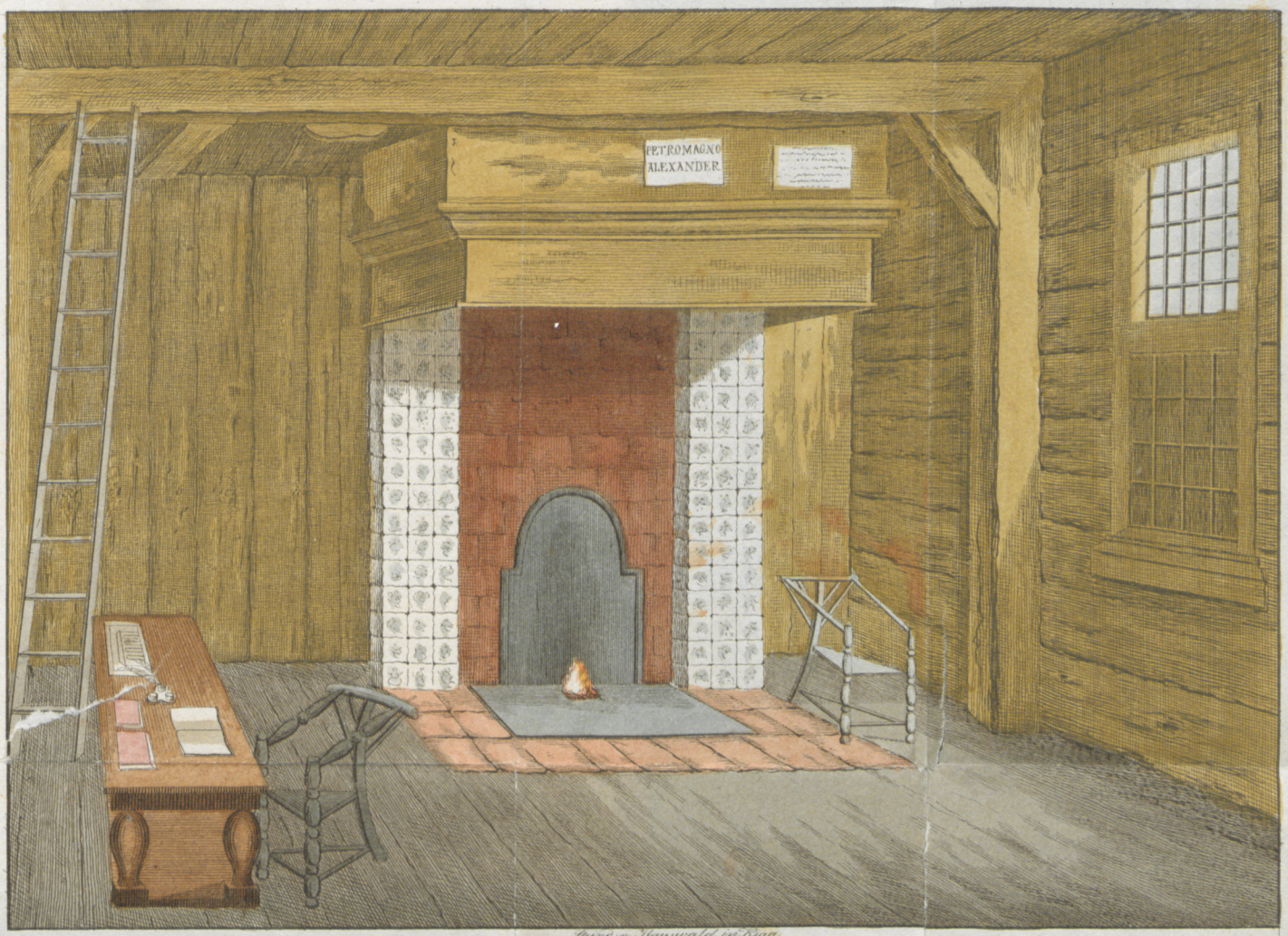
Am Abend . . . . . „ 120

Von M. Asmuß: Aesop und die Thiere . . . . . Seite 123
Der Schach und die Linde . . . . . „ 268
Von C. v. d. Borg: Frühlingslied des Einsamen . . . . „ 113
Auf den Tod des Generals Moore . . „ 114
Der schwarze Shawl . . . . . „ 125
Von K. Laurenty: Todtenopfer für Gustav von Ewers . „ 121
Unser Jubelgreis in Moskwa . . . . „ 261
Von R—y: Unserm Hartmann . . . . . „ 111
Worträthsel . . . . . „ 268
Von G. Tielemann: Erinnerungen an Drobbusch . . . „ 102
Von Oswald Wahrlieb: Logogryphen, Charaden ꝛc. . . . „ 269

Verbesserung.

S. 92, Z. 15, l., statt Wiedemann, Wichmann.





Steine v. Hauswald in Riga.

Das Innere von Peter d. G. Wohnung in Saardam.